

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 8.00 Gulden, wöchentlich 0.76 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 6. Spalte 0.40 Gulden, 2. Spalte 0.20 Gulden, in Deutschland 0.40 und 0.60 Goldmark. Abonnements und Inseraten: aufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 146

Sonnabend, den 25. Juni 1927

18. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhauer Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2345
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 21551. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 24293
Anzeigen-Nachnahme, Expedition und Druckerei 24297.

Tragikomödie im Reichstag.

Angeblliches Freimaurerkomplot von Stresemann und Briand. — Kommunistische Enthüllungen.

Der Reichstag hat am Freitag die außenpolitische Aussprache beendet. Es gab nur noch zwei ernst zu nehmende Reden: die des Demokraten Graf v. Bernstorff, der Stresemanns Außenpolitik rückhaltlos billigte und die des Wirtschaftsparteilers Bredt, der meinte, wir ständen an einem Wendepunkt unserer Außenpolitik. Dann wurde der Nachmittag zu einem politischen Kabarett. Nacheinander traten auf: Graf Reventlow, Ruth Fischer, v. Graefe und Dr. Korsch.

Der Nationalsozialist Graf Reventlow hat entdeckt, daß der Völkerverbund eine jüdisch-freimaurische Angelegenheit ist. Er beschwor das Zentrum, sich nicht von Juden und Heiden einfangen zu lassen. Von Stresemann hat er herausbekommen, daß dieser Freimaurer bei den Genfer Verhandlungen mit seinen westeuropäischen Freimaurerbrüdern sich im geheimen mit Gefhen und Minenspielen verstand, während seine Lippen ganz andere Worte formten. Das sei eine Art ritueller Landesverrat. Man kann sich vorstellen, wie dieses nationalsozialistische Parlaments-Kuplett die Stimmung im Hause hob. Reventlow trat, von rechts bis links applaudiert, wie ein Zirkusclown ab. Dann schwebte Ruth Fischer, der gestürzte kommunistische Engel zur Tribüne empor! Diese höhere Tochter aus Wien, zu der vorübergehend alle deutsche Kommunisten gebetet haben, ist nicht gerade dumm. Aber darum haben sie ja die viel kommunistischeren Genossen Stöcker und Konfortien hinausgedrängt. Am Freitag rächte sie sich. Die zentralen Kommunisten gerieten so in Furcht, daß sie bis auf einen Horstposten den Saal verließen. Ruth Fischer bedachte den ganzen revolutionären Schwundel dieser jungen Leute auf, die nur von Praefen leben und von denen, die daran glauben. Sind wir Agenten Chamberlains, so sind es nach Ruth Fischer die Kommunisten erst recht. Bricht ein neuer Krieg aus, so werden diese Kommunisten, wie Ruth Fischer spottend sagte, unter Thälmanns Generalität mit „Rot Front!“ in die kapitalistische Armee einrücken. Kein Gedanke daran, daß sie ernsthaft die Verhinderung eines Krieges vorbereiten. Der kommunistische Zerfall ist in vollem Gange, sagt Ruth Fischer. Andere Leute haben das auch schon bemerkt. Die allein echten und wirklichen Kommunisten stehen, wie Ruth Fischer beteuerte, bei ihr und nur von dieser kommunistischen Jungfrau von Orleans aus wird die Einheitsfront kommen. Wieder ein anderes Exemplar proletarischer „Einheitsfront“ vertrat der Kommunist Korsch. Er kündigte an, daß er, nur er und die Seinen den kapitalistischen Weltuntergang herbeiführen würden. Es war eine Gaudi für die Bürgerlichen, die drohend lachten. Es war ein Trauerspiel für die Sozialisten, wenn sie daran denken, daß immerhin viele Hunderttausende deutscher Arbeiter diese parlamentarischen Heils-Soldaten und Halleluja-Mädchen in den Reichstag gewählt haben. Zwischenburch trübte auch noch der Völkische v. Graefe eine halbe Stunde außenpolitische Lieder in den Saal. Kein Mensch wird aus diesem kommunistisch-völkisch-nationalsozialistisch-antidemokratischen Salat noch klug. Man lachte über diese Zerknirschten; das ist alles.

Die Sozialdemokraten beantragten, den kommunistischen Antrag, der sich gegen den Eintritt Deutschlands in die Mandatskommission der Kolonien wendet, an den außenpolitischen Ausschuss zur Weiterberatung zu verweisen. Der Bürgerblock stimmte diesen Geschäftsordnungsantrag nieder und der kommunistische Antrag wurde abgelehnt. Der kommunistische Wp-trantragsantrag gegen den Reichsaussenminister Stresemann wurde von allen bürgerlichen Parteien, die Völkischen ausgenommen, abgelehnt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion enthielt sich der Stimme. Sie hat weder Veranlassung, einem Minister des Bürgerblocks das Vertrauen auszusprechen, noch fällt es ihr ein, auf Befehl der Kommunisten einem ihrer wertlosen Mißtrauensanträge zuzustimmen.

Kommunistische Kritik der Kommunisten.

Abg. Frau Golke (Ruth Fischer, linke Komm.) führt aus, der latente Kriegszustand zwischen Rußland und England sei unverkennbar. Die beiden Sozialdemokraten Breitfeld und Stöcker (große Heiterkeit) hätten gar kein Recht, den Deutschnationalen einen Vorwurf aus ihrem Unfall in der Locarnopolitik zu machen. Die Deutschnationalen sind klüger als Breitfeld (Heiterkeit), sonst hätten sie nicht die Mißposition, über die sie jetzt verfügen. Die Deutschnationalen wollen jetzt im Bunde mit den kapitalistischen Völkerverbundsmächten den Entscheidungskampf gegen das Proletariat und seine russische Vormacht führen. Die Sozialdemokraten aber täuschen das Proletariat, wenn sie es so hinstellen, als sei in Genf irgendwas für den Fortschritt zu erwarten. Selbstverständlich wird Deutschland in die Bundesgenossenschaft gegen Sowjetrußland gezwungen trotz aller anders lautenden Beteuerungen Stresemanns. Da meint Stöcker: Stresemann, Stresemann, warum hast du uns verlassen? (Große Heiterkeit.) Stresemann ist eben Bourgeois und darum gegen Sowjetrußland. Der jetzige Bürgerblock ist nur die Quittung für die durch die Sozialdemokraten verpönte Novemberrevolution. Alles sozialistische Gerede ändert nichts daran, daß Sozialdemokraten und Kommunisten beim Ausbruch des Krieges gegen Rußland nicht das Proletariat gegen einen solchen Krieg mobil machen werden. Statt die roten Frontkämpfer gegen einen solchen Krieg mobil zu machen, läßt man sie jetzt schon unter Thälmanns Generalität schwören, daß sie im Kriegsfalle in die kapitalistische Armee eintreten, um sie zu zerschlagen. Auf die Frage in einer Vermählung antwortete ein kommunistischer Redner: „Wenn wir im Regiment die Mehrheit haben, dann werden wir es zerschlagen; wenn wir in der Minderheit sind, werden wir es uns überlegen!“ (Große Heiterkeit.) Wenn die offiziellen Kommunisten weiter Troßky und Sinowjew fälschlich als Agenten Chamberlains verdächtigen, dann blüht der Weizen eines Breitfeld, der wirklich objektiv ein Agent Chamberlains ist. Wir sehen nämlich die Stärke der Bourgeoisie und die Schwäche der Arbeiterkraft. Aber trotz unserer Schwäche sind wir aus der

offiziellen Partei hinausgedrängt die wirklichen Kommunisten, die das Proletariat sammeln werden gegen die Konterrevolution.

Frankreichs Sozialisten gegen Poincaré.

Der französische sozialistische Abg. Leon Blum begründet im „Populaire“ die von den Sozialisten eingebrachte Interpellation zur außenpolitischen Lage. Er erklärt, es sei nun einmal eine Tatsache, daß Poincaré in Luncville ungeschickt gesprochen habe und daß seine Rede von der öffentlichen Meinung der Welt als eine brutale Aenderung der außenpolitischen Linie des französischen Kabinetts aufgefaßt worden sei. Es sei nun unbedingt notwendig, festzustellen, ob diese Rede tatsächlich eine Richtungsänderung bedeute oder ob diese Aenderung das persönliche Werk Poincarés oder das Gesamtwerk des Kabinetts sei. Man müsse wissen, ob Briand immer noch seine Ehre darin sehe, in Europa den Frieden zu schaffen und ob Herriot und Painlevé ihren früheren Erklärungen in Genf treu bleiben und ob die Linksmehrheit vom 11. Mai sich auch heute noch für die Friedensabsicht einsehe. Ergänzend hierzu schreibt Grumbach im „Populaire“, daß die Rede Stresemanns von Berlin die Situation geklärt und die Atmosphäre bereinigt habe. Das gleiche müßte jetzt auch in Paris geschehen. Man könne es Stresemann nicht verübeln, wenn er den Wunsch habe, Deutschland neun Jahre nach dem Kriegsende die politische Souveränität wiederzugeben. Diese diskrete Andeutung auf die Räumung des Rheinlandes sei dem Außenminister nicht zu verdenken, und das tue auch kein vernünftiger Franzose.

Einheitsfront der Großmächte auf dem Balkan.

Am Rhein dagegen noch deutsch-französische Differenzen.

Der Konflikt zwischen Jugoslawien und Albanien dürfte durch den am Donnerstag in Belgrad und Tirana erfolgten Kollektivschritt der Großmächte beigelegt sein. Aber auf wie lange? Die von den Mächten vorgeschlagene und von den streitenden Parteien akzeptierte Lösung — Freilassung des verhafteten Dolmetschers der jugoslawischen Gesandtschaft in Tirana und Zurücknahme der in der jugoslawischen Note an Albanien enthaltenen beleidigenden Ausdrücke — betrifft nur den Zwischenfall, der zu einem Abbruch der Beziehungen zwischen Belgrad und Tirana geführt hatte. Das ist gewiß eine verdienstliche Leistung, die beweist, daß die jüngsten Genfer Konferenzen zwischen den Außenministern der Hauptmächte nicht ganz umsonst gewesen sind. Aber diese Lösung berührt nicht den Kern des Konflikts, nämlich die in Jugoslawien als unerträglich empfundene politische und wirtschaftliche Vormundhaft, die sich Italien durch den Vertrag von Tirana über Albanien gesichert. Dieser Konflikt besteht nach wie vor zwischen Jugoslawien und Italien und es wäre die Aufgabe des Völkerverbunds gewesen, an seine Beilegung heranzugehen. Dazu hat es aber an Mut gefehlt, weil man vor Italien und seiner latenten Drohung mit Völkerverbundsaustritt zurückwich.

Das Bemerkenswerte an dem Kollektivschritt der Mächte ist für uns die Tatsache, daß Deutschland daran beteiligt war und durch seinen Gesandten in Belgrad und in Tirana die gleichen Noten hat überreichen lassen wie die Gesandten Frankreichs, Englands und Italiens. Damit ist zum erstenmal nach 13 Jahren eine Einheitsfront zwischen den führenden Ländern Europas, die während des Krieges gegeneinander kämpften, wiederhergestellt und offiziell vor aller Welt dokumentiert worden. In diesem Sinne entbehrt das Datum des 23. Juni 1927 nicht einer gewissen Bedeutung.

lung in der Geschichte der Nachkriegszeit. Es ist zwar bedauerlich, daß dieses Wiedererschließen Deutschlands im Kreise der Großmächte aus Anlaß eines Schrittes erfolgt ist, der den Charakter eines einheitlichen Druckes auf Jugoslawien trug, den man gemeinsam mit Italien ausüben, während ein ähnlicher Druck auf Italien mindestens ebenso notwendig wäre. Aber wichtiger ist dennoch die symbolische Bedeutung dieses gemeinsamen Schrittes. Denn dadurch ist zugleich die ganze Sinnlosigkeit der gegenwärtigen außenpolitischen Zustände enthüllt worden.

An dem gleichen 23. Juni, an dem die Regierungen Frankreichs und Deutschlands gemeinsam intervenierten, um einen Balkankrieg zu verhindern, hielt Stresemann seine Rede im Reichstag, in der er sich mit Poincaré auseinandersetzte. Während also die Gesandten Frankreichs und Deutschlands in Belgrad und Tirana auf Grund einer zwischen den Außenministern in Genf getroffenen Vereinbarung gute Friedensratschläge erteilten, sind die Regierungen Frankreichs und Deutschlands nicht imstande, unter sich einen wirklichen Frieden herzustellen, sondern zwei ihrer führenden Minister polemisieren recht heftig miteinander. Ja noch mehr: in derselben Zeit, wo die Mächte gemeinsam als Friedensstifter auftreten, hält die eine Macht einen Teil des Gebietes der anderen Macht militärisch besetzt und weigert sich, dieses Gebiet zu räumen, weil sie noch nicht genügend Vertrauen in die friedlichen Absichten ihrer Nachbarin zu besitzen vorgibt. Das sind so widersprüchvolle Zustände, daß ihre Beilegung als ein Gebot der Logik und der Nützlichkeit notwendig der Welt zu erschellen. Der Kollektivschritt in Belgrad und in Tirana war ein Symbol, aber dieses Symbol ruft Konsequenzen nach sich.

Abrüstung zur See?

Die Aufgaben der neuesten Genfer Abrüstungskonferenz: Stabilisierung zur See.

Wer unter Abrüstung die Beseitigung aller Waffen und Unternehmungen versteht, die zu mehr als polizeilichen Zwecken dienen, der hat bereits in der Bezeichnung der sogenannten Abrüstungskommission des Völkerverbundes eine Falschmeldung erblicken müssen. Denn diese hatte nur die Aufgabe, eine Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen durchzuführen, eine Aufgabe, deren Erfüllung bekanntlich für die nächste Zeit als gescheitert angesehen werden kann. Noch viel mehr aber wird man von diesem Gesichtspunkt aus sagen müssen, daß sich die Dreiländerkonferenz, die heute in Genf zusammengetreten ist, zu Unrecht als Abrüstungskonferenz bezeichnet, denn sie hat sich offensichtlich kein anderes Ziel gesetzt als das, das weitere Betrüben der See zu verhindern und den augenblicklichen Rüstungsstand der beteiligten Mächte als dauernd festzulegen.

Die Konferenz, an der die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Japan beteiligt sind, hat bekanntlich 1921 in Washington eine Vorgängerin gehabt, damals allerdings auch unter Mitwirkung von Frankreich und Italien. Durch eine waghalsige, aber durch den Erfolg gerechtfertigte Falschmeldung der Amerikaner gelang es ihnen, eine Beschränkung hinsichtlich der Großkampfschiffe durchzusetzen, wobei das Kräfteverhältnis zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Japan, Frankreich und Italien mit 5:5:3:1,75:1,75 festgelegt wurde. Gleichzeitig wurde auch für Kreuzer eine Maximalgrenze von 10 000 Tonnen festgelegt.

Auf diese Weise hatte die Konferenz ein Prinzip der Abrüstung festgelegt, das von dem durchaus verschiednen ist, das von der ersten Abrüstungskommission des Völkerverbundes in der ersten Zeit, ja bis kurz vor dem Abbruch der Verhandlungen verfolgt worden war. Während man in Washington die einzelnen Kategorien von Schiffen isoliert behandelte, wurde in Genf bei den Verhandlungen der Völkerverbundskommission das Problem derart gestellt, daß alle Faktoren, die auf die Rüstung und Kampffähigkeit eines Landes Einfluß haben können, miteinander in Vergleich gesetzt wurden. Es war insbesondere Frankreich, das den Begriff der potentiellen, der möglichen Rüstungen in die Verhandlungen warf und damit das Problem offensichtlich zu einem unlösbaren machte.

Erst in ihrer letzten Tagung hat dann die Völkerverbundskommission diese Art der Problemstellung aufgegeben, ohne freilich aus leichtbegreiflichen Gründen zu der Vorgangsweise übergehen zu können, wie sie in Washington angewendet wurde und allem Anschein nach auch diesmal von den Vereinigten Staaten in Vorschlag gebracht wird. Denn die spezifische Verantwortlichkeit der Aufgabe zwischen der Seeabrüstung in dem Sinne, wie sie in Washington verstanden wurde, und der Aufgabe, die sich die Völkerverbundskommission stellt, liegt darin, daß sich auf der einen Seite nur Staaten gegenüberstehen, die gegenseitig keinen andern Angriff gewärtigen können als zur See, während die Völkerverbundskommission das Problem der allseitigen Sicherheit aller Staaten, also nicht nur gegen Seeangriffe,



Walter Rathenau

wurde am 22. Juni 1922 von schwarzweißen Barischen ermordet.

Rathenau Gedenkfeier des Reichsbanners.

Am Todestage Walter Rathenaus veranstaltete das Berliner Reichsbanner gestern abend unter Beteiligung vieler Tausender am Grabmal des Toten in Oberschöneweide eine Gedenkfeier. Nach einer Kranzniederlegung durch die Deutsche demokratische Partei sprach zunächst ein Vertreter des Gauvorstandes Worte des Gedenkens. Darauf hielt Reichstagsabgeordneter Heug die Gedenkrede, in der er das Lebenswerk Walter Rathenaus schilderte. Vor dem Hause Rathenaus hatte das Reichsbanner eine Ehrenwache gestellt.

zu lösen hatte und daher auf die vielfältige Verbindung von Land- und Seerüstungen zu achten hatte.

Darin liegt aber auch eine Schwierigkeit für die gegenwärtigen Verhandlungen in Genf, die sich deutlich nach der Washingtoner Konferenz zeigte. Damals wurde wiederholt der Versuch gemacht, eine Ausdehnung der Konvention auf andere Staaten zu erzielen, freilich ohne Erfolg. Und darin liegt überhaupt das Problem aller dieser Versuche, eine gezielte Abrüstung zu erzielen. Was jetzt versucht wird, kann man mit Fug und Recht als den Versuch einer Abrüstung im Pazifischen Ozean bezeichnen. Die Schwierigkeiten aber, diese Konvention aus ihrer Teilgültigkeit herauszuheben und zur Grundlage einer allgemeinen Seerüstungsabstimmung zu machen, führen unmittelbar in die Probleme hinein, an denen die Völkerbundskommission scheitert ist.

So muß man sich davor hüten, in diesem Versuch des amerikanischen Präsidenten mehr zu sehen, als den Absichten derer entspricht, die die Konferenz beschiden. Niemand von den Delegierten, die nun in Genf versammelt sind, denkt daran, den Krieg auszuschließen zu wollen. Was ihre Absicht ist, das ist vor allem die Stabilisierung des bestehenden Kräfteverhältnisses zur See, die Stabilisierung der amerikanischen Herrschaft im Stillen Ozean und der britischen Herrschaft über das Atlantische und das Mitteländische Meer. Vielleicht wird nebenbei noch ein wenig von China gesprochen und dafür Vorsorge getroffen werden, daß der japanische Einfluß in Nordchina nicht zu groß werde, aber vom Frieden spricht man in Genf im allgemeinen sehr ungern.

Die Leitung der See-Abrüstungskonferenz hat in ihrer zweiten geheimen Sitzung am Freitag auch einen offiziellen Komunique beschlossen, die Sachverständigen ausschließlich mit einer technischen Vorprüfung der Vorschläge der Kreuzer, Zerstörer und U-Boote zu beauftragen. Die eigentlichen Konferenzen beginnen also erst jetzt.

Vor neuen Repressalien gegen die Opposition in Rußland?

Die Moskauer „Pravda“ wendet sich in einem sehr scharf gehaltenen Leitartikel gegen die Parteioption. Das Blatt erklärt, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo die Tätigkeit der Opposition „auf der technischen Ebene“ gewogen werden müsse. Die Neueinrichtung der Opposition im Oktober 1926 sei ein Betrugsmanöver Trozki und Sinowjews gegenüber der Partei gewesen. Die Opposition habe trotz dieser Erklärung ihre zerstückelte Arbeit weitergeführt. Sinowjew habe an die Parteileitung gegen das Zentralkomitee der Partei appelliert. Die Opposition erkläre, daß „das Regime in der Partei gefährlicher als Chamberlain“ sei. Die Oppositionsführer hätten ferner verschiedene Denkschriften und Proklamationen verfaßt und verbreitet, die, wie die „Pravda“ erklärt, „schwer von denen der Feinde der Sowjetunion“ zu unterscheiden seien. Besonders gravierend sei die Tatsache, daß die Opposition ihre Wahlarbeit gerade zu einer Zeit verstärkt habe, wo die außenpolitische Lage der Sowjetunion sich erheblich verschärft habe. Die Opposition strebe eine Legalisierung als Fraktion innerhalb der Partei an. Die Forderung „Fraktionsfreiheit“ sei aber nichts anderes als der Ruf nach dem Zweiparteiensystem. Die „Pravda“ weist darauf hin, daß die Partei keinen „Abel“ dulden wolle, der sich der bolschewistischen Disziplin nicht unterwerfe. Diese „Abeligen“ müßten auch aus dem Zentralkomitee der Partei verschwinden.

Dieser Artikel der „Pravda“ gewinnt deswegen besondere Bedeutung, weil das Zentralkomitee der Partei das Signal zu einer großangelegten Kampagne gegen die Opposition in der Provinz gegeben hat. Die „Pravda“ veröffentlicht zahlreiche Entschuldigungen der lokalen Parteioptionen, die sämtlich den Ausschluß Trozki, Sinowjews und anderer Oppositionsführer aus dem Zentralkomitee verlangen. In einigen Resolutionen wird sogar der Ausschluß der Opposition aus der Partei gefordert. Vieles spricht daher dafür, daß das Zentralkomitee demnächst neue Repressalien gegen die Opposition vornehmen wird.

Textilarbeiterstreik in Polen.

Am Sonnabend erfolgt in ganz Polen ein einseitiger Generalstreik der Textilarbeiter, weil die Industriellen den sogenannten englischen Sonnabend nicht einhalten. Die Einführung des englischen Sonnabends in Polen ist eine alte Forderung der Textilarbeiter, die durch Schiedsspruch während des vorwärtigen Monats erfolgten Textilarbeiterstreiks endlich erfüllt wurde. Die Industriellen haben sich trotzdem einer Erfüllung bisher planvoll widersetzt.

Die Wandlung der Straße

Von

Max Geisenberger.

Da stand er nun in der Straße, in der er seine Jugend verlebte hatte. Nur wenige Laternen brannten vor den hohen dunklen vierstöckigen Häusern. Spärlich leuchtete hier und da eine erhellte Fensterleiste gleich einem magischen Rhombus. Geipentisch schief in der Perspektive standen die langen Häuserfronten. Hinter den geschlossenen Jalousien eines Kaufmanns bestellte ein Hund gegen die Einsamkeit, als wollte er sie durchbrechen, als wollte er melden, der Feind ist, die tödliche Stille der Straße, in der die Wandlungen sichtbar werden. Der Wanderer ging den Bürgersteig entlang, um nach den Fäden zu schauen. Die Schilder der Läden waren fast alle noch die gleichen. Die altbekannten Namen wanderten wie in früherer Zeit hoch über das Bier- und das Weinhaus. Nur manchmal stand ganz klein ein „Nachfolger“ da, oder „Jel. Witke“. Die Nummern der Häuser auf den kleinen, weißen Schildern über den breiten Hauseingängen waren wie Piktogramme, die sie dem Wanderer darreichten. Die Häuser waren ihm alle bekannt. Mit einem jedem verband er ganz bestimmte Vorstellungen von Menschen und Dingen. Aber eines war da, das bedeutete für ihn die Heimat in der großen brandenden Stadt. Er stand davor und sah hinein. Er wollte nicht hineingehen in den Vorgang, ihm war, als würde er vergangen sein hören, als würde er den Toten auf der Treppe begegnen. Für ihn wohnten sie alle immer noch in den vielen Stockwerken. Er konnte sich niemand wegdenken. Er grüßte hinein auf jedem Fenster. Dort in dem ersten Stock hatte der Vize des Hauses gewohnt. Ein alter Feldblat von 1886, der stolz seine Artilleiermütze im Radelhorn aufbewahrte und den dunklen Mützel an ihrem Bande zeigte. Er war ein großer, stämmiger Mann gewesen mit einer wunderbar leuchtenden Nase und einem schönen Bauch. Er liebte alle Kinder im Haus, und es waren deren nicht wenige. Er machte ihnen Stelen, stülte eiserne, kleine Holzräder, tat Volkstänze auf die Reiten, wegen seines Nachmittags- schlafes, und beugte in seiner Wohnung kritisch und sachlich die Laubhagearbeiten und Klebefäden, die Fleckentapeten und bronzierten Metallrahmen für Geburtstage der Eltern und für die Weihnachtszeit. Neben ihm auf dem gleichen Treppensprung wohnte der alte Seemann, der immer vergnügt war, immer schwarze Zigarren rauchte, und jeden Abend seinen heißen Grog trank, auch wenn es noch so heiß draußen war. Er hatte seine achtzig Jahre auf dem Buckel und lebte von einer kleinen Pension. Jeden Mittag legte er sich in die Gängematte, wie er jetzt alles Soja nannte, und las die

Krise in der französischen Sozialistenpartei.

Der Nationalrat der Sozialistischen Partei hält am kommenden Sonntag in Paris eine Sitzung ab, der größere Bedeutung beizumessen ist, als ursprünglich geglaubt worden war. Auf der Tagesordnung steht das Gesetz, das die Organisation der Nation im Kriegsfall regelt und das innerhalb der Partei großen Widerspruch hervorgerufen hat. Die hierdurch hervorgerufenen tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten werden auf dem außerordentlichen Kongress des Nationalrats der Sozialistischen Partei ausführlich zur Sprache kommen. Dabei ist es beinahe unermesslich, daß auch die krisenhafte Situation, in der sich die Sozialistische Partei befindet, und die durch den Austritt Renaudels aus dem Parteivorstand ihren Ausdruck gefunden hat, debattiert wird. Außerdem dürfte ein Bericht des Abgeordneten Compère-Morel über die Lage des Parteiorgans „Populaire“ zur Sprache kommen, dessen Leserzahl wieder außerordentlich stark zurückgegangen ist, und schließlich wird man sich auch über den Eintritt des Generalleutnants der Partei Paul Faure unterhalten müssen. Den unmittelbaren Anlaß hierzu bildet der Konflikt zwischen Faure und der Gruppe um Brats, die gegen eine von der Parteimehrheit gefasste Resolution im „Populaire“ eine Minderheitserklärung abgegeben wollte. Von führenden Sozialisten werden große Anstrengungen gemacht, Paul Faure zum Verzicht auf seine Demission zu bewegen. Alle Bemühungen waren bisher jedoch vergeblich gewesen.

Neureglung der Krankenversicherung in Deutschland.

Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurde am Freitag bei der zweiten Sitzung des Arbeitslosenversicherungsausschusses beschlossen, die Versicherungsbeitragsgrenze in der Krankenversicherung auf 3000 Mark zu erhöhen. Ein Antrag der Sozialdemokraten, der eine Erhöhung auf 6000 Mark forderte, wurde abgelehnt. Auch die Bestimmungen über die Festsetzung der baren Leistungen wurden geändert. Als Grundlohn gilt der auf den Kalendertag entfallende Teil des Arbeitsentgelts, der bis zum Betrage von 10 Mark für den Kalendertag berücksichtigt wird. Krankentassen, die am 1. Juni 1927 einen höheren Grundlohn als 10 Mark hatten, können diesen Höchstbetrag unter gewissen Bedingungen beibehalten. Weiter wurde beschlossen, daß künftig Erbschaften auf Antrag von wirtschaftlichen Arbeitnehmerverbänden von mindestens 10.000 Mitgliedern zugelassen werden. Die Zulassung kann widerrufen werden, wenn die Zahl der Massenmitglieder nach dreijährigem Bestehen noch nicht 5000 beträgt. In allen Fällen darf der Bestand einer solchen Klasse nicht den berechtigten Interessen der allgemeinen Orts-

oder Sanbtrankentassen zuwiderlaufen. Diese Erbschaften werden als „Verursachungskassen“ bezeichnet.

Der polnische Sejm gegen das neue Pressegesetz.

Im polnischen Sejm macht sich immer stärkerer Widerspruch gegen das neue Pressegesetz bemerkbar. Die verlaute, beabsichtigen die Sejmparteien eine Abänderung des Gesetzes zu verlangen. Zum Berichterstatter über diese Frage ist der sozialdemokratische Abg. Piebemann, der als einer der besten Juristen Polens gilt, bestellt worden. Die vom Sejm beschlossene Verfassungsänderung, wonach das Selbstauflösungsrecht des Parlaments wiederhergestellt wird, findet im Senat keinen Anklang. Der Senat dürfte den Sejmbeschluss nicht ohne Vorbehalt akzeptieren. Von Seiten des Senats ist daher eine Abänderung des Sejmbeschlusses in Aussicht gestellt, wodurch die ganze Frage wieder verlagert werden könnte.

Neuwahlen in Finnland.

Der finnische Reichstag hat mit 100 gegen 84 Stimmen seine Auflösung beschlossen. Die Neuwahlen wurden auf den 1. und 2. Juli, der Zusammentritt des Reichstages auf den 2. September angesetzt.

Freiwerkschaftlicher Sieg bei den Bergarbeitern.

Am 23. Juni fanden im Ruhrbergbau die Arbeitskammerwahlen statt. Auf den Listen der Arbeiter entfielen an Stimmen: Bergarbeiterverband: 133.718, Gewerkschaften: 48.885, Polen: 3411, Gewerkschaften: 5875 Stimmen. Von den insgesamt 210 Stimmbezirken stehen noch die Wahlergebnisse von 45 Stimmbezirken aus. Die Wahlbeteiligung war gegenüber den früheren Kammerwahlen erheblich stärker und betrug auf einzelnen Schachanlagen über 90 Prozent der Wahlberechtigten. Auf die Liste des Bergarbeiterverbandes entfielen rund 70 Prozent aller Bergarbeiterstimmen.

Ausdehnung des Gymnasiallehrerkreises in Frankreich.

Wie aus Montpellier gemeldet wird, haben auch dort die zur Mitwirkung bei den Baccalaureatsprüfungen berufenen Gymnasial-Professoren ihren Streik erklärt. Von 35 Professoren des Akademiebezirks Montpellier haben 31 der Aufhebung des Unterrichtsministeriums zur Teilnahme an den Prüfungen nicht Folge geleistet.

Die Reservistenmeuterei in Frankreich. Die Reservistenmeutereien im Übungslager Bourg La Chapelle fanden Freitag vor dem Kriegsgericht ihr Nachspiel. Ein Reservist, der beschuldigt wurde, einen Unteroffizier beleidigt und verprügelt zu haben, wurde zu einem Jahr Gefängnis mit Strafausschub verurteilt.

Zoll um Zoll.

Die „Pommersche Tagespost“ begründet die Zustimmung der Deutschnationalen zum Republikaschutzgesetz mit der Aussicht auf erhöhte Zölle.



„Ich bin jeder Zoll ein Monarchist...“



„und für jeden Zoll Republikaner!“

Zeitung. Eines Tages machte er vom Mittagsschlaf nicht mehr aus. Die Kinder des Hauses wurden geholt und durften ihn anschauen. Es war der erste Tote, den sie sahen. Die halbausgerauchte Zigarre hielt er noch in der Hand, und er lachte wie immer über das ganze Gesicht, als sei er inmitten eines schönen Seemannsweges eingeschlafen, den er eben im Himmel zu Ende erzählen wollte. Seine Frau sagte feierlich wie ein Priester: er weiß gar nicht, daß er gestorben ist.

Über alle vier Treppen waren in diesem Hause zahllose Kinder verstreut. Kleine und mittlere Beamte wohnten hier, die den Ehrgeiz hatten, daß der Sohn studierte, daß die Tochter Klavier spielen konnten, daß man einmal im Jahr für vier Wochen mit der ganzen Familie aufs Land ging. Sie waren alle adrett angezogen und nahmen ihren Anteil am Leben. Viele besuchten wenigstens einmal im Monat das Theater oder ein Konzert mit einer großen, feierlichen Vorbereitung. Da wurden Stiefel gewischt, Kleider gebürstet und die weißen Handschuhe mit Benzin gewaschen und mit Talcum eingestreut. Man konnte die großen Schauspieler und Trägen und ging zu einer Vorlesung wie zu einer Ordensverleihung. Man nahm auch teil an allem, was das Haus anging, und das Besondere wurde Ereignis. So erliefen dort hinten auf dem Hof an jedem schönen Sonntag zu allen Jahreszeiten ein alter Herr, sorgsam gekleidet, im grauen Gehrock, mit roten Wäcken und einem weißen, langen Bart. Er holte aus dem Schuppen einen kleinen Apfelschimmel, nahm sich eine blaue Schürze vor und pöbte das lammirrome Tier aus sorgfältigste, während die Kinder am Schwan zapften. Das Federzeug wurde abgerieben, die Schanzen blank gemacht, bis sie wie Brennpiegel glänzten. Dann kam der reizendste aller Landbauer aus der Remise. Der Schimmel wurde angehängt, die große Reiche mit dem schön gebogenen Hals neben den Aufschub gehetzt und pünktlich wie auf ein Stichwort kam eine würdige alte Dame, setzte sich in die Wagenecke, ordnete das schwarze Kleid sorgfältig rechts und links, band den Hut unter dem Kinn fest und spannte den Sonnenschirm auf.

Drei Läden hatte das Haus. Durch die Fensterleiste der kleinen Plättchen konnte man hindurchsehen. Man sah im Halbdunkel der Straßenlaternen die geordnete Wäcke, die fertig geplätteten Hemden und Kragen auf dem Tisch und daneben die irdenen Töpfe mit der Stärke. Der Laden war immer noch nicht länger und nur ein wenig breiter als das Plättchen, aber immer noch stand über der schmalen Eingangstür „Großwäcker“. Daneben der Zigarrendichter. Sein Geschäft war das einzige, noch zu dieser Stunde hell erleuchtete in der ganzen Straße. Zehn Zigarrentischen hatten nebeneinander Platz. Etwas kümmerlicher als früher die Auslage, etwas altertümlich die Dekoration. Aber er dich-

tete unentwegt. Nur standen die Verse nicht mehr wie früher auf Goldpapier, sondern sie waren zitterig auf ein schlecht geschnittenes Stück braunen Kartons geschrieben. Die Buchstaben fielen durcheinander wie Finger alter Hände, und aus der abwärts gleitenden Schrift tauchte der trumme Rücken des Schreibenden auf. Aber die Verse waren schön:

Welche große Freude, heute,
zu jeder Tabakspitze ein Päckchen gratis heute.

Jede Woche gab es ein anderes Gedicht. Dieses hingen seit Monaten dort zu hängen.

Der Laden des Buchhändlers war verschlossen, die Jalousie herabgelassen. Hier kauften die Kinder der Straße die ersten Schulhefte. Der Inhaber war schon vor zwanzig Jahren ein alter Mann gewesen. Seine Wäcken waren immer so rot, als hätte sie einer gemalt, und die Haut so weiß, als ob feinsten Mehlstaub darauf läge. Seine Augen, blau und freundlich, schwebten stets wie in einem kleinen Tränensee. Traten die Kinder in den Laden, sahen sie an den Bücherreihen vorbei durch eine Tür in eine dunkle Stube. Hier lag unendlich vor einem schwach belichteten Fenster in einem hohen Lehnstuhl die Frau des Buchhändlers. Sie war gelähmt, und der alte Mann erzählte gern und leuchtend den erschrockenen Kindern von ihren Schmerzen, von dem Lehnstuhl, der nur selten gerückt wurde. Er liebte die Jungen, die bei ihm kauften, mit einer zärtlichen, ja kindlichen Liebe; denn er hatte selbst einen gehabt, den er im zweiten Schuljahr an einer Kinderkrankheit verlor. Blühte man scharf in das dunkle Zimmer, so sah man etwas Schwarzes, Glänzendes, wie einen Sargdeckel. Das war das Klavier, auf dem der Junge gespielt und das seit seinem Tode niemand anrühren durfte. Wie geheimnisvoll war das alles, wie unheimlich, wie geipentisch. Hinter der Molljalousie war es totentil. Ob der Alte noch lebte? Der Vorher leigte das Tor an die Tür. Plötzlich hörte er Klavierpiel. Es lief ihm eiskalt über den Rücken. Ihm war, als sähe dort der tote Junge und flimperte, während die Alte im Lehnstuhl schlief und der Buchhändler mit selbigem Gesichtsausdruck im Laden durch die Scheiben auf die Straße blickte.

Was war aber nur mit der Straße geschehen? Es war um die achte Abendstunde. Zu dieser Zeit tobte doch früher ein buntes, fröhliches Leben über den Bürgersteig und den Fahrbaum. Gymnasialkinder flanierten und sahen nach den Fenstern, wo die Mädel wohnten. Es wurde Geipen gespielt, auf alten Fahrrädern gefahren, mit Leidenschaft Ball gespielt, mit großen, bunten Bällen und jenen kleinen schwarzen, feinen Gummifügeln, die so gern noch im letzten Stock durch die Scheiben fielen, statt wieder herunterzukommen. Hatten nicht umsonst um diese Zeit die Leute überall aus den Fenstern geguckt, die Männer hemdärmelig,

Danziger Nachrichten

Der verwaiste Grüngürtel.

„Das sind Zeiten!“ sagte der greise, aber trotzdem immer noch grüne Grüngürtel mit einem so tiefen Seufzer als Beileidserklärung, daß die Bäume in ungewöhnlicher Rührung kamen. Zu seinen Füßen, aus dem verächtlich geöffneten Fenster eines Hauses, erklang ein vor Kälte zitternder, zweifelloser aber weiblicher Gesang: „Einsam in trüben Tagen...“

Der Grüngürtel erschauerte. „Dieser Klagegesang gilt mir, er ist mir aus der fröhlichen Seele gesungen“, murmelte er und gebachte in einer Anwandlung von Sentimentalität, übermüdet von einer seit langem angesammelten, jetzt jäh ausbrechenden Rührung, vieler vergangener Sommer, da er im Vollbesitz seiner Autorität das Zentrum alles sommerabendlichen und mehr noch: alles sommermüden Geschehens war.

Da kamen sie zu ihm, die jungen Liebenden, Hand in Hand: mit Sonne im Herzen, der Stimmung aus Heinrich Heines „Buch der Lieder“ im Gemüt und mit Butterbrotchen in den Taschen. Sie betrachtete zunächst noch schüchtern die Nase, die er ihr beim Rendezvous unter der Feuerwehrruhr überreichte. Und Liebende kamen, und kamen in großer Zahl, so daß den Greis gelegentlich Stammen erstarb, wieviel Liebende in einer einzigen Stadt seien, bis er sich entsann, daß es vor Jahrhunderten schon nicht anders gewesen sei.

Und Flüster und Raunen und süße Geheimnisse gingen dann hin und her und er, als agent d'amour, war glücklicher als heute, da höchstens nördliche Winde mit vorübergehenden Regenschauern sich auf seiner Höhe ein wenig gefährliches Stillschicken geben und wahre Liebende, wenn sie sich zufällig hierhin verirren, verstimmt über das Wetter in die schickende Stadt flüchten.

Unser guter, alter Grüngürtel hielt inne im Denken an sonnigere Vergangenheiten. Das wirklich nur verächtlich geöffnete Fenster des Hauses zu seinen Füßen war inzwischen geschlossen worden. Nur mehr gedämpft drang jetzt die Musik zu ihm. Es war nicht mehr Gesang. Jemand phantasierte auf dem Klavier.

„Sommer nachts Traum...“

Mag man ihn auch jenseit der Nüchternheit bezichtigen: der verwaiste Grüngürtel hat jedenfalls geweint. „Gefällt! Immer und immer wieder dieser Regen“, sagten zwei späte Spaziergänger. E. R.

Am Petershagener Tor wird umgebaut.

Die Straße ist zu unübersichtlich.

Der nächsten Sitzung der Stadtbürgerchaft liegt ein Antrag des Senats vor, der die Zustimmung dazu verlangt, daß die Straße am Petershagener Tor umgebaut wird und daß die erforderlichen Mittel in Höhe von 95.000 Gulden aus der Straßenausbaumaße entnommen werden.

Durch Stadtbürgerchaftsbeschluss vom 28. April 1927 wurden Mittel zur Verfügung gestellt, um die Hofmaße am Petershagener Tor abzubauen, den Wall abzubauen und als Platz für die Radpromenade durchzuführen. Die Arbeiten können in kürzester Zeit in Angriff genommen werden, da die Räumung der Hofmaße von den dort untergebrachten Mietern unmittelbar bevorsteht. Es empfiehlt sich, im Hinblick auf die Arbeiten die Straße am Petershagener Tor umzubauen, um die durch die Freilegung geschaffenen Vorteile für die Straßensanierung auszunutzen. Die Straße ist in ihrem jetzigen Zustand derart unübersichtlich, daß wiederholte Zusammenstöße vorgekommen sind.

Der Umbauplan sieht eine Verlegung der Straßenbahn in die Straßenmitte vor. Ferner sollen die starken Einengungen in Richtung auf die Petershagener-Tor- und Salvatorbrücke gemildert werden. Die Kosten sollen aus der Straßenausbaumaße entnommen werden. Der Bauausschuss hat der Vorlage zugestimmt.

Erarbeiten am Grüngürtel und auf einem Kirchhof in Neufahrwasser.

Zum Zwecke der weiteren Verringerung der Arbeitslosigkeit beantragt der Senat bei der Stadtbürgerchaft die Zustimmung zur Ausführung neuer Hoffmaßearbeiten. Als Anteil der Stadtgemeinde an den Kosten soll der Betrag von insgesamt 330 Gulden aus Haushaltsmitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge bereitgestellt werden. Es handelt

mit einer Zigarre im Munde, die Frauen zufrieden und geruhig. Er stand vor dem lichtlosen Tor seines Heimathauses wie vor einem Mächten, der eine Welt verhielt. Gegenüber auf der anderen Straßenseite öffnete sich die Tür einer Wirtschaft. Ein kurzer Lärm folgte auf die Straße, dann wurde es wieder still. „Ja, das war die Kneipe, in welcher die Bewohner der Straße gingen, um zu feiern, um zu trinken, um zu politisieren und zu beraten, wenn man am Sonntag wandern sollte. Er ging hinüber, setzte sich an einen der Tische und bestellte sich ein Glas Bier.“

Das also war es! Hier in der leeren Wirtschaft, mit dem alten, schmerzenden Birt hinter dem Schenke, tat sich das Drama der Wandlung an, das seine Straße durchlebte. Eine unheilbare Wunde hatte das Haus getroffen, und alle waren verwundet. Noch immer wohnten dort Menschen der gleichen Gesellschaftsschicht, Menschen mit den gleichen Hoffnungen und Neigungen. Sie hatten noch ebenso viel Kinder — aber sie konnten sie nicht mehr auf eine bessere Schule schicken, sie konnten nicht mehr an Sonntagen mit der ganzen Familie zum Kaffeetisch über lange, lange Straßen nach einem Wald und einer Wiese wandern. Sie konnten ihren Töchtern keinen Klavierunterricht mehr geben lassen und ihre Frauen nicht mehr auf eine kleine Erholungsreise schicken oder gar ein Dienstmädchen nehmen, wenn der Kinder und der Arbeit zu viel wurde. Aber sie waren auch innerlich verlegt. Die Form war ihnen verloren gegangen. Ihre Form war einst der Straß, und sein äußerer Glanz fiel auf sie zurück. Sie nahmen innerlich Anteil an allem, was ihn anging. Seine Feste wurden ihre eigenen und gaben ihnen einen feinen Schimmer von Bedeutung und Würde. Das war vorbei und noch nicht neu gewonnen.

Diese Haus und diese Straße waren nie ein Symbol für taube Straßen und hunderttausend Häuser, die sich rings um die glühende Masse der rauchenden Lichterfäden dieser Großstadt reichten, jetzt vom Puppenlarm geimelter Gesichter, tausend Schritte vom Höllenlarm entfesselter Boulevards? Der Wanderer erhob sein Glas, trank auf das, was gewesen, und trank einen tieferen Schluck der neuen Generation zu, die noch im Schmelz der Wege lag, damit sie aufsteige, die Straße wieder fröhlich mache und auf uns einst herabschaue, als auf eine trübe, verunkelte Schicht.

Polnischer Opernvorstellung. Im „Großen Theater“ in Warschau wird augenblicklich die neue Oper „Mlegat“ von Adam Wianowski mit starkem Erfolg aufgeführt. Dem Libretto liegt eine lyrische japanische Legende zugrunde. Die Musik wird von der Warschauer Presse sehr gerühmt und als eine Spitzenleistung der polnischen Opernliteratur bezeichnet.

sich um Erdarbeiten auf dem Schwiaschhof Neufahrwasser und um weitere Arbeiten am Grüngürtel Hagelsberg.

Die vorgeschlagenen Arbeiten sind hauptsächlich für ungelernte Arbeiter bestimmt, bei denen vornehmlich nur Pöhl und wenig Bauoffen in Frage kommen. Der Friedhof ist vollkommen verwahrloht und soll in eine Gartenanlage mit Kinderspielfeld umgewandelt werden. Die Erdarbeiten zur Durchführung der Hauptpromenade sind in der Hauptfläche fertiggestellt. Es sollen nunmehr die Hauptpromenade befestigt, einige Nebenwege angelegt und der Platz am Neufahrer Tor (Südseite) reanuliert werden. Der Bauausschuss hat der Vorlage zugestimmt.

Die Stadt übernimmt das Olivaer Rieselgeld.

Hygienische Gründe maßgebend.

Anfolge der ungünstigen Bodenverhältnisse auf dem südlichen Rieselgeld Oliva ist eine starke Belastung desselben eingetreten, die bei dem bisherigen Pachtverhältnis bereits zu großen Schwierigkeiten bei der Abwasserbeseitigung geführt hat. Die gründliche Reinigung des Abwassers ist in Frage gestellt. Bei der starken Belastung des Rieselgeldes ist jedoch eine einwandfreie Reinigung des Abwassers nur möglich, wenn der Betrieb und die Unterhaltung des Rieselgeldes aufs sorgfältigste gehandhabt werden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dies nicht zu erreichen ist, solange sowohl Betrieb und Unterhaltung, als auch die landwirtschaftliche Nutzung des Rieselgeldes in der Hand des Pächters vereinigt bleiben. Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, den Betrieb und die Unterhaltung des Rieselgeldes auf die Stadtgemeinde zu übertragen und dem Pächter nur die landwirtschaftliche Nutzung einiger Flächen zu belassen. Dem bisherigen Pächter ist daher der Pachtvertrag zum 31. März 1927 gekündigt worden. Eine gleiche Regelung ist auf dem Rieselgeld Danzig-Pentzude bereits seit dem 1. April 1925 durchgeführt.

Nach Verhandlungen mit dem bisherigen Pächter ist der neue Vertrag auf folgender Grundlage aufgestellt worden: Der gesamte Rieselbetrieb und die gesamte Unterhaltung der Rieselanlagen geht auf die Stadtgemeinde über. Der bisherige Pächter behält nur eine Fläche von 1,38 Hektar rieselfertig hergerichteten Ackerland und 1,06 Hektar nicht rieselfertig hergerichteten Ackerland in Pacht.

Der Senat beantragt bei der Stadtbürgerchaft die Zustimmung zu diesem Vertrage.

Gute Erfolge der Lungenheilstätte Jenkau.

Tuberkulosebekämpfung und Krankenpflege.

Nach Abtrennung Danzigs vom Deutschen Reich muß die freie Stadt Danzig in der Bekämpfung der Tuberkulose, wie überhaupt in den Bestrebungen zur Krankheitsverhütung eigene Wege gehen. Für die Verlegung der Tuberkulose sind besondere Anstalts- und Fürsorgestellen in Danzig, Boppo, in den Vororten und Kreisen eingerichtet. Die Behandlung der ambulanten Kranken erfolgt, soweit sie Krankenanstaltsmittel bedürfen, auf Kosten der Klassen durch die Klassenärzte, andernfalls für Rechnung der Wohlfahrtsämter. Zur Heilung der sonstigen Kranken dient die Heilstätte Jenkau, deren leitender Arzt, Herr Dr. med. Goerdeler, ist. Die Krankenanstalten unterstützen sowohl die Anstalts- und Fürsorgestellen für Tuberkulose als auch den Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose, der sich die Durchführung des eigenen Heilstättenbetriebes der Jenkauer Anstalt zur Hauptaufgabe gestellt hat, mit namhaften Beiträgen, teils mit festen Pauschalbeträgen, teils mit Beiträgen, die nach der Mitgliederzahl der einzelnen Klassen berechnet sind und 40 Pfennig für das Mitglied und Jahr betragen.

Um sich über die Unterbringung der Lungenkranken Versicherten in der Heilstätte Jenkau und deren Einrichtungen zu unterrichten, veranstaltete der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Danzig am 23. Juni 1927 eine Besichtigung der Anstalt unter Führung des leitenden Arztes, Herrn Dr. Goerdeler, die allen Teilnehmern die Lebensgestaltung veranschaulichte, daß die Einrichtungen der Heilstätte einem dringenden Bedürfnis entsprachen und daß die Danziger Heilstätte wohl jedem Vergleich mit den deutschen Anstalten standhalten kann.

Die nächste Volksstimmung findet am Dienstag, dem 28. Juni, nachmittags 3½ Uhr, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eingaben. 2. Beurlaubung öffentlicher Urkunden. 3. Abänderung des Gesetzes über die Gesellschaften mit beschränkter Haftung. 4. Dritte Beratung des Gesetzentwurfes zur Abänderung der Verfassung. 5. Dritte Beratung über das Jugendwohlfahrtsgesetz. 6. Zweite Beratung des Gesetzesentwurfes zur Aufhebung der Umfah- und Luxussteuer. 7. Zweite Beratung des Gesetzentwurfes zur Errichtung von Schulen auf kommunaler Grundlage.

Williger Einkauf. Dem Rittergutsbesitzer Hoesche-Schwinth wurde nachts eine Kuh im Werte von 600 Gulden gestohlen. Als Täter wurde der Fleischer J. aus Scharnau ermittelt, der n. einem Komplizen die Kuh gestohlen haben soll.

Für 2.40 Gulden

monatlich

steht Ihnen als 30-tägigem ein Sterbegeld von

1000 Gulden

(Unfalltod doppelte Summe)

zu, für Arzt- und Begräbniskosten und als Notgeld für die ersten schweren Zeiten, die im Todesfalle immer folgen, wenn Sie sich aufnehmen lassen bei der einheimischen

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

Danzig, Reitbahn Nr. 2

Die Beiträge werden monatlich kostenlos aus der Wohnung abgeholt

Obermeyer's HERBA-SEIFE

Medizinal- erhält unsere Haut gesund und schön Seit 20 Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg verwendet Zur Nachbehandlung ist die fein parfümierte

HERBA-CREME

sehr zu empfehlen

Herba-Creme ist die Creme der vornehmen Welt

„Die Mutter“ in den Rathaus-Lichtspielen.

Endlich, endlich dürfen (!) wir nun auch in Danzig die „Mutter“ sehen, die uns bis jetzt von sich zur Vormundhaft über ein reißes Publikum veranlassen fühlenden Zensur vorenthalten werden konnte. — Dieser Muffenfilm ist mehr als die „Todesstarke“, künstlerisch noch wertvoller als „Zwan der Schreckliche“, ja ist stellenweise vielleicht noch stärker und aufrüttelnder als Maxim Gorkis gleichnamiger Roman.

Streit in einer Fabrik — damit beginnt der Film. Eine Familie: Mutter, Vater, Sohn sind die Hauptgestalten. Aber sie sind nicht als Individuen, sondern als Typen abgezeichnet, als gleichgültige, vertierten oder aber für die Freiheit kämpfenden Proletariats. Der Vater ist der nicht denkende Arbeiter, der kauft, frisst und schlaf — der Streikbrecher. Der Sohn gehört zur Masse, die sich ihrer selbst bewußt ist, in der der Glanz lebt, sich von Glanz und Not befreien, die Menschheit zu pflanzen und neu gestalten zu können, und in dieser heiligen Gewissheit zur revolutionären Tat schreitet. Die Mutter — zunächst ganz Frau ihres Mannes, klein, gedrückt, nicht gleichberechtigt, nur Arbeit, Arbeit, Arbeit kennend, noch kein Mensch.

Dann kommt die Wandlung. Ihr Mann, der Streikbrecher und Käufer, wird beim Kampf mit den revolutionären Arbeitern getötet. Ihr Sohn, der Revolutionär, wird verhaftet und ins Zuchthaus geschickt. Da erwacht die Mutter und wird zum Menschen, der nicht nur die Not des Sohnes erkennt, sondern die elende Lage all ihrer Mächten. Sie wagt empör zur entschlossenen Revolutionärin, wird noch einmal jung in dem Bewußtsein, ihren Sohn befreien zu müssen und der Masse Vorbild, Ansporn zur Tat zu sein. Mit den Freunden ihres Sohnes geht sie ans Werk. Die Masse folgt ihr. Der Sohn wird befreit. In den Armen der Mutter aber wird er von der Soldateska des Jaren erschossen.

Unglaublich, mit welcher Realist diese Geschehnisse gestaltet sind. Alles ist pulsierend, leuchtend, grauhes Leben. Es gibt Szenen, die man nie wieder vergißt. Und so ist in der Realist, hat mit diesem Film eine Arbeit geleistet, die manchmal bis an Eisensteins „Potemkin“ heranreicht. Die Darstellung der „Mutter“ durch M. Baranowskaja, des Sohnes durch N. Bataloff, des Vaters durch A. Leninskij, der Masse, des Militärs durch die vielen Ungenannten, beweist sich auf einer Höhe, vor der die Kritik an der einzelnen Schauspielerei Stellung aufhört und die Ehrfurcht vor dem Werk als Ganzem beginnt. — Daneben gibt es die Denkgewohnheit und den ganz ausgezeichneten amerikanischen Hundesfilm: „Der Hund von Nuxville“.

Gloria-Theater: „Der Sohn der Berge“.

Dieses undefinierbare Etwas, das allen Menschen gemein ist, spürt man auch hier wieder. Ein Teil der Kraft, auch der mittelmäßigsten Produkte, rührt daher, daß sie aus einer gefestigten Weltanschauung heraus kommen, die total anders ist als die Mentalität des übrigen Europas und Amerikas ist. So hat dieser Film auch wieder trotz weniger Schwächen, durch erheblich mehr Positives. Es ist die Mär von einem fähigen Mäander des Kantons, von Saur dem Berge, der durch die Bedingungen des Kantons in die Berge getrieben und zum Mäander seines Volkes wird. Unleugbar ein Thema, das an Volportage streift. Aber da ist doch etwas anderes daraus geworden: Eine Heldenabnahme, unter dem Himmel des Kantons gedreht nicht gewöhnliche Filmstilistik, sondern wirkliche Fiktion, die die Volkselemente bilden, das gibt dem Stück einen Hauch von Größe und Unwandelbarkeit. Nachhaltig die echten Reizstoffe und Längen eines noch mit dem Pferde verfahrenen Volkes. Mit innerster Anteilnahme folgt man den Geschehnissen auf der Leinwand, mit tiefstem Mitleid für den fähigen Kämpfer gegen das verrottete System. — Weiter gibt es noch das „Wochen aus der Fremde“, deutsche Produktion mit Steinrück und Richard, das, wenn auch guter Durchschnitt, nicht an den ersten Film heranreicht. — Die Denkwache rundet das gehaltvolle und empfehlenswerte Programm ab.

Falsche Fünf-Mark-Scheine mit dem Datum vom 25. Oktober 1926 sind in den Verkehr gebracht worden. Die Fälschungen sind auf demselben Papier ausgeführt, wie die echten Scheine. Den falschen Scheinen fehlen jedoch die Schattengaben. Die Farböne sind heller und verwaschen. Der Druck ist stellenweise schwer leserlich. Auch sonst sind die Fälschungen unzulänglich hergestellt, so daß sie leicht von den echten Scheinen unterschieden werden können.

Besuch des Deutschen Landwirtschaftsrates in Danzig. Im Anschluß an die in diesem Jahre in Stettin abgehaltene Tagung des Deutschen Landwirtschaftsrates unternimmt eine Anzahl Mitglieder des Landwirtschaftsrates eine Studienfahrt nach dem Osten. Von Marienburg kommend, werden die Herren auch dem Gebiet der Freien Stadt Danzig am 20. d. M. einen Besuch abstatten. Nach einer Besichtigungsfahrt durch das Landgebiet der Freien Stadt und dem Besuch einiger landwirtschaftlicher Betriebe werden die Herren am Sonntagabend Gäste des Senats sein.

Im Wilhelm-Theater finden heute, Sonntag, und morgen, Sonntag, die beiden letzten Aufführungen der Dinnentagsspiele statt. Auch für diese beiden Vorstellungen für unsere Leser eine bedeutende Ermäßigung. (Siehe heutiges Inserat!)

Wasserstandsnotizen am 25. Juni 1927.

Strom-Weichsel	23.6.	22.6.		+2.07	+2.17
Pratau			-2.02	-1.91	
	23.6.	22.6.			
Samischost			+1.80	+1.88	
	23.6.	22.6.			
Warschau			+1.91	+1.95	
	24.6.	23.6.			
Wlocl			+1.46	+1.54	
	25.6.	24.6.			
Thorn			+1.70	+1.85	
			+1.90	+2.03	
Forbon			+1.72	+1.86	
Gulm					
Gratzen				+2.38	+2.51
Kurzstadt				+1.76	+2.90
Montauer Epize				+1.80	+2.96
Biedel				+1.66	+2.84
Dirschau				+2.46	+2.56
Einlage				+2.64	+2.70
Schiemenhorst					
Hogat-Wasserf.				+6.64	+6.64
Schönau D. B.				+4.45	+4.44
Galgenberg D. B.				+2.04	+2.06
Neuhorsterbusch					
Anwachs					

Verantwortlich für Politik: Ernst Goops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil in Vertretung: Franz Adomat; für Inserate Anton Fooken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Am 28. Juni verstarb unser lieber Kollege, der Maschinenbauer

Karl Bolus

im 53. Lebensjahre

Ehre seinem Andenken

Die Kollegen der M.-W.-Werkstatt
Danz. Werft

Beerdigung Montag, den 27. Juni,
nachm. 5 Uhr, vom Diakonissenhaus aus
auf dem Hl.-Leichnam-Kirchhof

Praxis in vollem Umfange wieder
aufgenommen

Dr. med. Karl Loechel
Spezialarzt

für Haut-, Harn-, Blasen-, Nierenleiden
Langer Markt 37/38, Telefon 255 60

Bin verzoogen von Brunshofer Weg Nr. 48
nach Labesweg Nr. 35
M. Dobrick, früher Richert, Hebammen
Telephon Nr. 41374

Marionetten-Theater Germania, Hundeg. 27

Sonntag zum letzten Mal
nachm. 4 Uhr: **Tischlein, deck dich**
abends 8 Uhr: **Faust**

Preise: Kinder ab 40 P.
Erwachsene ab 60 P

Zur Ostbahn

Sonntag, den 26. Juni 1927

Gr. Johannistest

TANZ

auf der Frei-Luft-Tanz-Diele

Eintritt frei
Franz Mathesius

Mascotte Oliva

Jeden Tag: Ball

mit vielen Überraschungen

Sonabend: Verkehrter Ball

Großer Trubel

mit der neuen Jazzband-Kapelle Mascotte

Sonntag 5 Uhr: **Tanz-Tee**

Gedeck 50 P

Abends: Ball Gute Küche Solide Preise

Die ganze Nacht geöffnet

Restaurant und Café Die Bürgerstübchen

Kleine Wölke 57

Angenehme Raststätte für Spaziergänger
Bredow

Bahnhofs-Hotel Kahlbude

empfehlen seinen Gästen und Ausflüglern sein Lokal und seinen schattigen Garten zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften in Speisen und Getränken
Ermäßigung

Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
Walter Grablowski - Telefon 22

SPERRPLATTEN - FURNIERE

TISCHLERBEDARF

Philipp, Langfuhr

Marienstr. 21 - Tel. 41715

Lager in Danzig, Frausengasse 53 (An der Marienkirche)

Wilhelm- Theater

8 1/2 Uhr

Sonabend den 25. u. Sonntag den 26. Juni
Letzte 2 Aufführungen
Gegen Abgabe dieses Inserates oder der im Umlauf befindlichen Gutschein

Alle Logen-
u. Saalplätze
1.- Gld. 50 P
II. Rang und Galerie
Gültig für 1 bis 4 Personen

**Dirnen-
tragödie**

Kassöffn. 6 Uhr



Zahnärztliche Pfefferstadt 71

1 Min. vom Bahnhof, am Hansaplatz

Öffnungszeiten: 8 bis 7 Uhr, Sonntags 9 bis 12 Uhr - Tel. 28
Größe und besteingeordnete zahntech. Praxis Danzigs
13 Jahre am Platz - 4 Behandlungszimmer - Eigenes Laboratorium
für Zahnärztliche und Röntgen-Aufnahmen

Zahnarzt exkl. Kautschukplatte pro Zahn 2.00 an
Plombieren m. modernst. Apparaten
Zahnziehen bei Bestellung von Zahnarzt kostenlos
Spezialität: plattenloser Zahnarzt, Goldkronen
Reparaturen u. Umarbeitungen i. einem Tage - Zahnziehen mit
örtl. Betäubung i. all. Fäll. nur 2.- G - Dankschreiben bittet

Arbeiter, Angestellte und Beamte



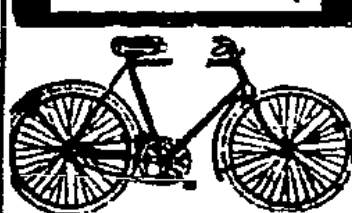
sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Alabundes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, 26802 der

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche
Versicherungs-Aktiengesellschaft.

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle **Reinhold Hipp**, Danzig, Brabank 16, 3 Tr. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

Verkauf



Fahrräder

neueste Modelle in riesiger Auswahl, staunend billig, (G 89.-, 100.-, 120.-, 135.- usw.)

Mäntel, Schlauche,

Renn-Schlauchreifen, Lenker, Sattel, Ketten, Pedale, Gabeln sowie alle Ersatzteile äußerst preiswert. Teilzahlungen von G 5.- wöchentlich gestattet. Reparaturen werden fachmännisch, schnell u. billig ausgeführt

Max Willer,

I. Damm 14.

Verlangen

Sie bei Bedarf nur

„Radio Blitz“

Batterien

für Taschenlampen Radio u. Klingeleitungen. In ihrer Brenndauer unerreicht.

Hugo Bröde

Danzig, Alst. Graben 16

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kolonialwaren, Bücherei u. Seifen

S. Schmidt,

Ziegenstraße 1.

Mahog. Büfett,

150 G., sehr gute Betten

85 Gulden verkauft

Wolffmann, Langfuhr,

Friedensweg 10, 3 Tr. r.

Ein Selbstlicher

ist zu verkaufen beim

Klavierstimm. Ott, Hohe

Seigen 1, 3 Tr.

Tauben

Gute Goshits u. Blau-
meistköpfe billig zu ver-
kaufen. **Ohra, Marienstr. 5, 2 Tr.**

Grammophon u. Platten
billig zu verkaufen.

Gosda, St. Katharina,

Ritcheuweg 13-14, 2. Etg.



Bei mir kauf. Sie ein gutes
aber trotzdem billiges

Fahrrad

Auch sämtliche Ersatzteile
u. Reparaturen bekomme.
Sie bei mir sehr preiswert

Teilzahlung gestattet
Wochenrat. v. 5 Gulden an.

Oskar Prillwitz

Paradiesgasse

Schlafzimmer Speisezimmer

Bücherschränke

Ankleideschränke

Bettgestelle

Kinderbettgestelle
(in Holz und Eisen)

Küchen kompl.

Küchenschränke

Waschkommod.

Schreibtische

Sofas, Chaiselongues

Tische, auch ausziehbar

Sühle in jeder Art

enorm billig im

Möbelhaus

R. Fenselau

Altstadt, Graben 35

Tel. 276 20

Zwischen Markthalle und

Fischmarkt Teilzahlung!

Ausstellungsräume

Kautabak

erstklassiges

Kentucky - Goshits

Julius Gosda

Tabakfabrik

DANZIG

Häbergasse

2. Priestergrasse 5

Fernsprecher 224 28

2 nussb. Bettgestelle mit

Spiralfeder-Matr. mahag.

Sofa, viered. Sofapfüß.

Regulat., gr. Vogelbauer

(Kunstbau), Photopapar.

4x6, v. Sach. bill. a. vt.

Seil-Weiß-Wäsche 49, 2.

Die neue geräuschlose

Patentmatratze

liefert nur **Koim**, Zerber-

weg 10. Alte Matr. verb.

in Zahlung genommen.

Sofas und

Chaiselongues

billig zu verkaufen. **Reth,**

Santgasse 6.

Gehäuse,

Smoking, etwas getrag.,

gute Stoffe, billig.

Borkardt, Graben 52.

Serren-Gummi-Mantel,

neu (grau), für Mittel-

fig., für 35 G. zu ver-

kaufen. Tor 10-11, linker

Ausgang, 2 Tr. rechts.

Frische Eier

kauft man billig im

Gierlecker, Sütergasse 63.

4-rädr. Sandwagen

zu verkaufen.

Brückmann, Engliß,

Damm 17, 2. Aufg. 1 Tr.

Schreibtisch, elektr. Lamp.,

Stuhle, Bettgestelle, Küchen-
einrichtung u. Blumen-
schöpfe billig zu ver-
kaufen. **Grenadiergasse 1, part.**

Zwei Zoloufen

2x2 1/2 Meter lang, billig

zu verkaufen.

Alte Schindelaufziehe

bei **Wohler,**

Tauben,
alte und junge, verkauft

Schmidt,

Seil-Weiß-Wäsche 45.

Beijung Sonntag.

Weiße und bunte echte

junge Angoragänse

zu verkaufen. **Brandt,**

Große Gasse 21.

Bett., mod., fast neues

eich. Speisezimmer

einzel. Schreibrück zu ver-

kaufen. **Ang. unt. B. 1935** an

die Expedition.

Dampferverkehr

Sonntag, den 26. Juni 1927

Danzig—Hela

D. „PAUL BENEKE“

Ab Danzig 9 V., 3 N., ab Zoppot 10 V., 4 N.,
Rückfahrt ab Hela 6 1/2 N.

Danzig—Zoppot

Ab Danzig 9 V., 3 N., ab Zoppot 8 N.

Danzig-Heubude

Bei günstigem Wetter in beiden Richtungen

halbständlicher Verkehr

Außerdem Pendelverkehr nach Bedarf

Danzig-Bohnsack

Ab Danzig: 6, 8, 9, 10, 12 1/2, 13, 13 1/2, 2, 3, 4, 5, 6 1/2

Ab Bohnsack: 6, 6 1/2, 7 1/2, 9, 10, 12, 13, 2, 3 1/2, 4 1/2, 6 1/2, 7 1/2, 8

Bei günstigem Wetter weitere

Zwischendampfer nach Bedarf

Danzig-Nickelswalde

Ab Danzig: 9, 13 1/2, 5 Ab Nickelswalde: 5 30, 12, 6

Tel. 276 18 „WEICHSEL“ A.-G.

Mein neuerbaute Saal nebst Garten

steht jedem Verein, für Hochzeiten, Geburtstags-

feiern usw. zur unentgeltlichen Benutzung frei.

Wundervoller Spaziergang:

Leege Tor - Kieperdam - Rosengasse - Niederfeld

„Zum Adelen Bauer“

Inh. Joh. Schulz, Ohra-Niederfeld 29

Telephon 220 81

Holzhandlung Reinhold Hoffmann

offert vom Holzlagerplatz

Ohra, Südstraße Nr. 11

Des ändiges Lager in trockenem Tischlermaterial

von 1/2 bis 3 Zoll. Astreine Seiten, parallel bes.

Bohlen, Bretter und Schalung, Latten, Kanthölzer

und fertige Fußböden.

Eröffnungs- Reklame-Tage

meiner Schuhmacherei und

Sattler-Reparaturwerkstätte

Vom 20. bis 30. Juni 1927 kosten

Herrnschuh und Absatz 3.50 G

Damenschuh und Absatz 2.75 G

Sämtliche Reparaturen werden nur aus besten Lederarten

sauber und gut hergestellt. Für jede Sohle wird volle

Garantie geleistet. Um gültigen Zuspruch bitten

Filbrandt, Hundegasse 39

Gute Fahrräder

staunend
billig bei

Hesselbach

II. Damm 16 und

Tiegenhof

Bahnhofstr.

Einige hundert

Telephon- hörer

für Radio geeignet, Stück

2 Gulden abzugeben

Schiemann,

Weichmannsgasse 1.

Sie sparen

Geld beim Einkauf Ihrer Damen-

u. Herrenkleider im Agentur-

und Kommissionshaus

Reitgasse 98.

Läglich Einkauf von leicht getr.

Sachen. Abzahlung gestattet.

Wunderwerke

eiserne Schubladen

haben billig zum Verkauf

H. Hietel, Schloßerei

Seengarten 101. Tel. 273 14

Hafer, Mais, Taubenfutter

sämtliche Schrote, Kleie

und Griesmehle in jeder

Menge preiswert abzu-

geben

Alb. Hirsch Nachf.

Langg. Wall 6a

Telephon 272 32

Geld

spart man

in jedem Fall — kauft

man Möbel bei

Möbel-

Marschall

Breitgasse 95

Gosda Schnupftabak

garant. rein
gekechelt

Ueberall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Häberg. 5

Danziger Nachrichten

Gewerbegericht.

Es geht hier alles viel weniger feierlich zu, als auf den anderen Gerichten. Das große Pathos der begleitenden Rekenumstände fehlt. Es gibt keine Anklagebank. Keine Geschworenensitze. Keine Zuschauertribüne. Man sieht keine achtunggebenden Talare. Kurz: die Atmosphäre ist nicht so drückend, nicht so voll Spannung geladen, wie es auf dem Schöffengericht gelegentlich der Fall ist, ganz so schweigen vom Schwurgericht. So erscheinen die Gegner im allgemeinen denn auch nicht übermäßig gestrafft, sondern meistens ohne jene bedeutende Pose des Anklägers und ohne traditionelle bleiche Gesichtsfarbe des Angeklagten. Man kommt sozusagen in Zivil.

Ein Regierungsrat führt den Vorsitz. Sein Ton aber liegt nicht fest verankert. Er verfügt über eine umfangreiche Skala feiner Konversationenancen. So kommt es vor, daß er einem Redner das Wort abschneidet mit der Begründung: „Hören Sie auf! Sie reden Unsinn!“ Und die Skala läuft herunter bis zum Scherz. Wenn er z. B. eine junge Dame, die tiefbetäubt über eine abgewiesene Klage von dannen zieht, mit den Worten: „Ja, die Sonne scheint auf Gerechte und Ungerechte!“ verabschiedet, so ist das ganz bestimmt die nicht unangenehme Mischung von Humor und — leichter Sentimentalität. Eine Mischung, die man unseren Richtern sonst nicht gerade nachsagen kann.

Dem Regierungsrat zur Seite sitzen je zwei Beisitzer, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Ihre Aufgabe ist es, die im praktischen Leben gesammelten Erfahrungen und ihre Kenntnisse von den Vorgängen im Erwerbsleben zum Nutzen der Rechtfindenden zu verwerten.

Man kommt hier zumeist in Zivil, hieß es eingangs. Das soll bei genauerer Analyse heißen, daß Fräulein M. M. im Glauben, ihr sei Unrecht seitens des Gerichtes geschehen, dem Regierungsrat entgegensteht: „Na, Herr Vorsteher, das ist allerhand!“ Oder: wenn Herr Schneidermeister K. M. während der Beratung des Gerichtes, ob die Forderung des Gefellens von 200 Gulden an ihn rechtmäßig sei, dem Gefellen in merkwürdigem Distanz vertritt: „Ach werb' Ihnen 200 Gulden geben? Ja, auf'm Haidbreit!“ Und wenn er dann, auf Zahlung von 110 Gulden verzichtet, noch beim Hinausgehen in der Tür vertritt, eine laute Schlägerei mit dem Gefellen zu tätigen, und der Regierungsrat domert: „Wenn Sie nicht ruhig sind, wird ein Schutz geboten!“ — ja, lieber Leser, das verleihe ich unter An-Zivil-erleiden. Es handelt sich hier größtenteils um Lohnforderungen, um Streitfälle wegen Mündigungen und Entlassungen, und Aufgabe des Vorstehenden ist es, die jeweilige Differenz zu einem beiderseits möglichsten Vergleich zu bringen. Ist das unmöglich, wird entschieden.

Ein Kapitel aus Thomas Manns „Königliche Hoheit“ schließt mit den Worten: „Das war die Stadt; das war das Land. Das war die Lage.“ Variieren wir: Das war das Gewerbegericht; das waren die Richter. Das waren die Leute. Und nachdem wir diese drei Bestandteile erst einmal des näheren kennengelernt haben, wollen wir die nächsten Male die verhandelten Fälle genauer betrachten.

Serienstimmung im Siedlungsausschuß.

Der Kampf um das Wohnungswirtschaftsgesetz.

Die erste Sitzung des Wohnungswirtschaftsausschusses, das nach dem ursprünglichen Plan bereits am 1. April eine Erhöhung der Mieten bringen sollte, ist im Hinblick noch immer nicht gänzlich erfolgt. Weßten trat der Siedlungsausschuß abermals zusammen, um in der Beratung fortzuführen. Dabei wurde der § 22 des Wohnungswirtschaftsgesetzes mit Stimmengleichheit abgelehnt. Da die Möglichkeit bestand, daß auch die übrigen Paragraphen der Ablesung verfielen, machten die Regierungsparteien den Ausschluß beschlußunfähig durch Verlassen des Sitzungssaales.

Die Rennen in der Zoppoter Sportwoche.

Hristaubenpost am ersten Sonntag.

Wie schon berichtet, sind die Rennen für die beiden Reuentage mit einer Zahl von 37 überaus glänzend ausgefallen. Folgende Pferde sind bereits aus Polen eingetroffen: Graf Ernst Zolms-Pommerellen mit „Hans Dampf“, „Santa“, „Meria“, Herr v. Zuckmiltz-Peter mit „Achilles“, „Imporio“, „Gondolier“, „Mobile“, Herr v. Zuckmiltz-Peter mit „Bojar“, Leutnant Gzowski-Polen mit „Dajna“ und „Mitra“.

Nerner sind angereist die Ställe der Herren Porat-Pommern und v. Mislaff-Melkenburg mit je 5 Pferden. Die Transporte aus Schweden nach dem Reich — ca. 8 bis 10 Wagons — werden Mitte nächster Woche erwartet. Es wird eine große Streitmacht für die beiden Reuentage zur Verfügung stehen.

Als besondere Zierde soll auf Wunsch der Reiseveranstalter Danzig, das 5. der Ausweichung der Danziger Hristauben-Post, nach dem 3. Rennen ein Start von 1500 Hristauben veranstaltet werden, die vom Rennplatz ihren heimatischen Zirkeln zufließen werden. Dieser Massenaufmarsch, der vor den Augen der Zuschauer vor sich gehen soll, wird ein selten schönes Bild im sonstigen Zirkusleben abgeben.

Die Danziger in Moskau.

Die Danziger Handels-Delegation ist unter Führung des Senators Jewelowski in Moskau eingetroffen. Sie hat das Handelskommissariat besucht, mit dem sie Verhandlungen über eine Reihe von interessierenden Fragen führte.

Am Kleinbahnhof wird gepflastert.

Man finkt nicht mehr in den Schmutz ein.

Der Senat verlangt in einem Antrag an die Stadtbürgerchaft die Zustimmung dazu, daß die Straße vom Kleinbahnhof bis zum Marienaukriter in einer Länge von rund 320 Meter gepflastert wird und daß die erforderlichen Mittel in Höhe 58 000 Gulden, vorbehaltlich der Erstattung durch die dazu Verpflichteten, aus der Straßenausbaumaße entnommen werden.

Die Straße vom Kleinbahnhof bis zur Umfuterbrücke, welche die Verbindung zwischen Danzig und Groß- und Klein-Baldorf herstellt, ist nur leicht mit Kieselgkott und Kohlenfacke befestigt. Sie befindet sich trotz dauernd ausgeführter Ausbesserungen in so schlechtem Zustande, daß sie bei ungünstiger Witterung unpassierbar ist. Die Pflasterung, welche schon seit längerer Zeit in Aussicht genommen war, kann deshalb nicht mehr aufgeschoben werden.

Ferner beantragt der Senat, auszustimmen, daß die von der Wilhelmstraße in Neufahrwasser abweigenden Teile des „Ertelwege“ längs der von der städtischen Hochbauverwaltung errichteten Siedlungsbaute in einer Länge von rund 23 Meter auf städtische Kosten nach beiliegendem Kostenaufschlage und Plan befestigt und die hierzu erforderlichen Mittel in Höhe von 3450 Gulden der Straßenausbaumaße entnommen werden.

Straßenbauten in Schidlig.

Die Kleine Wolbe bekommt einen Bürgersteig.

An der östlichen Straßenseite der Kleinen Wolbe in Schidlig und zwar vom St. Barbara-Kirchhof bis zum Grundstück Kleine Wolbe 71 soll ein durchgehender Bürgersteig angelegt, stadtstraßenmäßig mit Klinkerplatten oder Mosaikeplatten befestigt und in dauernde Unterhaltung genommen werden. Zur Deckung eines Teiles der Kosten für die Neubefestigung und Unterhaltung während der ersten 20 Jahre sollen die Anlieger der betreffenden Grundstücke nach Abgabe des Ortsstatuts zu einmaligen Beiträgen von 10—15 Gulden je Meter Anliegerlänge herangezogen werden.

Die Straße Kleine Wolbe besitzt bekanntlich keinen durchgehenden Bürgersteig, so daß das dort verkehrende Publikum auf dem mit Klinkerplatten befestigten Fahrdamm gehen muß und dadurch Infolge des immer reger werdenden Fußverkehrs und Autoverkehrs auch in diesem Siedlungsquartier ständig der Gefahr des Ueberfahrens ausgesetzt ist.

Viele Liebhaber macht sich um so mehr bemerkbar, als der obere Teil der Kleinen Wolbe im letzten Jahre hart bebaut worden ist und damit gerechnet werden muß, daß in den nächsten Jahren noch mehr Häuser errichtet werden, so daß die Anlage des Bürgersteiges sowohl im öffentlichen Verkehrsinteresse als auch im Interesse der Anlieger, denen aus der Befestigung mancherlei wirtschaftliche Vorteile erwachsen, dringend notwendig erscheint. Zur Durchführung der geplanten Maßnahmen ist von einzelnen Grundstücksvorgartengeldern zu erwerben. Die entstehenden Grunderwerbskosten sollen mit den Anliegerkosten verrechnet werden.

Die Ausführung der Bürgersteigbefestigung soll nach Maßgabe der hierfür geltenden ordnungsmäßigen Bestimmungen erfolgen; die Ausführungskosten betragen ausschließlich 3000 Gulden für Verbesserung des Mischpflasters 31 400 Gulden, von denen rund 25 Prozent von den Anliegern erstattet werden sollen.

Vom deutschen Landkreistag.

Der gestrige Abend vereinigte den Deutschen Landkreistag in der Hofkapelle des Zoppoter Rathauses zu einem gemeinsamen Essen, das nach jeder Richtung hin alle Teilnehmer zufriedenstellte. In Vertretung des verhinderten Oberbürgermeisters Dr. Rau begrüßte Stadtbaurat Prof. Dr. Ing. Daniel die Gäste namens der Stadt Zoppot mit herzlichsten Worten. Landrat v. v. Tegenhoff sprach sodann dem Landkreistag wärmsten Dank dafür aus, daß er seine Vorname anlässlich der letzten Tagung in Breslau verwirklicht habe, indem er nach Danzig gekommen sei. Nach ihm ergriff der Vorsitzende, Landrat v. v. Tegenhoff, das Wort zu einer mit seinem Humor gewürzten Rede. Namentlich forgierte er zur allseitigen Heiterkeit seinen vorgetragenen Trinkspruch betreffs Wachsens des Präsidenten Sahm, und zwar mit dem Bemerkung, daß er im allgemeinen über ein ganz gutes Augenmaß verfüge.

Am Anschließ an das Essen fand ein mit Lichtbildern verbundener Vortrag von Staatsarchivar Dr. Neel über die Entwicklung Danzigs statt, der beifällig aufgenommen wurde.

Kundschau auf dem Wochenmarkt.

Die ersten neuen Kartoffeln sind zu haben, das Pfund 80 Pfennig. Gurken kosten das Pfund 1 Gulden. Ein kleines Köpfchen Alumentohl soll 60 Pfennig bis 1 Gulden bringen. Spinat kostet 25 Pfennig das Pfund. 1 Stielchen Salat kostet 10 Pfennig. 1 Bündchen Mohrrüben 25 Pfennig. 1 Bund Kohlrabi 50 Pfennig. 1 Bündchen Zwiebeln 15 Pfennig. Ein Pfund Rhubarber kostet 25 Pfennig, das Pfund Stachelbeeren 60 Pfennig. Für ein Pfund Tomaten werden 2,30 Gulden verlangt. Spargel kostet 1,20 Gulden das Pfund. Die schönen reifen Erdbeeren kosten 1,50 Gulden das Pfund. Arischen 90 Pfennig. Viel unreife Erdbeeren sieht man an den Obstständen. Die Eier sind im Preise gestiegen. Für eine Mandel werden 1,50 Gulden gefordert. Ein Pfund Butter kostet 1,60 bis 2,10 Gulden. Große Krebse fradheln in den Körben und machen rückwärts Fluchtversuche. Eine Mandel kostet 2,50 Gulden.

Eine gerupfte Henne soll 3 bis 6 Gulden bringen. Hühner im Federkleid sind etwas billiger zu haben. Gänse und magere Enten werden angeboten. Das Fleisch ist noch immer zu erhöhten Preisen zu haben. Schweinefleisch (Schulter) kostet 1 Gulden. Karbonade 1,40 bis 1,50 Gulden. Schweinefleisch 1,60 Gulden; Rindfleisch ohne Knochen 1,20 bis 1,30 Gulden das Pfund. Hammelfleisch und Kalbfleisch kosten 1 Gulden und mehr pro Pfund. Die Gärtner und Händler bieten die schönsten Blumen an. Nelken und Rosen sind schon da. Rittersporn, Nachtkraut, Ginkgo, Rosenbegonien, Königskerzen und die dunkelblauen Kornblumen neben flammend roten Akebenblumen lassen in der Hausfrau den Wunsch entstehen, recht viele von den lieblichen Gaben des Sommers mitzunehmen.

Der Fischmarkt bietet um diese Zeit reich viel Auswahl. Aale kosten 1,80 Gulden. Hummern 60 Pfennig, Sechte 1 Gulden, Steinbutten 1 Gulden, Pommes 40 Pfennig das Pfund. Traute.

Das Ueberfallkommando trat gestern Abend wieder einmal in Tätigkeit. Gegen 9 Uhr Abends sah sich in der Hauptnarkischen Gasse ein Schutzbeamter veranlaßt, von zwei Arbeitern, J. und W., die Angabe der Personalien zu verlangen, weil der Bürgersteig dauernd versperrt wurde. Die beiden, nicht ganz nüchtern, verweigerten die Angaben, worauf der Beamte sie zur Wache bringen wollte. W. riß sich los und wollte auch J. befreien. Der Beamte machte alsdann von seiner Nebenwaffe Gebrauch und schlug W. damit über den Arm. Ein anderer, der ebenfalls helfen wollte, W. zu befreien, erhielt einen Schlag über den Kopf, was eine stark blutende Wunde zur Folge hatte. Schließlich errichteten das Ueberfallkommando, worauf Verhaftungen erfolgten.

In die Kreislage geraten. Der 20 Jahre alte Richard Heremau, Weidenstraße 2, geriet gestern vormittag bei der Arbeit mit der rechten Hand in die Kreislage, wobei ihm 4 Finger, abgetrennt wurden.

Der 40 Jahre alte in Danzig, gestern nachmittag traf mit dem 1. Danziger Arbeiter-Orchester — Königsberg — Danzig — Berlin (H. Nr. 1075) auf dem Danziger Hauptplatz die deutsche Regimentskapelle an. Die Kapelle von Minister Jaroschki, von Moskau kommend, um. Die Kapelle sind bereits nach Berlin weitergefahren.

Wie Schubeite es machte.

Von Ricardo.

Eosern brennende Tagesfragen die Gemüter erschütterten, suchte der eifrige Chronist nach Tapferkeit.

War da — es ist reichlich ein Dugend Vollmonde her — ein gewisser Schubeite, ein Mann geradeheraus und bieder in seinem Wesen, also ein Wiedermann sozusagen. Schubeite hatte Feinde, schlimme Feinde, die ihm ständig etwas am Zeuge flicken wollten. Was ist Schubeite? Schubeite verachtete seine Feinde, würdigte sie nicht einmal eines Blickes. Das reizte die Feinde und sie schworen wilde Rache, dem Schubeite natürlich.

Nun hatte Schubeite eine Nichte, ein nettes Ding, namens Wiege. Diese Nichte besorgte dem Schubeite, der endgültiger Witmann ist, den Haushalt. Was taten die Feinde? Die Feinde umstakelten. Ueber Schubeite und seine Nichte. Es hing damit an, daß ein Feind gesehen haben wollte, wie Schubeite der Nichte in den drallen Popo kiffte. In der Dunkelheit, abends um 9 Uhr 15. Da lagten die anderen Feinde: „Aha!“ und sie hätten das schon immer gewußt. Es dauerte dann auch nicht lange, da galt es in der ganzen Straße als selbstverständlich, Schubeite unterhalte zu seiner Nichte Wiege unerlaubte Beziehungen.

In dieser Zeit verschwand dem Schneidermeister Schulz Pusch. Wer ist Pusch? Pusch ist ein unheimliches Lebewesen, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Hund hatte. Schneidermeisters liebte Pusch über alles, denn sie sind im übrigen kinderlos. Es ist heute bekannt, daß ein Hundefänger, in der Meinung, Pusch sei wirklich ein Hund, diesen einsang, weil er ohne Steuermarkte in der Gasse auf dem Wochenmarkt die Obststände umflügelte und ihn mittels amtlich erlaubter Manipulationen zu den ewigen Gefährten beförderte. Schulzens hatten sich von dieser gewiss bedauerlichen Tatsache leicht überzeugen können. Aber nein, Schulzens gehörten zu Schubeites grimmigsten Feinden, weil seine Frau vor Jahren — als sie noch unter den Lebenden weilte, verließ sich — den gemeinsamen Wackeltellerstiel einen Tag zu lange gehalten hatte. So aber entstand schnell das Gerücht, Schubeite habe Schulzens Pusch getötet, gemordet und — aufgefressen (gebraten), und hielt sich hartnäckig.

Aber der böshafte und üble Gerüchte nicht genug, bald hieß es, Schubeite sei es, der in vergangener Nacht den ruhestörenden Lärm verursacht, indem er nach Mitternacht das Lied vom Elterngard gesungen habe. Die Zerkörper bei Manuans habe er und kein anderer zertrümmert. Ja, eines Tages verschwand vom Trockenboden Lehmanns die Wackelteller; ein Schrei gellte durch das Haus: Schubeite habe sie geklaut!

Eine geraume Zeit schwebte Schubeite zu allen bösen Mären, aber als er eines Morgens Matinantis Ludwig eine Scherbe verabschiedete, weil der Himmel nach ihm Kokosel warf und man ihn einen Kinderständer und groben Patron nannte, da riß Schubeite die Geduld. Er schrieb an seine grimmigsten Feinde Briefe, die — es soll nichts beschönigt werden — geradezu von Verleumdungen strotzten. Die Folge waren Verleumdungsklagen. Eine ganze Menge Schubeite wurde daraufhin mehrfach verurteilt. Er bezahlte keine Strafen. Gut. Was aber taten die Feinde? Die Feinde bekamen Mut. Sie fingen an, Schubeite wegen aller möglichen Straftaten bei der Polizei anzuzeigen. Und hier kommt eben die schöne Geste Schubeites, die Veranlassung zu einem Vergleich gibt.

Schubeite ereifert sich nicht als man ihm strafbare Beziehungen zu Wiege unterstellt, auch nicht, als man ihn des Diebstahls beschuldigt. Nein, Schubeite richtete sich in seiner ganzen Körpergröße auf und sprach wörtlich die großen Worte: „Witte, hier sehe ich, beweist mir alles, was ihr könnt, ich warte.“ Nun schleppten die Feinde Jäger her, Duhende von Kronen, aber siehe da, alles endete lächlich. Nicht eines der vielen Delikte stellte sich als wahr heraus und nun holte Schubeite zum Gegenangriff aus: Er verklagte seine Feinde wegen böswilliger Verleumdung. Alle wurden verdonnert. Schubeite triumphierte.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Vorhersage: Unbeständig, wechselnde Bewölkung. Regenauer, aufziehende Südwest bis Westwinde. Temperatur unverändert.

Seewasser-temperatur: Bröien 14, Zoppot 13 Grad.

Notordfänger Schulz wieder hergestellt. Der verunglückte Seehelfer Schulz verließ heute das städtische Krankenhaus, um nachmittags 3,55 Uhr vom Ringplatz Abfahrt als Gast der Deutschen Luft-Danija nach seiner Heimatstadt Marienburg zu fliegen.

Unfall im Hafen. Der 23 Jahre alte Arbeiter Albert Semrau, Topengasse wohnhaft, war gestern nachmittag im Hafen mit dem Verladen von Kohlen beschäftigt. Hierbei fiel ein großes Stück Kohle aus dem Greifer und traf 2. auf das rechte Bein, so daß er einen Unterleibsentzündung erlitt.

Verkaufshände für die Straßenhändler. Die ambulanten Gewerbetreibenden hatten beinahe in einer Eingabe an die Stadtbürgerchaft um Platzverweisung für den Straßenhandel mit Kurz- und Textilwaren gebeten. Die Anträge der Gewerbetreibenden, die bisher in der Kaiserstraße Verkaufshände innegehabt haben, sind nun insofern berücksichtigt worden, daß ihnen Einzelstände in den der Markthalle umliegenden Straßen zugewiesen worden sind. Für die Wochenmarktstage sind den Händlern mit Marktkartellen die Stände in der Kaiserstraße, Mittelgasse und Tobiasgasse und auf der Straße Am Hausberg, ferner für Händler mit Spielwaren und Kunstgegenständen in der großen Mühle, Silberhütte und am Kassabischen Markt zugewiesen worden, so daß nach Ansicht des Senats kein Grund zu Klagen seitens der ambulanten Gewerbetreibenden mehr vorliegen kann.

Bauliche Verbesserungen an der Katharinen-Mittelschule. Auf eine Eingabe an die Stadtbürgerchaft, die sich mit den schlechten baulichen Verhältnissen der Katharinen-Mittelschule befaßt, hat der Senat an die Stadtbürgerchaft folgende Auskunft erteilt: Die größten Mängel baulicher Art sind beseitigt worden. Die Einstellung einer Baureise für den Neubau, dessen Notwendigkeit vom Senat anerkannt wird, ist aus finanziellen Gründen vorläufig nicht angängig. Weitere bauliche Verbesserungen sind in Aussicht genommen.

Spurlos verschwunden ist seit einigen Tagen ein gewisser B aus Heubude. Er wurde beobachtet, als er an der Schleife in Gr.-Plehnendorf sich entkleidete, um anheimelnd in selbstmörderischer Absicht ins Wasser zu gehen. Er lief dann aber, nur mit einer Hose bekleidet, in den Wald und ist seitdem nicht mehr gesehen worden.

Polizeibericht vom 25. Juni 1927. Festgenommen wurden 33 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Urkundenfälschung, 7 wegen Betrugs, 13 wegen Trunkenheit, 2 auf Grund einer Festnahmeanzeige, 2 in Polizeigast, 2 Personen obdachlos.

Standesamt vom 25. Juni 1927.

Todesfälle: Witwe Charlotte Becker geb. Paechel, 59 J. 4 M. — Eigentümersin Mahwina Garnecht, 85 J. 3 M. — Manuansauer Karl Bolz, 52 J. 3 M. — Tochter des Postpraktikanten August Trocka, 2 M. — Ingenieur Alfred Hirschberger, 19 J. 8 M. — Portier August Wilschewski, 48 J. 6 M. — Ehefrau Henriette Fergold geb. Bernhardt, 73 J. 8 M. — Aurelie Eggert, ehne Beruf ledig, 75 J. 4 M. — Sohn des Lehrers Emil Winkelmann, 7½ Stunden.

Erfolgreicher Abwehrkampf der Bauarbeiter.

Im Großen Werder werden die alten Löhne gezahlt.
Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe im Großen Werder lehnte es ab, das Lohnabkommen vom vorigen Jahr zu verlängern, sondern wollte die Löhne abbauen. Einen Abbau der Löhne lehnten die Bauarbeiterorganisationen selbstverständlich ab. Darum scheiterten die Verhandlungen. Die Bauarbeiterorganisationen nahmen nun mit den einzelnen Unternehmern Verhandlungen auf und schlossen mit ihnen Einzelverträge auf der alten Lohngrundlage ab. Nachdem fast alle Unternehmer Einzelverträge mit den Bauarbeiterorganisationen abgeschlossen hatten, wurden wieder Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband aufgenommen. Die zu dem Ergebnis führten, daß am gestrigen Tage ein Lohnabkommen mit den bis zum 31. März 1927 gezahlten Löhnen für das ganze Gebiet abgeschlossen wurde. Den Tarifvertrag zu verlängern, lehnte der Arbeitgeberverband noch ab. Aber auch die Verlängerung des Tarifvertrages, so erklären die Bauarbeiterorganisationen, wird noch kommen.

Durch Abschluß dieses Lohnabkommens ist wieder ein von Danzig gegen die Bauarbeiter angelegter Plan der Unternehmung zerfallen. Sie glaubten, die im Großen Werder herrschende Arbeitslosigkeit auszunutzen zu können, um die Front der Bauarbeiter einzubringen, dann zu durchbrechen und später aufzurohren und ihre Schmarbenerpläne im Rand der Arbeitslosigkeit bei Arbeitsverträgen und Kürzung der Löhne durchzusetzen. Dieses gelang nicht, weil die Bauarbeiter kämpfen gelernt haben und ihre Rechte vertreten. An der Einmütigkeit der Bauarbeiter zerfiel die Unternehmungswilligkeit.

Die Sperre bei dem Unternehmer Priebe (Neumünsterberg) bleibt weiter bestehen, weil er sich weigert, auch nach dem Abschluß mit dem Arbeitgeberverband die tariflichen Löhne zu zahlen. Aber auch dieser Unternehmer wird sich dazu bequemen müssen.

Der Senat will Kleinrentnerheime schaffen.

Wenn das Wohnungswirtschaftsgesetz verabschiedet werden sollte.

Auf die kleine Anfrage über Not der Kleinrentner, die im Volkstag an den Senat gerichtet worden war, antwortet dieser wie folgt:

Der Senat hält zur Unterstützung der Kleinrentner sowie zur Freimachung von Wohnungen für andere Wohnungsuchende die Schaffung von Kleinrentnerheimen, die von den einzelnen Gemeinden gegründet werden müßten, für äußerst wünschenswert. Solange jedoch das Wohnungswirtschaftsgesetz, das augenblicklich dem Volkstage vorliegt, nicht verabschiedet worden ist, stehen den Gemeinden, insbesondere der Stadtgemeinde Danzig für diesen Zweck ausreichende Mittel nicht zur Verfügung. Unmittelbar nach Verabschiedung des Wohnungswirtschaftsgesetzes wird der Senat dem in der kleinen Anfrage enthaltenen Antrage näherzutreten und auf die in Betracht kommenden Gemeinden einwirken, durch Schaffung von Kleinrentnerheimen die Kleinrentner zu unterstützen und die von diesen bis dahin innegehabten größeren und teureren Wohnungen andern Wohnungsuchenden zuzuführen.

Der Konkurrenzneid ließ ihn nicht schlafen.

Vor 5 Uhr morgens Semmel gebacken.

Als die Bäckermeister erst morgens 6 Uhr mit dem Backen beginnen durften, übertraten viele von ihnen das Gebot und begannen bereits vor dieser Zeit mit der Arbeit. Schließlich erklärten sie, ihnen müsse gestattet werden, bereits eine Stunde früher, also um 5 Uhr, mit dem Backen zu beginnen. Diesem Wunsch wurde nachgegeben und gestattet, daß mit der Arbeit bereits um 5 Uhr begonnen werden kann.

Vor dem Einzelrichter wurde nun über einen Fall verhandelt, aus dem sich ergab, daß der Antragssteller die Übertragung dieser Stunde nicht so sehr der Zeitpunkt ist, der nun mal gewählt wurde, als die Unruhe vor dem Wettbewerb, der mit seinen Semmeln vielleicht doch noch früher auf dem Plan erscheinen könnte. Bei dem Bäckermeister Friedrich W. in Langfuhr sah man morgens vor 5 Uhr schwarze Rauchwolken aus dem Schornstein aufsteigen und es wurde festgestellt, daß er mit der Arbeit vor 5 Uhr begonnen hatte. Er wurde angeklagt und entschuldigte sich damit, daß am Markttag die Wettbewerber früher vor seinem Hause seien, als er mit seinen Semmeln. Andere Bäckermeister aber werden vielleicht gerade das Gegenteil sagen, denn der Angeklagte ist bereits zweimal vorbestraft, weil er vor 6 Uhr mit der Arbeit begann. Der Richter verurteilte ihn wegen Vergehens gegen die Verordnung, und zwar zu 200 Gulden Geldstrafe, weil die geringeren Strafen erfolglos blieben.

Sonnenwendfeier in Dhra!

Sonnabend, den 25. Juni 1927, abends 8 Uhr, auf dem Sportplatz zum

Sackelzug der Arbeiter-Organisationen

Nach dem Umzug Darbietungen der beteiligten Vereine (Arbeiterfänger, Turner, Sportler etc.) auf dem Sportplatz: Sonnenwendfeuer, Feuerrede.

Jeder Arbeiter kommt nach dem Sportplatz!

Joppot. Freiwillig in den Tod gegangen ist der 33 Jahre alte Kaufmann Josef Bräuer, der Joppot, Nordstraße 33 wohnt. Er, der aus Polen stammt, hat sich auf dem Joppoter Seezug erschossen. Schlechte wirtschaftliche Verhältnisse waren die Ursache des Lebensüberdrußes.

Standesamt Langfuhr. 2 Töchter des Profuristen Louis Schmelzer, eine totgeb., eine 7 Stunden. — Tochter des Arbeiters Ferdinand Senger, 1 Tag. — Witwe Marie Schulz geb. Grisch, 86 J. 8 M. — Tochter des Mechanikers Walter Schwarz, 1 J. 3 M. — Arbeiterin Caroline Wottlich, ledig, 80 J. 8 M. — Ehefrau Alwine Hubert geb. Baudert, 37 J. 2 M. — Tochter des Profuristen Louis Schmelzer, 10 Stunden. — Unverheiratete Berta Warden, 84 J. 3 M. — Ehefrau Martha Stangenberg geb. Herrmann, 28 J. 1 M. — Ehefrau Anna Pollets geb. Kroll, 27 J. 7 M. — Sohn des Schmieds Paul Pollets, totgeb. — Sohn des Händlers Johann Ewigsmitt, totgeb. — Tochter des Arbeiters Alfred Schmidt, 1 J. — Unehel. 1 Tochter.



Weiß-Leinen-Schnürstiefel Gr. 31—35

3⁵⁰

Kinder-Einspangenschuh braun Boxkalf, mit Lochverzierung, prima Lederausführung Gr. 31—35

9⁵⁰

Damen-Einspangenschuh grau, blond u. beige, echt Chevreau, Abs. L. XV.

23⁵⁰



25⁵⁰

Damen-Strümpfe Bemberg-Waschseide 7,50, 6,50, 5,90, 4,90, 3⁹⁰

Kinder-Söckchen schwz., Gr. 7-10 85 P 4-6 65 P, 1-3 35 P

Herren-Socken 1a Seidenflor 1,95, Macco und Baumwoll-Gewebe, einfarbig und gemustert 1,50, 1,10, 95 P



24⁵⁰

Braun mit Flügelkappe, echte Rahmenarbeit

Braun echte Boxkalf, Derbyschnitt und Ringbesatz, zum Teil mit Doppelsohlen, Origin. Goodyear-Welt GröÙe 38—42

18⁵⁰

Reiser

Das größte Schuh-Spezialhaus mit der größten Auswahl

Alleinverkauf: "Fka" Danziger Schuh-A.G. Langgasse 73. Tel. 23931-32

ROMAN VON HANS LAND DIE SINGENDE HAND

Es war ein Uhr nachts. Schring lag in seinem nun regen Interesse für alle reze.
Ein Sturmhauch machte das Haus erzittern. In den Kaminen brannte und flackte es wie mitschwebende Tiere. Ein Wimmern — gerade hier, unter seinen Fenstern im Erdgeschoss traf des Verschwindens-Ort.
Nein — das war Sinnesstörung. Der Aufruhr in der Natur peitschte die Herzen, so daß sie Halluzinationen erlitten. Dr. Schring horchte gespannt noch einmal in das Toben hinaus — da — da ganz deutlich hörte er dieses Wimmern — direkt unter seinem Fenster. Er rief seinen Drang mit hartem Stöße in den Raum, legte die losen Blätter vom Schreibtisch ins Zimmer hinein, auf den Teppich hinab. Schring lehnte sich hinaus. Jawohl, hier unter dem Fenster. Er sah es zu. Weiß nach Gut, Blendlaterne und Schlüterband, hürrte aus dem Dache in den Garten, der in Nähe lag. Die Wärme brannte. Seine fischen trachend zu Boden.
Schring harrte der Stelle an unter seinem erschauenden Fenster, fragte die Väter an, sich reagensähnlich, in Gruppen, abgerissen wie ein Reiter, vor Hunger oder Schwäche ohnmächtig, seinen Sohn am Boden liegen. Er wimmerte wie ein krankes Kind. Schring harrte einen Zerkendensdrei aus. Er rückte den Vorhang. Der rührte sich nicht. Er packte den Bettengelenk an der Schulter, hob ihn auf. Er war leicht, dieser aber der Körper. Schring nahm immer, legte ihn auf den Boden. Telefonisch rief er die wachhabende Schicht. Eine im langjährigen Dienst des Hauses erprobte Frau. Sie meinte, als sie Walter in dem krankenbedeckten Zustand erkannte. Frau ihr mit dem erschütterten Vater in ein leeres Patienten-Zimmer, brachte ihn dort zu Bett. Dr. Schring sah: Walter lag in Fieberdelirien einer heftigsten Zungenentzündung.

Sofort begann der Vater, die gebotenen Mittel anzuwenden.
Bis zum Morgen machte er bei seinem Sohne. Verpflichtete die Schwester, die einzige, die Walter im Hause konnte, zu strengem Schweigen über seine Anwesenheit.
Nur diese Schwester und Schring selbst hatten zu Walters Kranken-Zimmer Zutritt.
Der Vater kämpfte mit allen Mitteln ärztlicher Kunst um dieses Leben. Retete es über die Krise hinaus. Brachte das Leiden zum Stillstande, zum Weichen. Bezwang es. Erreichte die Genesung.
Walters Dankbarkeit war groß. Er küßte dem Vater immer wieder die Hände. Hörte ergeben zu, wenn der Doktor ihm diese Zukunftspläne vorhielt: Walter sollte sich der Behörde zur Verfügung stellen. Nach völliger Genesung den Rest seiner Strafe verbüßen. Dann zum Vater zurückkehren und in Ruhe sein Abiturientenexamen vorbereiten. Es beisehen, sein Medizinstudium beginnen, Arzt werden. Es sollte ihm ganz unbemerkt bleiben, dann später in jeder ihm genehmen Art den Kampf für seine Ideen wieder aufnehmen.
Nur das eine forderte der Vater, daß Walter vorerst einmal durch ein regelrechtes Studium sein Leben auf eine Grundlage stelle, die seiner Existenz Charakter, Ziel und Nachbarschaft gab.
Walter hörte das alles verständnisvoll lächelnd mit an, küßte wieder die vaterliche Hand, und Doktor Schring antwortete: Denn er nahm diese Worte als ein Gelöbniß.
Er fiel aus allen Wolken, als er drei Wochen nach Walters Abreise, von einer Konstitution in Götting heimkehrend, den Sohn nicht mehr vorfand. Nur eine kurze Abschiedsnotiz hatte er hinterlassen.
„Danke Dir, Vater, für alle Liebe. Ich muß fort. Meine Sache ruft.“
Da meinte der wieder vereinsamte Mann sein Haupt und seufzte tief . . .
XVII.
Koli Semalt herrschte eine italienische Konzertreise vor. Mailand, Florenz, Venedig, Rom und Neapel waren geplant. Für die Mädrer Genua und Monte Carlo.
Darin hatte der Vorschlag gemacht, man sollte eine Verwandte von ihr, die verwitwete Frau von Koenen, die von ihrer knappen Pension leben mußte, mit auf die Reise nehmen. Damit Annemarie, die noch so jung war, wie ein Mädchen, würde, mütterlich geleitet und . . .
meinte, das wäre der kleinen Kollage ein wenig wert. Ein Musikant. Denn der ein wenig eigenartige Impresario, Herr Doktor Dier, schätzte ihn nicht für die Repräsentation. Koli und Annemarie fanden das richtig. Herr Dier trugte die Reise. Es geschähe das erste Mal.

daß ein Künstlerpaar eine Gardedame mit auf den Weg nehme. Dazu entzogene, sie hoffe, mit diesem Gedanken Schule zu machen. Deshalb sollte der neue junge Gegenkönig sein angemessenes Gefolge haben? Die Geldfrage spielte obdieshin keine Rolle.
Frau von Koenen ging mit auf die Reise. Nicht ohne eine geheime Mission, die ihr Jrmgard bewald erteilte.
Wenngleich diese nicht ahnte, wo Lady Karndiff lebte, so wurde sie die Sorge doch nicht los, es könnte gerade auf der italienischen Tournee ein Zusammenreffen Kollis mit der Polin sich finden. Diese reiste, wie es schien, viel in der Welt umher. Es war leicht denkbar, daß sie in diesem jetzt beginnenden März irgendeinen der italienischen Plätze, die Koli verführte, antreffen, seinen Weg kreuzen könnte.
Frau von Koenen nahm Jrmgards Auftrag mit, für den Fall, daß Lady Karndiff versuchen sollte, sich Kollis zu nähern, Jrmgard hiervon sofort telegraphisch zu verständigen. Das Auge der Mutter hatte längst gesehen, daß das Mädel mit schwärmerischer Liebe an Kollis hing, der das wie alle anderen Kollidationen unbefangen hinnahm. Wie er selbst zu Annemarie in reiner Kameradschaftlichkeit stand, die das künstlerische Zusammenwirken mit sich brachte, so meinte Koli, würde auch Annemarie zu ihm.
Jrmgard sah schärfer. Sie wußte heute, die Kleine liebte ihren Lebenszetter, wie ein junges Ding einen so schönen, künstlerisch so übertragenden Nachkommen eben lieben mußte, der in solchem Glanze neben ihr wirkte, von der Vergötterung der Menschen in aller Welt getragen.
Weil Jrmgard Annemaries tiefe Neigung zu Kollis erkannte (die Mutter spielte gern mit der Idee, die beiden könnten später einmal ein Paar werden), eben deshalb wollte sie das Mädel nicht benurruigen, indem sie ihr den Auftrag wegen der Karndiff gab. „Sie hätte dann dem Kinde Anstöße geben müssen, die ihm Furcht erregten. Hätte Kollis Begleiterin am Flügel vielleicht die Ruhe genommen, deren sie bedurft, um bei den Konzerten ihrer künstlerischen Aufgabe gesammelt zu genügen.
Um das alles zu vermeiden, war Frau von Koenen mit auf die Reise geschickt worden. Ihr war die geheime Mission übertragen.
Freilich wußte Jrmgard heute noch nicht, in welcher Weise sie eingreifen wollte, falls das Unheil einträte, und die Polin in Kollis Umkreis auftauchte. Jrmgard wollte das abwarten. Im Notfall sich darüber entscheiden, ob sie selbst dann sogleich zu Kollis eilen wollte, um die Polin abzuwehren. Kollis vor ihrer Annäherung zu schützen. Oder ob sie das nicht durch direkte Weisung an Kollis zu erreichen . . . sollte. Mit dem ihm übermittelten Wunsche oder Befehl, sich von der Frau fernzuhalten.
(Fortsetzung folgt.)

Sport-Turnen-Spiel

Länderspiel Deutschland-Rußland.

Am 2. Juli kommt zum ersten Male ein Fußball-Länderspiel zwischen Deutschland und Russland zum Austrag. In Leipzig und Hamburg, den Orten der Länderspiele, haben die örtlichen Fußball-Organisationen eine rege Betätigtigkeit entfaltet. Die deutschen Arbeiter-Sportler begrüßen die russischen Genossen nicht als Mitglieder einer bestimmten politischen Partei, sondern als Vertreter der Arbeiter-Sportler der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, eines proletarischen Staates, der der deutschen Arbeiter-Sportler-Schaft sehr nahesteht.

Für das Leipziger Spiel ist folgende deutsche Mannschaft aufgestellt worden: Tor: Svarle (Dresden), Verbinde: Dorn (Hamburg), Müller (Dresden), Läufer: Hagen (Leipzig), Lindner und Hartmann (Dresden), Stürmer: Grünauer (Leipzig), Nischenbrenner (München), Schmidt und Krause (Leipzig), Behne (Burg), Erich: Kaumann, Krahmer und Heuser (Leipzig). Die Mannschaft für das Spiel in Hamburg wird nach dem Leipziger Spiel aufgestellt.

Der Oberste Rat für Körperkultur Moskau teilt mit: Die russische Mannschaft ist aus den besten Spielern der ESKK zusammengestellt. Die Delegation besteht aus 18 Genossen. Die Mannschaft wird von dem Gen. Schardakow als Vertreter der ESKK und einem Arzt begleitet. Die Namen der Spieler sind: Die Namen der Spieler sind: Sokolow*, Schukow*, Tschow*, Ritschikow*, Lepshin*, Gordin*, Stofanow*, Butirin*, Selin*, Krivalow*, Starofin*, Butusow*, Nisow*, Cholin*, Jwanow*, Straube*, Spakowski*. Die mit * bezeichneten Spieler waren im vergangenen Jahre mit der Mannschaft der ESKK nicht in Deutschland.

Vom Wimbledon-Turnier.

Kein Deutscher mehr in den Einzelspielen.

Bei prachtvollem Wetter herrschte am letzten Mittwoch auf allen Plätzen der prächtigen Anlage in Wimbledon Hochbetrieb. Altmeyer, der in der zweiten Runde den Engländer Peters 6:0, 6:3, 12:10 abgefertigt hatte, stellte sich dem Franzosen Brugnon zum Kampfe. Der Franzose schlug den deutschen Altmeyer sicher 6:1, 6:2, 4:6, 6:3. Auf der gleichen Stelle mußte wenig später auch die Köhlerin Lilly Aiken die Überlegenheit der jungen englischen Spielerin Lily Nisball anerkennen. Lily Nisball siegte mehr als leicht 6:3, 6:4. Die deutsche Meisterin Frau Friedleben vermochte in ihrem Spiel gegen die Engländerin Lily Harvey keinen besonderen Eindruck zu machen. Die Engländerin siegte leicht 6:0, 7:5. Krüger wurde im Herren-Einzelspiel von dem jungen Engländer Lester glatt 6:1, 6:0, 6:3 überannt, während Dr. A. Kleinschroth nach schönem Spiel den Engländer Owen 6:4, 2:6, 6:1, 6:3 bezwungen konnte.

Am Donnerstag ist nun auch der letzte deutsche Teilnehmer aus den Einzelspielen ausgeschieden, Dr. A. Kleinschroth, der nach anfänglich tapferer Gegenwehr von Cochet 7:5, 9:7, 6:0 geschlagen wurde.

Im Herren-Doppelspiel konnte das Paar v. Kehrting-Dr. Kleinschroth einen weiteren Sky buchen; es schlug die Engländer Beins-Dezard 6:4, 7:5, 6:4. Fraikheim-Kreuzer sind hier auch noch in der Konturrenz; sie sollten heute auf die Holländer Zimmer-Brown treffen. Das Herren-Einzelspiel wird sich aller Wahrscheinlichkeit zu einem neuerlichen Endkampf zwischen Tilden und Lacoste zuspitzen.

Wiener Arbeiterfußballspieler in Deutschland.

Nord-Wien heimete Sonntag in Bremen mit einem Spiel gegen den norddeutschen Meister Weiser 1908 seine erfolgreiche Wettspielreise durch Deutschland. Die V. gungung fand bei strömendem Regen statt, brachte aber trotzdem vorzüglichen Sport. Die bessere Technik der Wiener erwies sich auch auf dem mit Nüssen bedeckten Felde als ausschlaggebend. Mit 5:1, Halbzeit 2:0, wurde der tüchtige norddeutsche Verein besiegt. Die Wiener absolvierten auf ihrer Reise insgesamt fünf Spiele, davon wurden vier gewonnen und nur eines, in Braunschweig, endete remis.

Fußballspiele am Sonntag. Gr. Flehndorf 1 spielt um 2 Uhr in Trutenau gegen den dortigen Arbeiter-Sportverein.

Ergebnis des Sportfestes in Helsingfors. In den leichtathletischen Wettbewerben in Helsingfors konnte Freie-Deutschland im 100-Meter-Lauf bei fünf Konjunktur in 11,4 Sek. den Sieg erringen. Wagner führte über 1500 Meter die erste Runde, fiel dann allerdings etwas ab und endete als dritter in der Zeit von

4:10,1 Min. Das schärfste Rennen war der 10.000-Meter-Lauf, den der Finne Kaila in einem überraschend gleichmäßigen Tempo in der glänzenden Zeit von 32:02,1 Min. durchführen konnte.

Vom Schwimmsport.

Beimnüsser neuer Weltrekord.

Einen neuen Weltrekord stellte der Amerikaner Johann Weissmüller im Freistilswimmen über 300 Yards auf, indem er die Strecke in 3 Min. 7 Sek. zurücklegte.

Van Parys-Brüssel gewann in Gent die Belgische Meisterschaft im 200-Meter-Freistilswimmen in 2:33,6 Min. gegen Coppeters, der sich nur um 1/4 Sek. geschlagen gab. Als Rekord anerkannt wurde die Leistung von E. Küppers-Berlin im 100-Meter-Rudenschwimmen mit 1:13,2 vom 16. Juni in M. Gladbach. Inzwischen hat Küppers diese Zeit auf 1:12 heruntergeschraubt. Die Anerkennung dieser Zeit dürfte ebenfalls nicht lange auf sich warten lassen.

Reichtathletikämpfe in Norwegen.

Am Schlußtag in Oslo wurden gute Leistungen in den Wettbewerben gezeigt. Der Norweger Helgesen siegte im Weitsprung mit 7,11 Meter vor seinem Landsmann Gram mit 7,00 Meter. In dem leichtesten jungen Springer schloß man sich ein großes Talent. Das Kugelstoßen brachte Johnsen (Norwegen) mit einem Wurf von 13,71 Meter auf sich. Im Laufen über 1500 Meter dominierte der Norweger Reidar Jørgensen in 1:04,5 über den Schweden Sjögren, das 10.000-Meter-Laufen sah Winda (Norwegen) in 32:29,2 erfolgreich.

Danziger Schwimmer in Lauenburg erfolgreich.

Am Sonntag, dem 19. Juni 1927, fand in Lauenburg die feierliche Einweihung des Schwimmbeckens der Stadt statt. Die Größe der Schwimmbahn beträgt 40:120 Meter, die Wassertiefe 3,50 Meter.

In der Veranstaltung hatten mehrere auswärtige Schwimmvereine u. a. aus Stettin, Stolz und Danzig angefragt und interessierte sich, wie die Mannschaft des Danziger Schwimmvereins gegen die beste Stettiner Mannschaft des 1. Stettiner Schwimmvereins, 2. Danziger (Vorrück-Polidon). — **Jugend-Mädchen:** eines Hallenbades erst vor 14 Tagen mit dem Training beginnen konnte, während Stettin ein Hallenbad besitzt. In den sechs Hauptkonkurrenzen konnte der Danziger Schwimmverein mit fünf ersten und einem zweiten Preis vor Stettin siegreich bleiben.

Nachfolgend die Resultate: **3X50 Meter Langstaffel:** 1. Danziger Schwimmverein 1 Min. 56,8 Sek., 2. Borussia-Polidon 2 Min. 05,2 Sek. — **Schnellschwimmer:** 1. Voich (Danziger Schwimmverein), 2. Baushag (Vorrück-Polidon). — **Jugend-Mädchen:** 1. Danz. Leubühner (Danziger Schwimmverein) in 40,8 Sek., 2. Wählow (Vorrück-Polidon) in 43 Sek. — **Streckentauchen:** 1. Köhler (Vorrück-Polidon, Stettin) 50 Meter in 43,2 Sek., 2. A. Mathies (Danziger Schwimmverein) 26 Meter in 22 Sek. — **Jugend-Freistilswimmen, 50 Meter:** 1. Danz. Leubühner (Danziger Schwimmverein) in 32 Sek., 2. Fischborn (Vorrück-Polidon, Stettin) in 33,2 Sek. — **Freistilstaffel, 6X50 Meter:** 1. Danziger Schwimmverein in 3 Min. 31,2 Sek., 2. Borussia-Polidon, Stettin in 3 Min. 37 Sek.

Küppers schlägt Schumburg.

Der große Kampf im Rudenschwimmen in Denabrad zwischen dem flüchtigen nach vorn gefahrenen deutschen Rekordmann Küppers-Berlin und dem jungen Schumburg-Magdeburg endete mit einem Siege von Küppers, der 1:13 für 100 Meter gebrauchte.

Die spanischen Fußballer in Hamburg geschlagen. Das von Mittwoch auf Donnerstag abend verlegte internationale Fußballtreffen „Europa“-Barcelona gegen den Hamburger Sportverein, das in Hamburg stattfand, sah die Hamburger mit 3:1 (2:0) als verdiente Sieger.

Kemmerichs Umchwimmung von Seigoland geplatzt. Trotz widrigster Umstände — es herrschte bei Windstärke 6 hoher See — glückte dem Weltrekordschwimmer Otto Kemmerich die Umchwimmung Seigolands. Kemmerich startete nachmittags 2:30 Uhr und landete nach einer Schwimmzeit von vier Stunden 20 Minuten um 6 Uhr 50 Minuten.

Der olympische Skultermeister geschlagen. J. Beresford jr., der olympische Skultermeister von 1924, mußte bei der Marlboro-Regatta eine überraschende Niederlage einstecken. Er wurde im Großen Einer von T. D. A. Collet (Leander-Club) sicher mit anderthalb Längen geschlagen.

kleinen Mädchen in der Sonntagsschule, die Plätterinnen, das holländische Bauernhaus, das Stevenstift in Leyden, die Judengasse in Amsterdam, das Altmännerhaus in Amsterdam usw.

In allen diesen Bildern ist es immer das Materielle, nicht das persönliche Menschliche, was den Künstler reizt. Der Mensch geht ganz ein in die Landschaft, verwoben mit Licht und Farbe, ein geworden mit dem Hauch der Luft, der Stimmung der Atmosphäre, oder es ist die reine Bewegung, die den Maler bezaubert, und die künstlerischen Ausdruck verlangt, wie bei den Polospielern oder den Reitern am Strande. Das menschliche Persönliche kommt erst zum Ausdruck in den großen Porträts, die in ihrer Zusammenfassung ein Stück Zeitgeschichte bieten. Gleich beim Eintritt dominiert das Porträt des Reichspräsidenten von Hindenburg, das der nahezu Achtzigjährige für das Schweizer Museum malte. Wir sehen den verstorbenen Bürgermeister von Frankfurt am Main, Adides, Präsident Warburg, Freiherr von Berger, der Begründer des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, den Künstlerkopf von Richard Strauß, ein jüngeres Bild von Georg Brandes, Emil Rathenau und andere mehr. Liebermann liegen kraftvolle, durchgeistigte Männerköpfe. Frauen hat er kaum gemalt. Nur zwei Frauenporträts sind auf der Ausstellung: die ernste, einfache, in sich geschlossene Konstantin, Frau Kommerzienrat Biermann aus Bremen, die ebenfalls männlich gezeichnet ist, und — welch ein Gegenstück! — das weiche, sinnlich und hell gezeichnete Bild einer noch jugendlichen Blondine.

Neue Manbert-Briefe. Die Briefe Manberts, vor einiger Zeit durch den voraussichtlichen Herausgeber der Gesamtcorrespondenz, Louis Conrad, um die zum ersten Male vollständig mitgeteilten Briefe an Louise Colet vermehrt, erfahren jetzt einen neuen Zuwachs durch die bisher unveröffentlichten Briefe des Dichters an Prinzessin Bonaparte, die von dem der Familie Bonaparte verwandtschaftlich nahestehenden Grafen Joseph Primoli nach vor seinem kürzlich erfolgten Tode zur Herausgabe vorbereitet worden sind. Die Briefe Manberts an der Tochter Jérôme's die Napoleon III., zur Prinzessin von Frankreich, erklärt hatte, beginnen nach dem Erscheinen der „Zukunft“ (1862) und währen bis zu seinem Tode.

Ernst Toller-Uraufführung an der Piscator-Bühne. Piscator hat als erstes Werk zur Uraufführung für seine „Bühne, Kopf, mir leben“ von Ernst Toller erworben. Die Uraufführung wird gleichzeitig mit der Uraufführung im „Neuen Theater“ in Frankfurt am Main stattfinden. — Ernst Toller wird voraussichtlich in enger Arbeitsgemeinschaft mit Erwin Piscator treten.

Auslandsfahrt der Niederösterreicher.

Das Auswahlteam der Landesgruppe Niederösterreich, das hauptsächlich acht Wettspiele in der Ukraine und in der Krim austrägt, tritt bereits nächsten Dienstag seine Reise an.

Verbandsregatta der ostdeutschen Arbeitersegler. Kommen Sonntag veranstaltet der Königsberger Freie Seglerverein „U. d. n.“ auf dem Frischen Haff vor Pile eine offene Verbandsregatta, an der auch die Elbinger und Danziger Arbeiter-Seglervereine teilnehmen werden.

Ein Kanalschwimmer vor Gericht. Auf Grund eines Berichtes der Pariser tschechoslowakischen Gesandtschaft, aus dem hervorgeht, daß der angebliche erfolgreiche Kanalschwimmer Spacet sich einer Irreführung der Behörden schuldig gemacht hat, haben sich die Prager Behörden entschlossen, gegen Spacet einzuschreiten. Das Ehrengericht der Sotolgemeinde wird darüber beschließen, ob Spacet weiterhin Mitglied der Sotolorganisation bleiben kann.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungs-Kalender werden nur bis 9 Uhr morgens in der Geschäftsstelle, im Spandauer 6, gegen Vorzahlung entgegengenommen. Geldepreis 20 Gulden pro Monat.

Turn- und Sportverein „Freiheit“-Deutsche. Heute, Sonntag, den 25. Juni, abends 7 Uhr, findet in der Schule unsere Mitglieberversammlung statt. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist unbedingt Pflicht.

Arbeiter-Radfahrerverein „Freiheit“ Vaußfahr. Sonntag, den 25. Juni, Beteiligung an der Sonnenwendfeier in Ohra. Treffpunkt 7 Uhr am Start (Bahnhof Vaußfahr). Sonntag, den 26. Juni, Beteiligung an der Sonnenwendfeier in Ohra. Treffpunkt 12 Uhr am Start. Die Fahrer...

Arbeiter-Radfahrerverein Solidarität, Ortsgruppe Vaußfahr. Am Sonntag, dem 25. Juni: Sonnenwendfeier in Ohra. Abfahrt 7 Uhr abends. — Am Sonntag, den 26. Juni: Bezirkskonnferenz auf dem Sportplatz in Ohra. Abfahrt um 12 Uhr mittags. Um rege Beteiligung wird gebeten. Die Fahrer...

SPD, 6. Bezirk. Der Ausflug nach Mählbude kann umständlicher nicht stattfinden. Die Genossen treffen sich Sonntag, den 26. Juni, 9 Uhr vorm., bei Rena zum Mittagessen nach Mählbude. Um rege Beteiligung wird gebeten. Der Bez.-Vorstand.

SPD, Mählbude. Der Sozialdemokratische Verein von Mählbude und Umgebung macht am Sonntag, den 26. Juni, einen Ausflug mit Musik nach Otmin. Abmarsch von Mählbude 8 Uhr morgens. Erwachsene zahlen 50 Pfennig, Jugendliche bis zu 18 Jahren 25 Pfennig, Kinder sind frei. Einige Weiterwagen stehen für diejenigen, die den Weg nicht zurücklegen können, zur Verfügung. Um vorherige Anmeldung der Teilnehmer bei den Vertrauensleuten wird ersucht.

Arbeiter-Radfahrerverein „Vorwärts“. Sonntag, d. 26. 6., 6 Uhr früh: Radtour nach dem Quersberg. Nachmittags 1 Uhr ab dem Markt zur Teilnahme am Vaußfahrjahren Ohra. Um rege Beteiligung wird gebeten. Die Fahrer...

Metallarbeiterverband und Verband der Kupferschmiede. Die Branchen der Heizungs- und Klempner- und Installations-, der Form- und Gießerei-, der Bau- und Eisen- und Eisenkonstruktion haben am Sonntag, dem 26. Juni, vormittags 9½ Uhr, eine Führung in Städtischen Pumpstation mit wissenschaftlicher Erklärung der Gasgewinnung. Die Sammlung erfolgt vor dem Eingange der Station in der Straße am Mählgraben. Mitglieder aus anderen Branchen und Betrieben, die Interesse an dieser Beschäftigung haben, können sich ebenfalls anschließen. Für den Fall großer Beteiligung findet um 11 Uhr eine zweite Führung statt.

Soz. Arbeiterjugend Danzig. Sonntag, den 26. Juni: Tour nach Straßburg. Treffen 5 Uhr morgens am Hauptmarkt. Um rege Beteiligung wird gebeten. Heute, Sonntag: Teilnahme an der Sonnenwendfeier in Ohra. Treffen: 7 Uhr am Hauptmarkt. Musikinstrumente sind mitzubringen.

Arbeiter-Samariter-Bund Danzig. Sonntag, den 26. Juni, vormittags 9½ Uhr, im Messehaus F. Wallgasse, Prüfung von Masseurinnen im AEW, Kolonne Danzig.

SPD, Volkskassafaktion. Wichtige Fraktionsitzung am Montag, 7 Uhr, im Fraktionszimmer.

S. P. D. Stadtbürgerschaftsfraktion. Montag, den 27. Juni, abends 7½ Uhr, Sitzung im Fraktionszimmer des Volkskassas.

Allgemeiner Gewerkschaftsbund. Die Delegierten-Versammlung am Montag, den 27. Juni, fällt aus.

Max Liebermann-Ausstellung.

Zum 80. Geburtstag des Meisters.

Am 20. Juli dieses Jahres vollendet Max Liebermann sein 80. Lebensjahr. Das war für die Berliner Akademie der Künste ein willkommenes Anlaß zu einer Liebermann-Ausstellung, in der an hundert Werken aus den verschiedensten Schaffensperioden des Künstlers sein Lebenswerk gezeigt wird: ein Werk von erstaunlicher Fülle und Tiefe. Seit 1920 ist Liebermann Präsident der Akademie. Seine Lehr- und Wanderjahre hat er in Frankreich, Belgien und Holland verbracht, aber während des größten Teiles seines Lebens war er doch in Berlin, und mit Berliner Leben und Kunst ist er mit allen Fasern seiner Seele verwurzelt. Im Jahre 1847 in Berlin geboren, repräsentiert er vielleicht wie kaum ein anderer jene typische jüdisch-berlinerische Kultur, die Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Tagen der Romantik her bis in die Gründerjahre dem Berliner Leben die Prägung gab.

In den Begleitworten, die Liebermann dem Katalog seiner Ausstellung beifügt, sagt der Künstler, daß alles Neue in der Kunst nur in der einzig einmaligen Persönlichkeit des Schaffenden liegt, und daß also das künstlerische Genie, indem es ganz sich selbst verwirft und sein allerpersönlichstes Sein zum Ausdruck bringt, auch der Kunst neue Wege zeigt. Das Neue, das Originelle, ist niemals „etwas“, sondern immer „er“, der Künstler selbst. Diesen seinen künstlerischen Grundcharakter hat Liebermann selbst in großer Geschlossenheit vorgelebt. Diese hundert Bilder zeigen ein ganz einheitliches persönliches Gepräge und sind inwieweit auf eine große Linie zu bringen, wie auch seine Selbstporträts in dem jungen Liebermann schon den Altersden, ja, den Kreis vorzeichnen. Wie Corinthe liebt es Liebermann, sich selbst zu zeichnen. In der Ausstellung sind sechs Selbstporträts des Künstlers aus den Jahren von 1902 bis 1926. Sie alle zeigen den gleichen Ausdruck, den Blick nach innen gefehrt, den Blick eines Wissenden und Gütigen, die Haltung ein wenig gebeugt, wie das Menschen von starkem Innensein einen zu sein pflegt. Das oval geschnittene Gesicht hat er von der Mutter. Das bekannte Bild der Eltern des Künstlers, von ihm selbst zu ihrer goldenen Hochzeit gemalt, ist der Mittelpunkt des ersten großen Saales in der Akademie.

Dem Jungen, dem Vernehmen, haben die Franzosen wohl am meisten die Richtung gegeben. Das Gefühl für Nuance, für die feine Tönung eines luftigen Grau gab ihm die holländische Landschaft. Seit 1872 hat Liebermann fast alljährlich Sommermonate in Holland verbracht. Wir finden hier, die uns seit Jahren vertrauten Bilder aus dem holländischen Volksleben wieder, die „Nesflickerinnen am Strande“, die

Drei Laban-Uraufführungen in Magdeburg.

Einen imposanten Auftakt zu dem Tänzerkongress in Magdeburg bildeten die an drei Tagen hintereinander veranstalteten Uraufführungen von neuen Tanzwerken Rudolf v. Labans in der Stadthalle. „Tia u“, ein chorisches Tanzwerk in sechs Teilen und einem Intermezzo, kam unter der Regie Labans zur Aufführung und brachte dem Tanztheoretiker und Organisator, der Laban in erster Linie ist, den ideell stärksten Erfolg. Ohne einen eigentlichen „Handlungs-finn“ ausdrücken zu wollen, entschloß sich Laban bei diesem Tanzdramenwerk auch zu fast völligem Verzicht auf musikalische Begleitung. Das entscheidende und bedeutsame Erlebnis, das gerade diese Uraufführung vermittelte, lag darin, daß in so umfangreichem Maße wohl zum erstenmal ein wirklicher Bewegungstheater die Bühne beherrschte. Das „Intermezzo“, eine kleine Pantomime zum Septett Op. 20 von Beethoven, erwies sich als eine Verbiedermetelung und Verriedelung der lebenswürdigen melancholisch-heiteren Musik, für die man keine rechten Sympathien aufbringen konnte.

Als „Dynamische Materialisation“ definiert Laban sein zweites Werk, „Macht“, eine Art Ballettpantomime, in choreographischer Beziehung außerordentlich modern und lebendig. Das „Mitterballett“ nach der Musik Beethovens, ein Tanzspiel nach historischen Motiven in vier Akten, schloß die Folge der Uraufführungen in glücklicher Weise ab und brachte Laban den größten äußeren Erfolg. Die musikalische Leitung an allen drei Abenden befohrte Rudolf Wagner-Regen, die Bühnenbilder und Kostümentwürfe stammten von Hans Blanke-Wera.

Ballett-Uraufführung im Münchener Künstlertheater. Ein Ballettabend im Münchener Künstlertheater in der Ausstellung brachte unter anderem eine reizende Uraufführung: „Pagoden“, Siamesisches Tanzmärchen von Heinrich Kröller, Musik von Bernhard Paumgartner. Eine nette kleine Handlung, vorzüglich getanzt und gespielt, geschmackvoll und raffiniert inszeniert.

Vom Welttänzerkongress. Die Gesellschaft für das Welttheater gab für die Teilnehmer an dem Internationalen Theaterkongress ein Bankett, dem der Minister Herriot als Vertreter der Regierung präsierte. Herriot sah zwischen dem Minister und der englischen Johanna, Mrs. Emil Thorncliffe. Von Deutschen waren geladen: Präsident Niekisch, der an der Ehrenfest teilnahm, die Dichter Hans Henseler und Leonhard, der Intendant des Landestheaters in Karlsruhe, Baag, Theaterregisseur Baumbach, Generalmusikdirektor Sievert aus Essen und einige Vertreter der Presse.

Idyll in Neu-Ruppin.

Standards Rukunde in der Landesirrenanstalt.

Neu-Ruppin, ungefähr zwei Bahnhofsstunden von Berlin entfernt, ist ein adrettes, kleines, sanftes Städtchen, nach dessen Durchquerung man zu dem durch Laubentförmigen begrenzten See kommt, dem gegenüber die Landesirrenanstalt Neu-Ruppin liegt. Diese Landesirrenanstalt ist ein Idyll eigener Art. Angeordnet dazu bestimmt, Kranke zu behandeln, kann man nach den vorliegenden Berichten nur glauben, daß die Anstaltsleitung statt einer auf Befriedigung der Patienten abzielenden Behandlung ihre Aufgabe darin sieht, ihre Patienten so zu kräftigen, daß diese Selbstmord begehen. Von mehreren Fällen sei vorerst einer der Deutlichkeit beläufig.

Die Tragödie eines blühenden Menschen, Siegfried Pflafer, der mit einer unheilbaren Dementia praecox von Herberge nach Neu-Ruppin überwiesen wurde. Bei seiner Einlieferung galt Siegfried Pflafer als ein schwer zu behandelnder, zu Gewalttätigkeiten neigender Kranke. Nach längerem Aufenthalt in der Irrenanstalt wurde er aber nach Aussage von Pflegern

zu den ruhigsten und leichtest zu behandelnden Patienten.

Obwohl sah eine Reihe von Pflegern, u. a. der Stationspfleger Müller, ihre Aufgabe darin, den Kranken Pflafer nach Möglichkeit zu erziehen und zu verprügeln. Daß sich der feierliche Zustand des Patienten bei einer derartigen Behandlung nicht gerade bessern konnte ist natürlich nicht verwunderlich.

Eines Tages machte der Pfleger, der in dem Saal, in dem Pflafer lag, die Aufsicht führte, die Entdeckung, daß Pflafer zerbrochenes Glas in seinem Besitz hatte, mit dem er sich offenbar ein Verbrechen an sich selbst wollte. Der Pfleger nahm Pflafer das Glas weg und berichtete pflichtgemäß dem Stationspfleger Müller seinen Fund. Müller forderte den ihm unterstellten Pfleger auf, über den Vorfall zu schweigen, eine Aufforderung, die den Anstaltsvorschriften völlig widerspricht. Das Glas stammte von einer im Schlafsaal der Patienten befindlichen Vitrine, die, auch nach erfolgter Meldung, nicht repariert wurde.

Wenige Tage nach dem Funde hörte der gleiche Pfleger, der Pflafer das Glas weggenommen hatte, in der Zeit, in der er gerade mit der Unterweisung des Mittagessens beschäftigt war, plötzlich ein Klirren im Nebenraum und als er hineinkam, sah er Pflafer auf einem vor der Vitrine liegenden Klotz stehen und sich die Fußsohlen an dem zerbrochenen Glas zerkratzen. In seinem Schreck und um Pflafer an der Durchführung seiner Absicht zu hindern, schlug er dem Kranken mit einem Stock ins Kreuz. Als Antwort darauf sprang Pflafer in die Höhe und versuchte, sich die Kehle zu durchschneiden. Der Versuch mißglückte.

Pflafer wurde ins Bett gebracht und starb zwei Tage danach an den Folgen seiner Verletzung.

Seine letzten Worte an den Pfleger, der ihn fragte, warum er das getan habe, waren: „Sie waren ja immer gut zu mir, warum aber haben mich die andern immer geschlagen?“

Zur Illustration der Pflafer zuteil gewordenen Behandlung, die auch zugleich bei den anderen Kranken in Anwendung kommt, mag folgende Schilderung dienen: In der Anstalt Neu-Ruppin erhalten die Kranken, die als unruhig bezeichnet werden, eine Spritze, die die Wirkung hat, den Kranken zu einem blühenden Menschen zu machen. Pflafer, der ein großer und starker Mensch war, erhielt eines Tages eine solche Spritze, unter deren Einwirkung sich die eben geschilderten Erscheinungen bemerkbar machten. Als er versuchte aufzupringen, kürzte sich der Stationspfleger Müller mit



Das Kinderwagen-Motorrad.

Heute lächelt man noch über die kindige Idee eines sportliebenden Familienvaters, der, um seine Wochenendausfahrt uneingeschränkt beibehalten zu können, einfach für die beiden Jüngsten rechts und links einen bequemen Sitz einbaut. Es wird vielleicht aber gar nicht mehr so lange dauern, und das praktische Beförderungsmittel bürgert sich in allen Kreisen ein, denen Sport und Familienleben untrennbar sind. Den beiden kleinen Insassen scheint es jedenfalls recht gut zu gefallen!

einigen anderen Pflegern auf den Kranken und hielten ihn an Armen und Beinen fest, während sich der ganze Körper des Pflafer unter dem Atembeschwerden hoch aufbäumte. Nicht genug damit, verfiel ihm der Pfleger Brodmann mit der Faust einen Schlag ins Auge, das sogleich blau anfiel. Das war das Zeichen zu einer allgemeinen Schlägerei, die damit endete, daß die Brust des Kranken und seine Unterarme völlig blutig geschlagen wurden. Der insizierende Arzt, Dr. Spring hatte dafür keine anderen Worte als: „Diesmal ist es ja etwas schlimmer geworden.“

Eine andere Folge dieser Spritze ist das Auftreten eines lebhaften Durstgefühls, das aber nicht gestillt werden darf, da sonst die narkotisierende Wirkung der Spritze aufgehoben wird. In seiner Verzweiflung wußte sich Pflafer keinen anderen Rat, als auf die Toilette zu gehen und

Wasser aus der Abortspülung zu schöpfen, um damit seinen Durst zu löschen.

Neulich wie die Krankenbehandlung ist die Behandlung der Pfleger in diesem geradezu idyllischen Saal. Die Pfleger haben einen wöchentlichen Dienst von 16 Stunden. Sie erhalten als Verpflegung, die ihnen selbstverständlich vom Gehalt abgezogen wird, 30 Gramm Butter täglich und außerdem ein oft ungenießbares Essen. Das Essen, das sich die Pfleger von dem ihnen verbleibenden Taschengeld kaufen, wird von Schwaben ungenießbar gemacht, die in der Landesirrenanstalt Neu-Ruppin anscheinend ein Sanatorium gefunden haben. Selbstverständlich erklärt der Anstaltsdirektor, daß bei ihm alles in schönster Ordnung sei. Es wäre indessen wohl an der Zeit, wenn sich die zuständigen Stellen einmal um diese Anstalt mit ihrem stets zufriedenen Leiter kümmern wollten. Felix Siege.

Autozusammenstoß auf einem Damm.

Ein Wagen in die Tiefe gestürzt. — Die Fahrgäste gerettet.

Nach einer Meldung aus Jüdischbrunn begegneten sich dieser Tage auf dem Fernpaß in der Nähe des wegen seiner Schönheit bekannten Blindsees zwei Automobillisten, der eine mit 18 Personen, der andere mit 10 Personen besetzt, in voller Fahrt. Sie prallten so heftig aneinander, daß die Steuerung des einen Wagens verlor und derselbe führerlos dem Abgrund zuflog. Die Insassen hatten in ihrer Todesangst noch Zeit, abspringen zu können, bevor der Wagen an der Sicherung der Straße 150 Meter über dem Blindsee anprallte. Der Wagen stürzte kaum vierzig Meter in die Tiefe und wurde nur durch einen starken Baum vor dem völligen Sturz in den See abgehalten. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon. Die beiden Wagen wurden ziemlich stark beschädigt.

Die Briefmarke mit Bubenkopf.

Jetzt gibt es nicht nur Lindbergh-Briefmarken, jetzt haben auch die leidenschaftlichen Verehrer der modernen Haartracht eine würdige Ehrung ihres Bubenkopfes als Sieg des Weibes von heute durchgesetzt: die Republik Salvador gibt eine Briefmarke mit dem Bilde einer ganz modernen, elegant gekleideten Frau mit Bubenkopf heraus. Um diese Zeichnung sah man ein Bündel Kaffeestangen — und darunter liest man: Bei uns der beste Kaffee!

Amthliche Bekanntmachungen

Am 1. 10. 1927 beginnt in der Staatlichen Frauenklinik Danzig-Langfuhr ein

Hebammen-Lehrgang zur Ausbildung von Anstaltshebammen.

Der Lehrgang findet nach preussischen Vorschriften statt. Bedingung zur Aufnahme: Reisezeugnis eines Arztes. Alter nicht unter 20 und nicht über 30 Jahre. Nähere Bestimmungen sind anzufordern bei dem Direktor der Staatlichen Frauenklinik Danzig-Langfuhr.

Staatliche Frauenklinik.

Grasnutzung

auf dem früheren Jagungslande am Hagelsberg sofort zu verpachten. Angebote bis zum 30. d. M. an Städtische Grundbesitzverwaltung.

Bäckerei

In dem Hause Stolzenberg 50/52 ist eine vollständig eingerichtete Bäckerei mit angrenzender zwangswirtschaftsfreier 3-Zimmer-Wohnung vom 1. Oktober 1927 ab zu verpachten. Mietzinsangebote bis zum 5. 7. 27 an unsere Geschäftsstelle Elisabethengasse 3, Zimmer 10.

Städtische Grundbesitzverwaltung.

Auktion Brotbäckeng. 28

Montag, den 27. d. M., vorm. 10 Uhr, versteigere ich in verschiedenen Aufträgen dorthin: 1 eleg., sehr gut verarb. Büffet und dazu passende Stühle, Auszüglich, Stühle.

1 moderne Schlafzimmereinrichtung, sowie Wohnzimmereinrichtung aller Art.

Große Gegenstände können bis zum 1. Juli gegen Anzahlung ohne bel. Kostenaufschlag dorthin bleiben.

Frau Anna Neumann

gew. Auktionatorin für den Freistaat Danzig.

Auktionsgasse 9/10, 3 Tr. Teleph. 25079.

Chaiselongues, Sofas, Klubsessel

in Plüsch, Gobelin und Leder. Eigene Fabrikation, daher mäßige Preise. Teilzahlung.

Wiemann & Haeckel, Altstadtgraben Nr. 44

Schirme werden von 50 Pfg. an repariert

Auktionsgasse Nr. 6, im Laden neben Kino „Flamingo“

Bar-Darlehen

Wir vermitteln an Beamte, Festbeholdende und Personen, die ein Dauerinkommen nachweisen können, Bar-Darlehen zu günstigen Bedingungen und monatlicher Rückzahlung

Standard

Kredit-, Transport- u. Affekurs-Kontor Akt.-Ges., Danzig, Heilmann 27-28

Die Mutter

von Maxim Gorki

In Ganzleinen-Einband 6.25 Gulden

Buchhandlung

Danziger Volksstimme

Am Spandhaus Nr. 6

Der Roman

zum verbotenen Film

„Die Mutter“

Sofas, Chaiselongues, eiserne Bettgestelle, Matratzen zu verkaufen bei

F. Gribowksi, Heilige-Geist-Gasse 99.

Deine Bücher groß und klein bindet nur Franz Großmann ein

Buchbinderei-Workstätte für Handbinderkunst

Langer Markt 23 (Eing. Börsen) Tel. 27538

Verkauf

Das

goldene Zeitalter

in allen Kiosken und

Schlingengasse 6 zu haben.

Gertrag. Damenkleider

zu verkaufen.

Jurzek

Schlingengasse Nr. 17.

Ankauf

Alle Wäschertelle

gekauft mit Preis auf

Kaufzahlung. Ans. unt.

2006 an die Expedition.

Stellenangebote

Beiseidener Knabe

als Laufknecht gesucht

Offerten u. 2003 a. d. Exp.

Immer 2 Tage

Verkaufsmädchen

u. d. 05 u. unt. 2002

Stellengejuche

Kaufmann sucht Stellung

als Büttel oder Pote.

Kaution vorhanden. Angeb.

unter 1997 an die

Expedition.

Ältere alleinlich. Person

sucht Stellung bei allein-

stehender Dame oder in

französisch. Haushalt zum

Stehen. Angeb. unter

J. G. 40 an die Exped.

Suche für meine 16jähr.

Lehrer eine

Lehrerin

im Geschäft gleich welcher

Art. Ang. unt. 2001 an

die Expedition.

Nampt. kräftige Frau

sucht

Aufwartende

für den ganzen Tag.

Ang. unt. 1993 a. d. Exp.

Wohnungstausch

Leidenschaft 2 Zimmer

mit 2. Zimmer in Danzig.

August, Strohach 2.

Tausche

Stube, Entree, Küche alles

hell, gegen gleich od. Stube

und Kabinett. Auch Aus-

warts. Offerten u. 1099.

Tausche

2-Zimmerwohnung, neu-

renoviert, mit Küche und

Nebengelass, in Danzig

gegen gleichartige Wohn-

in Danzig. Ang. unter

1098 an die Exped.

Wohnungstausch.

Gr. Stube, Küche, Ge-

schäftst. mit Rolle gegen

Stube, Kabinett u. Küche.

Ang. u. 1999 an die Exp.

Wohnung, 1 Zimm. Kab.

u. Küche u. Zubeh. geg.

2 Zimm. Kabin. Küche

u. Zubeh. nur in Lang-

fuhr zu tauschen gesucht.

Ang. u. Nr. 25 an die

Exp. Langfuhr d. D. S.

zu vermieten

Möbl. Zimmer

mit Küchenanteil zu ver-

mieten. Ang. unter 1989

an die Expedition.

Mädchen find. Schlafstelle

von gleich. Zu erfragen

Sint. Adl. Brachhaus 16,

3 Tr. Wäcker.

Schlafstelle frei.

Jahreslohn 21, 3 Tr.,

Danzig.

Schlafstelle

für mehrere junge Leute

von sofort frei.

Breitengasse 98, 2 Tr.

2 heizbare möbl. Zimmer

m. Küche, Bad, Waschküche,

Trocknenbodenbenutzg., evtl.

Klavier, von älterem Herrn,

der Anschlag an ein ruhig,

besseres Ehepaar, mit eig.

Wäsche, gegen monatl.

pünktliche Vorauszahlung

zum 1. Juli zu vermieten.

Angebote unter 1994 an

die Geschäftsstelle d. Bl.

Leer. Zimmer

mit Küchenben. zu verm.

Ag., Vertaltr. 7, pt. 113.

Schlafstelle frei

Burggrafenstraße 12, 1.

Saubere Schlafstelle

für Herrn frei von gleich

oder zum 1. 7., beford.

Eingang.

Hofe Seigen 22, 1 Tr.

Junges Mädchen findet

gute, billige

Schlafstelle

1. Damm 12, Winterhaus

Zimmer,

leer od. möbl., Balton,

Küche, bei einzeln. Alter.

Dame zu vermieten. Ag.,

Ridertweg 14, part. 113.

Al. gut möbl. Zimmer,

evtl. Pension zu vermiet.

Wichauer Weg 37, pt. 1.

Sonn. möbl. Vorderzimmer,

auch mit Küchenbenutzg.

zu vermieten. Langfuhr,

Labesweg 19a, 2 Tr. 113.

Junges Mädchen

oder Frau

als Wirtschafterin gesucht.

Johannisstraße 46, 1 Tr.

Sopengasse 63, 3

Gr. gut möbl. Zimmer

zu vermieten. Nähe Fisch-

markt. Preis 35 G. Ang.

unt. 1995 an die Exped.

Lager-Keller

zu vermieten.

Schiffelbamm 34.

Zu mieten gesucht

Al. möbl. Zimmer

für Herrn zum 1. 7. gel.

Ang. mit Preis unt. 2004

an die Expedition.

Student phil.

erteilt Unterricht

in Polnisch, Deutsch,

Russisch u. Französisch

Angebote unter 1988 an

die Geschäftsstelle d. Bl.

Klagen,

Kellamationen, Verträge,

Testamente, Verurtheilung,

Gnadengesuche u. Schreib.

aller Art, sowie Schreib-

maschinenabschriften

fertigt nachgem.

Rechtsbüro Wager,

Schmiedegasse 16, 1.

Verbandsbuch nebst In-

validentarte a. d. Namen

Mag. Br. u. d. verloren.

Abzug bei Mag. Br. u. d.

Strandgasse 8.

Sofas, Matratzen, sowie

alle Polsterarbeiten wer-

den billig und gut ausgef.

blemming

Johannisstraße 14.

Englisch

Französisch

Ermäßigte Sommerpreise

Sprach-Schule nach der

Methode Berlitz

Böttchergasse 23-27

Polnisch

Spanisch usw.

Damen- und Kinder-

garderoben

werd. bill. u. schnell aus-

geführt. Hr. C. Kaiser,

Königsplatz 6.

Musik

zu allen Festlichkeiten

führt aus A. Graber, A. d.

Petrifische 2a, 1 Treppe.

Ihre Aufnahmen

entw. kopiert, vergröß.

schnell, sauber und billig

Photograph Stud,

Breitengasse 73.

Polsterarbeiten

Neuanfertigung u. Reparat.

Kinderwagen-Verbede, neu

bezogen. Polsterwerkstatt

Stadthaus 11.

Kinderwagen-

Verbede

werden neu überzogen.

Stadthaus 7, part.

Fischerarbeiten

Die Quelle des Psalmisten als Wasserwerk.

Das trockene Jerusalem. — Wie die Engländer gegen den Wassermangel kämpfen. — Am Leich des Königs Salomo.

Für das in 750 Meter Höhe auf einem wasserarmen Kalkplateau gelegene Jerusalem ist die Frage der Wasserversorgung von jeher eine laienhafte Sorge gewesen. Daran hat sich auch nichts geändert, seit die heilige Stadt mit ihren rund 70 000 Einwohnern in die Hände der Engländer übergegangen ist. War doch im vergangenen Sommer die Wassernot so groß, daß die gesamte Bautätigkeit lahmgelegt, und der Wasserverbrauch für jede Familie auf täglich rund 22 Liter beschränkt werden mußte. Als Jerusalem nach dem Kriege unter britische Verwaltung kam, war es noch immer in der Wasserfrage auf die Regenfälle angewiesen. Während der Regenzeit wurde das kostliche Naß auf den flachen Dächern der Häuser aufgefangen, von dort für den Bedarfsfall aufgespeichert. Es war eine der ersten Anordnungen der Engländer, diese Zisternen, deren es in Jerusalem etwa sechstausend gibt, reinigen, ausbessern, konstruieren und eindecken zu lassen. Viele dieser Zisternen waren

seit mehr als vierzig Jahren nicht mehr gesäubert worden; man kann sich deshalb den Zustand, in dem sie sich befanden, unschwer ausmalen. Unter der türkischen Herrschaft hatte Jerusalem die Palaststadt des Wassermangels aus empfindlichste kennen gelernt. Wenn die Regenmengen unter dem normalen Stand blieben, war die Wassernot unaussprechlich. Es war nicht selten, daß in der heiligen Stadt der Eimer Wasser mit zwei Schilling bezahlt wurde. Als dann mit dem Einzug der Engländer ein starker Zustrom jüdischer Einwohner einströmte, erwuchs der Verwaltung die unabweisbare Pflicht, Schritte zur Behebung dieser Not zu tun. Die britischen Ingenieure faßten für die Lösung der Frage zunächst die außerhalb der Stadt gelegene „Quelle der Jungfrau“ ins Auge, eine Quelle, die in den Sommermonaten häufig austrocknete. Man trieb dort einen Schacht, um den Wasserzufluß zu steigern. Da dies nicht genügte, ging man daran, ein altes, etwa 25 Kilometer südlich der Stadt gelegenes Reservoir, das der Ueberlieferung nach

von Pontius Pilatus vor über zweitausend Jahren angelegt worden war, wieder instandzusetzen. Dasselbe geschah mit den südlich von Bethlehem liegenden sog. „Salomonsteichen“, die angeblich von König Salomon angelegt worden sein sollen. Zur Römerzeit wurde das Wasser aus diesen uralten Teichen der heiligen Stadt in gemauerten Leitungen zugeführt, ein Beweis, daß sich die Römer nicht auf den Zufall der Regenfälle verlassen, wie es die Türken getan hatten, unter deren Herrschaft die römische Wasserleitung der Salomonsteiche vollständig verfallen war.

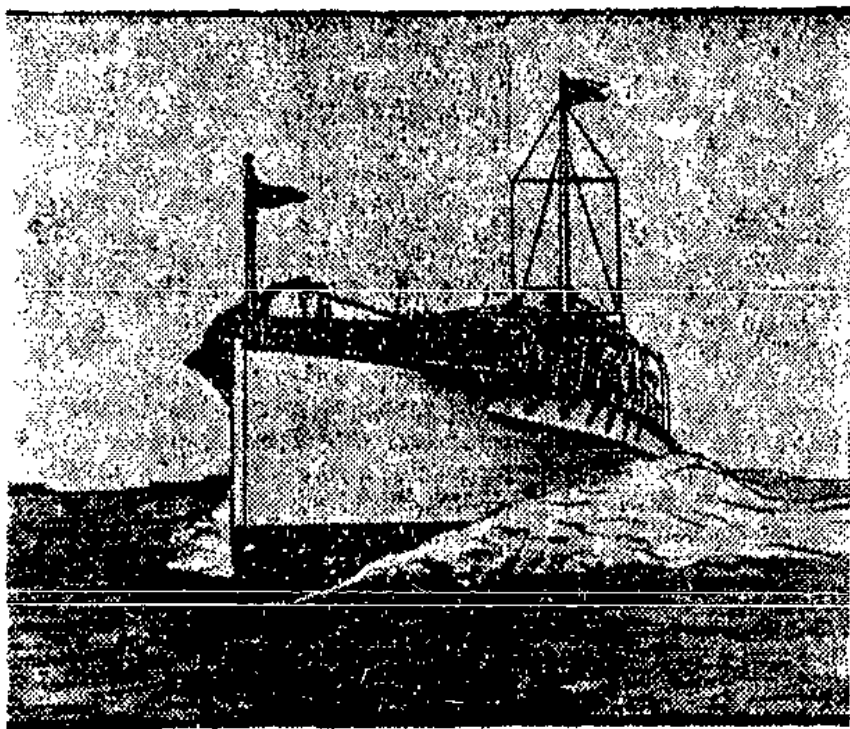
Aber alle diese Lösungsversuche der britischen Verwaltung in Bezug auf die Wasserversorgung erwiesen sich als Notbehelfe, die angesichts der enormen Steigerung der Einwanderung völlig verfehlten. Die Wassernot des vergangenen Sommers zwang dringend zur raschen Beseitigung eines Zustandes, der unerträglich geworden war. Der nächste Punkt, von dem aus unter erschwerten Kosten Wasser entnommen werden konnte, waren die Urtaquell bei Hebron. Die Regierung ermächtigte daher die Jerusalem Wasserbaubehörde, diesen Quellen Wasser zu entnehmen; doch wurde daran die ausdrückliche Bedingung geknüpft, daß genügend Wasser zur Deckung des Tagesbedarfs für die Bauern der Umgegend und ihr Vieh verbleiben müsse. Gleichwohl protestierten die Bauern gegen diese Verfügung über ihre Wasserrechte und brachten den Fall vor den Obersten Gerichtshof in Jerusalem, der auch zu ihren Gunsten entschied. Unter diesen Umständen blieb der Wasserbaubehörde nur der Weg, bei dem auswärtigen Amt in London um die Genehmigung des Enteignungsrechts der Urtaquell einzufordern. Und dieses Recht wurde ihr auch zugesprochen. Infolgedessen konnten der Stadt täglich 3500 Hektoliter Quellwasser auf dem Bahnweg zugeführt werden,

allerdings mit einem Kostenaufwand von über 200 Pfund Sterling pro Tag.

Mit Rücksicht auf diese Kosten kam man wieder auf den Plan zurück, den der griechische Mavromatis bereits früher der britischen Regierung unterbreitet hatte, der aber von dieser letzteren abgelehnt worden war. Dieser Plan, für dessen Ausführung dem griechischen Unternehmer schon unter der türkischen Herrschaft eine Konzession erteilt worden war, ging dahin, zunächst einmal die Quelle in der Ain Farah-Schlucht als Schöpfquelle zu benutzen, um dann später das Wasser des Jordans mit heranzuziehen. Die genannte Quelle liegt 400 Meter unterhalb Jerusalems in einer wildzerklüfteten Schlucht der Berge von

Juda, etwa zehn Kilometer nordöstlich der heiligen Stadt, während der Jordan selbst, der in der Luftlinie etwa 25 Kilometer von Jerusalem entfernt fließt, an die 1200 Meter unter der Stadt liegt. Die Wasserhebung aus solcher Tiefe würde die Anlage von einer Reihe von Pumpstationen und Hebewerken nötig machen, deren eines in Ain Farah fertiggestellt ist, so daß jetzt die Zuführung einer genügenden Wassermenge nach Jerusalem als gesichert anzusehen ist. Die Quelle, die aus der Felsentiefe entspringt, entsendet das Wasser in weiter Ausdehnung durch das Tal der Schlucht und hat dieses

zu einer herrlichen Oase umgewandelt. Seit unendlichen Zeiten ist die Schlucht der Weideplatz der Schäferherden Palästinas gewesen. Auf diese Schlucht bezieht sich auch die Landschaftsbildung im 23. Psalm, denn hier soll David als Knabe die Schafe gehütet haben, und die Eindrücke, die er dort erhielt, haben ihm auch zu dem Psalm „Der Herr ist mein Hirte“ inspiriert. Diese Quelle ist jetzt gesaft worden, und daneben wurden moderne Wasserwerke eingerichtet. Auf halbem Wege zu der Höhe der Schlucht wurde eine zweite Pumpstation errichtet. Die Werke sind heute betriebsfertig und in kurzem werden der heiligen Stadt von der Quelle des Psalmisten täglich 9000 Hektoliter Wasser zugeführt werden können, ohne daß dadurch die Hirten gefährdet werden, die heute wie vor unendlichen Zeiten ihre Herden hier zur Tränke führen.



Amerikanische Express-Kreuzer.

Die deutsche Qualitätsarbeit hat wieder einen großen Erfolg zu verzeichnen. Die bekannte Weierwerf Linsen in Begead hat vor kurzem für den amerikanischen Karosierfabrikanten Adams einen Express-Kreuzer geliefert, der den Amerikanern so gut gefiel, daß der Finanzmann Otto H. Kahn einen zweiten Kreuzer von 22 Metern Länge in Auftrag gab. Dieser Kreuzer, dessen schnittige Formen in unserem Bilde klar zu erkennen sind, hat bereits mit Erfolg die ersten Probefahrten gemacht.

Udet vor einem Ozeanflug.

Aber noch fehlen Finanzen.

Wie Udet mitteilt, hat seine Verhandlungen mit den deutschen Holzbau-Werken zum Abschluß gekommen. Die Werke werden eine Spezialmaschine zur Verfertigung stellen, auf der sich Udet möglichst bald einschlagen wird. Es bleibt nur noch die finanzielle Seite der Angelegenheit zu regeln.

Warum Byrd wieder nicht flog.

Als Byrds Eindecker zum Startplatz gebracht wurde, lag ein Wolkenbruch über den Flugplatz und die Tausende, die sich ansammelten, die ganze Nacht zu warten. Da klagte man in Gefahr, zertrümmert zu werden. Als das Gewitter am heftigsten war und der Sturm eine Geschwindigkeit von 45 englischen Meilen in der Stunde erreicht hatte, wurde das Flugzeug an einen Kraftwagen gekuppelt, der gegen den Wind fahren mußte, um zu verhindern, daß es vom Orkan entführt wurde. Byrd war mitgeleitet worden, daß die Witterungsverhältnisse bis Neumondland ungünstig seien. Darauf beschloß der Flieger, heute morgen nicht zu starten.

Eine Versicherung gegen Falschgeld.

Ein glänzendes Geschäft.

Die spanische Falschgeldherstellung wurde kürzlich durch umfangreiche Haftentlassungen in nicht geringer Aufregung versetzt. Ein gewisser José Aliaga wurde im Verlauf der polizeilichen Nachforschungen in Valencia verhaftet, wo er eine großartig eingerichtete Werkstatt betrieb, in der falsche 100-Pesetas-Noten massenweise hergestellt wurden. Angelegene Verhältnisse der Finanzwelt sind jetzt auf den Gedanken gekommen, Schädigungen durch Falschgeld künftig auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einer Versicherung umwälzen zu machen. So kurzlos diese Anregung auf den ersten Blick hin ausfallen mag, so stellt sie sich doch nach Ansicht der Madrider Zeitungen als durchaus ausführbar dar.

Die Finanzleute, die die Versicherung von sich aus ins Leben rufen wollen, verraten noch nicht die Einzelheiten ihres Planes; nach den Andeutungen der Presse jedoch würde das System folgendermaßen aussehen: Gegen Erlegung einer Prämie von einem halben Prozent soll der Besitzer einer Banknote vor jedem Schaden bewahrt sein, auch wenn es sich herausstellen sollte, daß es sich um Falschgeld handelt. Die Versicherungs-gesellschaft würde nach Erlegung der Gebühr die Note mit einem Stempel oder einer Versicherungsmarke versehen. „Wenn man den Massenturm des geschädigten Publikums auf die Bankhalter täglich mit ansehen muß“, schreiben die Madrider Blätter, „so kann man nur dringend die sofortige Verwirklichung des Vorstehenden wünschen. Beiden Teilen wäre damit gedient; das Publikum würde sich sofort beruhigen, und auch die Versicherungs-gesellschaft würde glänzende Geschäfte machen, denn die Zahl der verkauften Banknoten, die in Wirklichkeit echt sind, würde natürlich unverhältnismäßig größer sein als die der falschen.“

Erdbeben in Georgien. Die Erdbebenwarte in Tiflis verzeichnete ein stärkeres Erdbeben in Georgien. Der Erdbebenherd ist noch nicht festgestellt worden.

Der Vater der Gattenmörderin sagt aus.

Neues über die Ehe Groszavesen. — Der Verkehr mit Frau Stranfsky.

An der Freitag-Verhandlung wurde zunächst der erste Mann der Frau Groszavesen, Major Caltum, neuerdings vernommen. Er teilt mit, daß seine Frau einige Stunden vor ihrer Entbindung sich mit Taschentüchern am Bett erhängen wollte.

Dann wird auch der Vater der Angeklagten nochmals vernommen. Er zittert so vor Aufregung, daß ihm der Vorstehende einen Stuhl anbieten läßt. Der Zeuge macht Mitteilungen über die Kinderkrankheiten seiner Tochter und sagt, sie wäre immer sehr erregbar, aber von einer Wahrheitsliebe und Offenheit gewesen, die manchmal an Despektierlichkeit grenzen habe. Die Ehe mit Caltum war sehr glücklich bis zu dem Zeitpunkt, wo Groszavesen auftauchte. Caltum habe sich sofort benommen, und der Zeuge sei heute noch mit ihm befreundet. Kurz vor dem schrecklichen Ereignis habe sein Entsetztin angerufen, daß seine Tochter sich mit Groszavesen furchtbar streite.

Der Zeuge fährt dann fort: „Als ich ins Zimmer trat, rief Groszavesen:

„Ich kann es mit deiner Tochter nicht mehr aushalten.“

Ich will mich scheiden lassen. Ich sagte, daß ein solcher Schritt überlegt werden müsse. Später einmal hat meine Tochter angerufen, daß sie eine Gesellschaft gebe, zu der auch Frau Stranfsky eingeladen sei. Sie könne sie aber nicht empfangen. Ich sprach mit Groszavesen. Er sagte, daß er den Verkehr mit den Stranfskys nicht plötzlich abbrechen könne.

Au dem Tage, an welchem Groszavesen nach Berlin fuhr, sollte, klingelte mich meine Tochter nach dem Mittagessen an und sagte mir, er hat wieder ein Rendezvous mit der Stranfsky verbracht. Ich suchte sie abermals zu beruhigen. Eine Stunde darauf telephonierte sie mir wieder: Er will mich nicht in Berlin mitnehmen, er ist wieder mit ihr zusammengekommen. Ich sagte meiner Tochter: Laß ihn doch allein nach Berlin reisen.

Gegen 4 Uhr nachmittags wurde ich von der Köchin meiner Tochter angerufen. Sie telephonierte mir: „Ihre Tochter hat den Groszavesen erschossen!“ Natürlich eilte ich in furchtbarer Erregung in die Wohnung meiner Tochter. — Der Zeuge gerät hier in immer stärkere Erregung und kann seine Erzählung nur weinend fortsetzen. Meine Tochter sah apathisch da mit glohen den Augen. Ich fragte meine Tochter:

„Was hast du getan?“

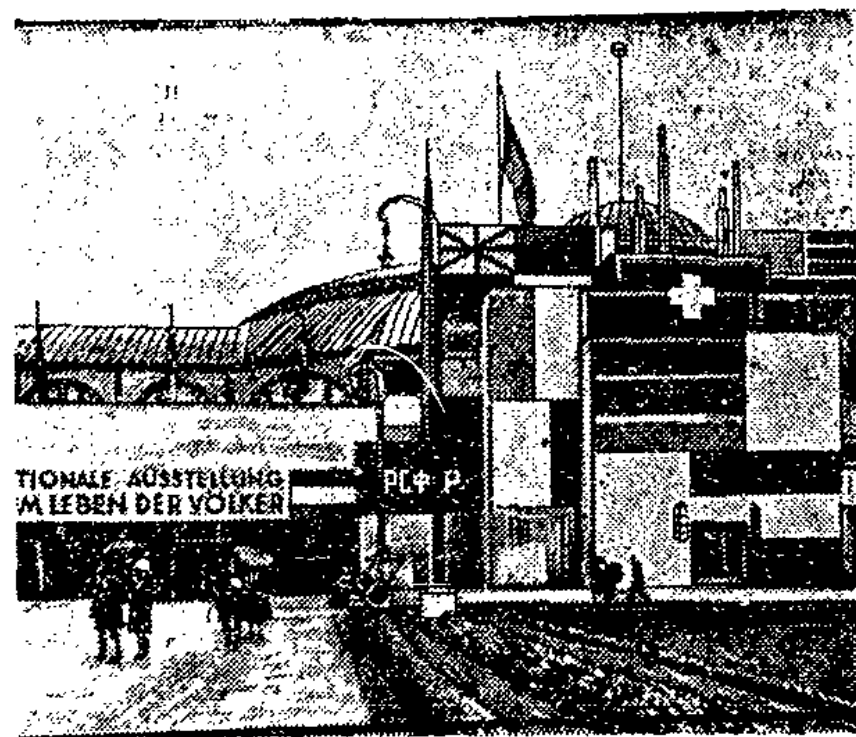
Sie antwortete mir, aber nicht und starrte vor sich hin. Sie war wie eine Wahnsinnige.

Auf Befragen des Vorstehenden erklärte der Zeuge, seine Tochter habe sich nie über Mißhandlungen durch ihren Gatten beklagt. „Herr Präsident“, sagte er, „wenn meine Tochter mir davon Mitteilung gemacht hätte, daß sie von ihrem Gatten mißhandelt würde, dann hätte vielleicht ich hier, aber nicht meine Tochter.“ Als meine Tochter nach der Geburt im Sanatorium dem Tode nahe war, war Groszavesen außer sich und sagte mir: „Wenn meiner Frau etwas geschieht, erschleße ich mich, denn dann bin ich schuld daran.“ Wieso fragte ich. — Groszavesen antwortete: „Ich habe mit meiner Frau Streit gehabt und in meiner unfinsternen Wut ihr einen Stoß gegeben.“

Im Wiener Gattenmordprozeß kam es am Freitagnachmittag im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmung zu erregten und spannenden Auseinandersetzungen, als ein alter Freund Groszavesens über die Beziehungen des Sängers zu seiner früheren Frau vor deren Ehescheidung aussagte. Er bekundete, im Oktober 1922, lange schon vor der Scheidung, die beiden in der Junggesellenwohnung Groszavesens auf einem Diwan in einer äußerst verhängnisvollen Situation getroffen zu haben. Er habe sofort die Türe abgeschlossen und sich entfernt. Als er zwei Wochen später Groszavesen traf, habe er ihm gesagt:

„Aber wie kann man bei einer solchen Sache die Türe offen lassen.“

Der Freund habe entgegnet: „Mein Gott, das war halt so.“ Mit heiserer Stimme rief die Angeklagte bei diesen Bestandungen dem Zeugen ins Gesicht: „Das ist eine ganz gemeine niederträchtige Unwahrheit. Die Angaben sind vollkommen unwahr.“ Auf eine Frage des Vorstehenden gab der erste Mann der Frau Groszavesen zu, davon gewußt zu haben, daß seine Frau in Groszavesens Junggesellenwohnung war. Der Theateragent Lauterstein machte Bemerkungen über die Zwitterigkeiten in der Ehe, die mehrfach zu Scheidungsabsichten geführt haben. Die Frau habe auch einmal geäußert: „Ich schleße ihn glatt nieder.“



„Musik im Leben der Völker“

Die internationale Ausstellung in Frankfurt am Main.

Von den Trommeln der primitiven Negerstämme über die mathematisch konstruierte Wasserorgel Herobots bis zu den modernen „automatischen Geigen“ — Welch langer Weg! Einen genauen Ueberblick über die gesamten Instrumente aller Völker und Zeiten gibt die internationale Ausstellung „Musik im Leben der Völker“, die augenblicklich in Frankfurt am Main stattfindet. Welche Bedeutung dieser Ausstellung für die Entwicklung der geistigen Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern beigemessen wird, und wie sehr sie sich über den Rahmen einer Ausstellung nur für eine bestimmte Berufsgruppe hinaushebt, zeigte die Anwesenheit deutscher und ausländischer Staatsmänner, wie Stresemann, Herriot (Frankreich), Vandervelde, Sunnman (Belgien), die in bedeutsamen Reden die musikalische Kunst als eine Kulturangelegenheit der ganzen Welt feierten.



Eine Prinzessin als Filmdiva.

Die hübsche Dame mit dem erotisch anmutenden Kostüm soll nicht etwa wegen Ueberreichheit der Polizeivorrichtungen „betrüßlichen Ueberreichten öffentlicher Mauer“ vom Platz gewiesen werden. Sie spielt vielmehr die Hauptrolle in einem Film. Während die Diva sonst aber Prinzessinnen darstellen muß, ist es hier umgekehrt. Die Prinzessin Davidan Danoum, die geschiedene Frau des ehemaligen Schiedes von Kgypten, Abbas Hilmi II., ist zum Film gegangen und wirkt augenblicklich in Berlin in einigen Aufnahmen mit.

WIRTSCHAFT * HANDEL * SCHIFFFAHRT

Reform der deutschen Handelskammer- gesetzgebung.

Die Mitwirkung der Gewerkschaften.

Im Rahmen der 47. Hauptversammlung des Industrie- und Handelstages, die am Mittwoch in Hamburg stattfand, ist von maßgebender Stelle über die von den Handelskammern zu erfüllenden Aufgaben viel geredet worden. Die großen industriellen Zentralverbände haben selbstverständlich den Zweck, die Interessen des in ihnen organisierten Unternehmertums zu wahren. In ihrer Politik kommt ein unverhüllter Interesseneigennutz zum Ausdruck. Demgegenüber wird von den Handelskammern betont, daß sie im Widerstreit der Interessen und Interessen der Ausländer zu suchen haben. Ihre Politik muß in erster Linie Wohl und Wehe der Gesamtwirtschaft berücksichtigen. Angesichts der Hamburger Tagung erhebt sich die Frage, inwieweit der Deutsche Industrie- und Handelsstag, der ja die Spitzenorganisation der deutschen Handelskammern ist, dieser Aufgabe gerecht wird. Der Schwerpunkt der ganzen Tagung lag ohne weiteres in der Rede des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius. Die Einstellung des Industrie- und Handelstages zu dieser Rede bezeichnet sein inneres Vermögen. Sachwalter der deutschen Gesamtwirtschaft zu sein. Zugabe ist, daß die amtliche Wirtschaftspolitik in einer sehr fatalen Zwischstufe steht. Als einer der ersten Industrie- und Handelsstaaten hat Deutschland die moralische Pflicht, sich nach den bekannten Beschlüssen der Genfer Weltwirtschaftskonferenz für den Abbau der Zollschranken einzusetzen.

Andererseits will man die Deutschnationalen nicht vor den Kopf stoßen und kommt deshalb ihren Forderungen nach Erhöhung der Agrarzölle sehr weit entgegen. Um das schwer industriell agrarische Verhältnis aufrechtzuerhalten, muß man den industriellen Kreisen, besonders der verarbeitenden Industrie und dem Handel, nicht unerhebliche Opfer zu. Die Regierung selbst denkt sich den Weg aus der Zwischstufe so, daß man einzelne Industriezweige ermäßigen will. Den in Frage kommenden Zolltarif soll auch in einigen Tagen eine entsprechende Vorlage des Reichstages zugehen. Ueber die angekündigte Vorlage kann heute schon gesagt werden, daß sie Veränderungen im Zollniveau von einschneidender Bedeutung nicht bringen wird. Man wird im Abbau der Industriezölle eben nur so weit gehen, als nötig erscheint, den Eindruck nach außen zu vermeiden, daß Deutschland Sabotage der Genfer Beschlüsse betreibt. Wie die gegenwärtige Regierung aber innerlich zu diesen Beschlüssen steht, geht aus der Tatsache hervor, daß man trotz vieler Warnungen und trotz zahlreicher, von durchaus unparteiischen Stellen erhobenen Bedenken die Erhöhung der Agrarzölle durchführen will.

Von dem Deutschen Industrie- und Handelsstag in Hamburg hätte man erwarten müssen, daß er einmütigen und klammenden Protest gegen die von der Regierung geplante Regelung erhob. Hier bot sich die beste Gelegenheit, zu zeigen, daß das Interesse der deutschen Gesamtwirtschaft bei den Handelskammern aufgewacht ist. Wir wissen, daß weite Kreise der deutschen Industrie mit dem gegenwärtigen Kurs der deutschen Wirtschaftspolitik nicht zufrieden sind. Die Zustimmung und Mitbestimmung geht so weit, daß man fast von einer Revolte gegen die schwerindustriell-agrarischen Praktiken sprechen kann. Wenn der Industrie- und Handelsstag aber die Rede Curtius' widerspruchlos über sich ergehen ließ und auch in seiner langatmigen Resolution nichts vorbrachte, was an die Aufgaben der Handelskammern, das Interesse der Gesamtwirtschaft zu wahren, erinnert, so hat das seine ganz besonderen Gründe. Der Deutsche Industrie- und Handelsstag scheint aus seiner ganzen Struktur heraus zur Erfüllung dieser Aufgabe nicht mehr fähig und tauglich zu sein. Erbe der großen Revolutionen des 18. Jahrhunderts und der

Emancipation des dritten Standes, des Bürgertums,

erstreckte sich die Tätigkeit der Handelskammern ursprünglich ausschließlich auf das Gebiet des Handels. In dem Maße, wie die Industrie wuchs, drang sie auch in die Kammern ein. Aus der Handelskammer wurde, z. B. in Preußen, die Industrie- und Handelskammer, in der der Industrielle den Händler aus seiner bevorzugten Stellung bald verdrängte. Die Kammern, die heute in den großen industriellen Zentralverbänden, den Verbänden des Interesseneigennutzes, Politik machen, beherrschen auch heute die Politik der Kammern. Die Entwicklung geht hier so weit, daß sich eine Tagung des Industrie- und Handelstages kaum wesentlich von einer Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie unterscheidet. Das industrielle Element ist durchaus vorherrschend. Ein zweideutiges Übergewicht gegenüber dem industriellen Einfluß, das die Kammern zur Erfüllung ihrer ursprünglichen Aufgabe, die Interessen der Gesamtwirtschaft zu wahren, zwingt, ist nicht vorhanden. Weil die Industrie- und Handelskammern heute wesentliche Faktoren der Wirtschaft nicht erschaffen, haben sie die innere Fähigkeit, diese Aufgabe gerecht zu werden, eingebüßt.

Die maßgebenden Stellen im Industrie- und Handelsstag sind der Auffassung, daß die deutsche Handelskammergesetzgebung früher oder später der neuzeitlichen Entwicklung entsprechend reformiert werden muß. Seit Jahren wird diese Reform erörtert, ohne daß man zu wesentlichen Ergebnissen gekommen wäre. Der Verlauf der Hamburger Tagung kann hier wertvolle Fingerzeige geben. Es wird immer darauf verwiesen, daß die Mitarbeit in den Handelskammern das Synkretisieren der Mitarbeit an den wirtschaftlichen Aufgaben des Staates bis tief hinein in die Massen der wirtschaftlich tätigen Bevölkerung bedeutet. Will man hier ideal und nicht umsonst arbeiten, so muß unbedingt der Kreis der Personen, die in den Kammern mitarbeiten, erweitert werden. Notwendig erscheint uns vor allen Dingen, einen der wichtigsten Faktoren der Wirtschaft, die Arbeiterchaft, die Gewerkschaften, zu dieser Mitarbeit heranzuziehen. Die oft erörterte Errichtung von Arbeiterkammern würde sehr viel Kosten machen und verhältnismäßig wenig Erfolge bringen. Die Einbeziehung der Gewerkschaften in die Arbeit der Handelskammern aber würde zweifellos der Wirtschaftsentwicklung bei wenigem Aufwand dienen. Die Frage der Einbeziehung wird an sich bei Ausbau des endgültigen Reichswirtschaftsrates auf der Tagesordnung stehen. Eine Entscheidung im Sinne der Forderung der Gewerkschaften wird nicht nur die notwendige Demokratisierung der Wirtschaft fördern, sondern vor allen Dingen die Kammern wieder dazu tauglich machen, Sachwalter der Gesamtwirtschaft zu sein.

Und für Danzig ist dies erst recht notwendig!

Notifizierung des deutsch-türkischen Handelsvertrages. Der Reichsaussenminister hat im Auswärtigen Amt in Berlin der Auslandsvertretungen Notifizierungsurkunden zu dem deutsch-türkischen Handelsvertrag und Niederlassungsabkommen mitgeteilt. Die Verträge treten ab 22. Juli in Kraft.

Zunehmende Passivität der deutschen Handelsbilanz. Der deutsche Außenhandel zeigt im Mai 1927 im reinen Warenverkehr einen Einfuhrüberschuß von 340 Millionen Reichsmark gegen 299 Millionen Reichsmark im Vormonat. Die

Einfuhr im reinen Warenverkehr zeigt im Mai gegenüber dem Vormonat eine Zunahme um 77 Millionen Reichsmark. Auch die reine Wareneinfuhr (ohne Sachlieferungen) ist um 37 Millionen Reichsmark gestiegen. Die Einfuhr an Gold und Silber weist eine Abnahme um 2,0 Millionen Reichsmark auf, die Ausfuhr ist unverändert geblieben.

Die schwierigen deutsch-französischen Wirtschafts- verhandlungen.

Die deutschen und französischen Blätter beschäftigen sich mit dem Stande der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, die in ein kritisches Stadium getreten sind. Es ist damit zu rechnen, daß am 30. Juni nach Ablauf des Provisoriums ein vertragsloser Zustand eintritt. Die Verhandlungen sind zwar noch nicht endgültig abgebrochen, jedoch ist es sehr zweifelhaft, ob noch eine Verständigung erfolgt. Wenn vom 1. Juli ab ein vertragsloser Zustand eintreten wird, so bedeutet dies jedoch keinesfalls einen Handelskrieg. Es ist zu erwarten, daß von keiner Seite etwas aggressives gegen die andere Seite unternommen werden wird.

Neuordnung der preussischen Elektrowirtschaft.

Das Preussische Staatsministerium hat dem Landtag den Gesetzentwurf über die Zusammenfassung der elektrowirtschaftlichen Unternehmungen und Beteiligungen des Staates in eine Aktiengesellschaft überreicht; diese Zusammenfassung soll dadurch erfolgen, daß das Staatsministerium ermächtigt wird, a) einen Zusammenschluß der Großkraftwerke Hannover A.-G., der Preussischen Kraftwerke Oberweser A.-G. und der Gewerkschaft Großkraftwerk Main-Wehr mit der Maßgabe herbeizuführen, daß sämtliche Aktien der als A.-G. zu betreibenden Unternehmung Eigentum des Staates sein müssen; b) der A.-G. die gesamten Beteiligungen des Staates an elektrowirtschaftlichen Unternehmungen gegen Aktien der Gesellschaft zu übertragen. Der Staatsrat hatte in einem Gutachten einige Änderungen vorgeschlagen. Das Staatsministerium erklärt jetzt aber, diesem Gutachten des Staatsrates nicht beitreten zu können. So hält es die vom Staatsrat erachtete Änderung, daß für die Veräußerung von Aktien der Gesamtunternehmung aus dem Besitz des Staates an Stelle der Zustimmung des Landtages oder eines Ausschusses derselben die Regelung durch Gesetz zu treten hat, nicht für angebracht, da die Änderung gegebenenfalls zu unliebsamen Verzögerungen führen könnte. Nach nochmaliger Prüfung hat sich das Staatsministerium für die Beibehaltung des Gesellschaftscharakters in Berlin ausgesprochen und erklärt, daß gegen die Aufnahme von zwei Mitgliedern des Staatsrates in den Aufsichtsrat der Gesellschaft grundsätzliche Bedenken bestehen.

Dr. Schacht über seine Börsenpolitik.

In einer privaten Zusammenkunft der Mitglieder des Börsenvorstandes machte Schacht seine Reverenz vor der Börse. Er weise es weit von sich, ein Gegner der Börse zu sein; im Gegenteil habe er den Wunsch, mit den leitenden Kreisen der Börse die Wirtschaft zu fördern. Dazu gehöre die Wahrung des Verantwortungsgefühls der Börse für die allgemeinen Aufgaben. Der Leitgedanke seiner (auch von der Börse viel angegriffenen) Politik sei die Erhaltung des Vertrauens in die Solidität der deutschen Finanzgebäude. Hiermit sei es unvereinbar, auf die Dauer durch übermäßige Vermehrung von Krediten die volkswirtschaftliche Liquidität zu belasten. Dann entwickelte Schacht die Gründe, aus denen die Erhöhung des Reichsbankdiskonts erst nach Vereinarbeit der nach seiner Auffassung ungeeignet gewordenen Verhältnisse an der Börse vorgenommen werden konnte.

Kapitalerhöhung der russischen Staatsbank.

Auf Grund eines Dekrets der Sowjetregierung erhöht die russische Staatsbank ihr Grundkapital von 100 Millionen auf 250 Millionen Tschernomonegrubel (Goldrubel). Die Kapitalerhöhung wird in der Weise durchgeführt, daß 55 Millionen Rubel den Reservefonds und 95 Millionen Rubel dem Guthaben des Finanzkommissariats bei der Staatsbank entnommen werden. — Nach der Generalbilanz der Bank zum 1. Mai stellte sich das Reservekapital auf 53 Millionen Rubel, die Fonds und Reserven auf 54,5 Millionen Rubel, die speziellen Mittel für Operationen für Rechnung des Finanzkommissariats auf 32,6 Millionen Rubel und die laufenden Rechnungen und Depositen des Finanzkommissariats bei der Staatsbank auf 762,4 Millionen Rubel.

Starke Passivität der russischen Handelsbilanz.

Im Mai erreichte der Gesamtbetrag des russischen Außenhandels 123,2 Mill. Rubel gegenüber 100,4 Mill. Rubel im April. Die Ausfuhr belief sich auf 50 Mill. Rubel gegenüber 51,4 Mill. im Vormonat, die Einfuhr auf 73,2 Mill. Rubel gegenüber 49 Mill. Rubel. Somit war im Berichtsmonat eine starke Steigerung der russischen Einfuhr zu verzeichnen, während die Ausfuhr etwa auf der gleichen Höhe wie im April blieb. Während die Monatszufuhr der Einfuhr im Mai v. J. um nur 12 Mill. Rubel überstieg, ist die Einfuhr gegenüber Mai 1926 um 32 Mill. Rubel gewachsen. Die russische Handelsbilanz war im Mai mit 23,2 Mill. Rubel passiv gegenüber einer Aktivität von 2,4 Mill. Rubel im April.

Verkaufsabkommen der oberschlesischen Zinkindustrie. Die seit längerer Zeit im Gange befindlichen Verhandlungen über ein gemeinsames Verkaufsabkommen der größten oberschlesischen Zinkproduzenten und zwar der Giesche A. G. (Harriman-Gruppe), der „Schlesischen Bergwerks- und Zinkhütten A. G.“ und der „Hobensbergwerke“ (die beiden letzteren Gesellschaften haben den Verkauf ihrer Produktion der Firma „Mansfeld“ übertragen) haben zu einem positiven Ergebnis geführt. Es ist über die Vereinheitlichung der Verkaufsbedingungen und den Ausschluß der gegenseitigen Konkurrenz ein Abkommen geschlossen worden, das am 1. Juli d. J. in Kraft tritt.

Der Saatensatz in Polen gibt nach den Erhebungen des polnischen Statistischen Hauptamtes nach den Bewertungssätzen 5 = ausgezeichnet, 4 = gut, 3 = mittelmäßig, 2 = mäßig und 1 = mangelhaft folgendes Bild zu Ende Mai 1927: Winterweizen 3,3, Winterroggen 3,0, Wintergerste 3,1, Sommerweizen 3,2, Sommerroggen 3,0, Sommergerste 3,0, Hafer 3,1, Kleie 3,2. Dieser Stand gleicht von ungefähr dem Saatensatz im Mai 1926.

Überprüfung der russischen Völkerbundsanleihe. Wie aus London gemeldet wird, ist die eiländische Völkerbundsanleihe dort sofort nach ihrer Auktion überzeichnet worden. In London sind bekanntlich 300.000 Pfund Sterling aufgelegt worden. — Dem russischen Finanzminister Sepp, der London bereits verlassen hat, ist es vor seiner Abreise gelungen, für denjenigen Teil der Anleihe, der in Amerika untergebracht wird, günstigere Bedingungen zu erreichen. Die Verzinsung des amerikanischen Teiles der Anleihe beträgt 7 Prozent, der Emissionsteil 4,5 Prozent, der Restteil 3,25 Prozent.

Die russische Getreidewirtschaft.

Die Getreidebereitstellungen im Mai. — Die diesjährige Anbaufläche. — Der Saatensatz.

Im Mai wurden von den staatlichen Anbauorganisationen insgesamt 18.461.000 Pud Getreideprodukte und Kleinfarmen bereitgestellt, d. h. 26,1 Prozent weniger als im April d. J. und 32,5 Prozent weniger als im Mai 1926. — Seit Beginn der Getreidekampagne 1926/27 bis zum 1. Juni erreichten die Bereitstellungen in der Sowjetunion auf Grund des staatlichen Beschaffungsplanes 664,8 Millionen Pud, d. h. 18,1 Prozent mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Getreidepreise waren im Mai im allgemeinen noch wie vor stabil. Die Roggenpreise stiegen um 8–20 Prozent, die Weizenpreise um 13–16 Prozent, die Haferpreise um 26–34 Prozent niedriger, die Gerstpreise dagegen um 12 Prozent höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Nach Erhebungen der Zentralen Statistischen Verwaltung der Sowjetunion übersteigt die diesjährige mit Getreide bebaute Fläche diejenige des Vorjahres nur um 1,2 Prozent. Am Unterlauf der Wolga ist eine Erweiterung der Anbaufläche um 10–15 Prozent zu verzeichnen, im Nordkaukasus um 6–7 Prozent, in den Gouvernements Woroneß, Tambow, Penza und Saratow um 2–4 Prozent, dagegen ist in den Gouvernements Mjanowsk (Simbirsk), Samara und Orenburg ein Rückgang der Anbaufläche auf 88 bis 89 Prozent der vorjährigen eingetreten. In der Ukraine ist die Anbaufläche im ganzen nahezu unverändert geblieben. Von den einzelnen Getreidekulturen weist der Sommerweizen in der Republik der Wolgadeutschen, im Gouvernment Stalingrad (Sarajew) und in der Ukraine eine Erweiterung der Anbaufläche um 8 Prozent auf. Die Winteranbaufläche dagegen ist in der Ukraine um 4 Prozent, im Kubangebiet um 10 Prozent und in der Ukraine um 20 Prozent zurückgegangen. — Die mit Zuckerrüben bebaute Fläche weist eine Erweiterung um 15–20 Prozent auf, die mit Mais bebaute Fläche eine solche um 3 Prozent. Auch die Anbaufläche mit Sonnenblumen hat entgegen der ursprünglichen Annahme eine Erweiterung erfahren, darunter in der Ukraine um 20 Prozent.

Nach sowjetamtlichen Angaben hat sich der Saatensatz in Russland zum 1. Juni im Vergleich zum 1. Mai infolge der ungenügenden Niederschläge vermindert, und zwar insbesondere in der Ukraine, im Wolgagebiet und in Westrußland. Immerhin ist der Saatensatz im Vergleich zum Vorjahre im Durchschnitt besser, vor allem der Stand der Wintersaaten. Was die technischen Kulturen anbetrifft, so wird der Stand der Flachsaaten als ziemlich befriedigend bezeichnet. Der Stand der Sonnenblumensaaten ist in den meisten Anbaugebieten mittel, derjenige der Baumwollsaaten in Usbekistan 3,2 (im Vorjahre 3,4).

Marienburg Mosaischenplattenfabrik A.-G.

Die Gesellschaft besitzt neben ihrer Marienburg Stammfabrik das Zweigwerk Brocken b. Braunsberg. Sie beschäftigt zur Zeit etwa 360 Arbeiter und 40 Angestellte. Das Grundkapital beträgt seit der Goldumstellung 12 Mill. RM. Die Dividende betrug 1924: 6 Prozent, 1925 und 1926 je 8 Prozent. Laut Gewinnrechnung vom 31. Dezember 1926 wurden 178.319 Mark Rohgewinn erzielt. Nach 52.010 Mark Abschreibungen verblieb — einschl. 15.629 Mark Vortrag aus 1925 — ein Reingewinn von 141.937 Mark. Daraus wurden 96.000 Mark für Gewinnausschüttung, 30.000 Mark für Reserve, der Rest als Vortrag verbucht. In der Bilanz erscheinen u. a. Aufwertungshypotheken 34.010, Reserve 60.000, Kreditoren 100.771 Mark; ihnen traten gegenüber Mobilien und Immobilien mit ca. 800.000 Mark, Kasse 7892 Mark, Effekten 2788 Mark, Debitoren 501.289 Mark (darunter Bankguthaben 501.289 Mark, Betriebsmaterialien 6121 Mark, Rohmaterialien 49.517 Mark, Waren 88.122 Mark).

11 Prozent Dividende bei der Giesche A. G. Der Aufsichtsrat der Giesche A. G. in Kattowitz hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Ausschüttung einer Dividende in Höhe von 11 Prozent vorzuschlagen.

Vankrott der Seidengroßfirma Esraim. Die große Warschauer Seidenfirma M. Esraim A.-G. hat, polnischen Wälder-meldungen zufolge, ihre Zahlungen eingestellt. Die Schulden der Firma betragen über 200.000 Dollar. Die Ursache des Bankrotts sollen die großen Warenvorräte der Firma sein, die infolge der polnischen Wirtschaftskrise keinen oder nur einen ganz geringen Absatz hatten.

Niedererschleische Stadtkloppläne. Wie die „V. Z.“ erfährt, beschäftigt sich eine Gruppe niederschlesischer Steinkohlengruben (Waldenburger Bezirk) mit dem Plane, in ihren Kokereien die Stadtkloppgewinnung aufzunehmen. Nach Informationen des Blattes werden zur Zeit die Möglichkeiten des Aufbaues und die Kapitalbeschaffung für dieses bedeutungsvolle Projekt geprüft. Es soll an die Einführung der auf der Zeche Mont Genis in Westfalen durchgeführten Verfahren gedacht sein.

Die Kohlenförderung in Polnisch-Oberschlesien belief sich nach den endgültigen Erhebungen im Mai auf 1.994.779 Tonnen (April 1.888.133 Tonnen). Der Absatz im Bereich Oberschlesien belieferte sich auf 671.405 Tonnen (681.090 Tonnen), nach dem übrigen Polen auf 572.911 Tonnen (485.269 Tonnen). Der Inlandsabsatz betrug demnach insgesamt 1.244.316 Tonnen (1.166.359 Tonnen). Der Kohlenexport belieferte sich im Mai auf 689.359 Tonnen (678.770 Tonnen). Demnach ist er im Vergleich zum Vormonat um mehr als 10.000 Tonnen gestiegen. Der Gesamtabsatz belief sich im Mai auf 1.933.943 Tonnen (1.845.129 Tonnen). Die Kohlenvorräte betrugen Ende Mai d. J. 1.122.728 Tonnen (Ende April 1.065.527 Tonnen).

Ämtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 24. 6. 27

1 Reichsmark 1,22 Danziger Gulden

1 Loty 0,57 Danziger Gulden

1 Dollar 5,15 Danziger Gulden

1 Scheck London 25,06 Danziger Gulden

Danziger Produktbörse vom 14. Juni 1927. (Ämtlich.) Weizen (130 Pfund) 16,50—16,75 G., Weizen (124 Pfund) 16,00 bis 16,25 G., Roggen 15,00—15,25 G., Gerste, feinst 13,50—14,00 Gulden, Futtergerste 14,00—14,50 G., Hafer 13,00—13,50 G., kleine Erbsen 14,00—28,00 G., Vittoriaerbsen 25,00—28,00 G., grüne Erbsen 18,00—24,00 G., Roggenkleie 11,50 G., Weizenkleie (grobe) 9,75—10,25 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggongefrei Danzig.)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Die Würgengel.

Erzählung aus den Ostkarpaten von Hermann Blumenthal.

Im vergangenen Sommer war, als ich mich im Gebiet der Ostkarpaten aufhielt.

Von Körösmező, der ungarischen Grenzstation, wanderte ich zu Fuß bis Delatin, bestieg den Jaworut und die Howerla und suchte manch entlegenes Gebirgsdorf auf, zu dem man nur über ungangbare Pfade gelangen kann.

In Tatarow erfuhr ich, daß sich am nächsten Morgen ein Schafhirte zu seiner Herde auf den höchsten Berggipfel begeben wolle und ich beschloß, mich ihm anzuschließen.

Vor Tag brachen wir auf. Jedko, mein Begleiter, war ein Burjke von 15 Jahren. Auf dem Weg erzählte er mir vom Leben, das er den Sommer über auf der Polonia (Alm) führte.

Plötzlich blickte der Hirte in die Höhe und sagte: „Wir müssen uns beeilen, Herr, denn wir bekommen Regen.“ Ich betrachtete den hellblauen Himmel, der nicht das kleinste Wölkchen aufwies. „Woran erkennst du das?“ fragte ich.

„Sehen Sie nicht, wie die Krähen unruhig hin- und herfliegen? Das bedeutet Regen.“

Wir durchwanderten ungeheure Tannenwälder. Die Berge waren mit Schleiern bedeckt, aber je weiter wir kamen, um so deutlicher sah ich die grünen Nuppen, die bis zu den Wäldern zu reichen schienen.

Immer tiefer wurde der Weg. Platte Felsen tauchten auf, ungeheure Bergmassen schienen in der Luft zu schweben. Unten rauschte ein Wildbach. Bald umgab uns dichter Wald und bald wildes Gestrüpp. So weit das Auge reichte. Irrend wo schlug ein Vogel an, sonst war es still.

Nach Stunden kam endlich die Sonne wieder zum Vorschein, wir hatten den Gipfel erreicht.

Jedko blieb plötzlich stehen und stieß einen lauten Pfiff aus. Eine Weile blieb es still, dann hörte man Hundegebell.

„Sie kommen uns entgegen!“ rief Jedko und als wir bald darauf den Wald verlassen, sah ich, daß uns zwei Reiter entgegenkamen, von einem Hunde geleitet.

Es waren Hirten im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren. Als sie uns erreichten, zogen sie ihre Hüften und baten mich, ihnen in ihre Wochhütte zu folgen.

„Bald wird es Regen geben“, sagte einer der Hirten und ich sah man auch Wölfe am Himmel. Kaum hatten wir die Hütte erreicht, so fielen die ersten Tropfen und bald regnete es in Strömen.

Nach einer Weile begann es zu hageln. Draußen war es ganz dunkel geworden und große Hagelkörner schlugen aus Fenstern. Die Hirten saßen still und traurig und keiner sprach, doch bald es sich bald darauf aufheiterte, näherte sich mir Jedko und sagte:

„Wenn es hagelt, dann treibt sich der Teufel draußen herum und da muß man seine Zunge hüten, denn wenn man ihn anruft, kann es ein Unglück geben. Fast in jedem Dorfe gibt es einen Primiwinif (Hagelbeschwörer), aber wir im Gebirge müssen uns selbst vor dem Wüten schützen.“

„Und hagelt es in solchen Gegenden, wo sich ein Primiwinif aufhält, niemals?“ fragte ich.

„Ein tüchtiger Primiwinif versteht es, das Unglück abzuwenden“, erwiderte Jedko. „Einst verbotene ein Gutsherr einen Primiwinif, denn er glaubte nicht an seine Macht. Der Himmel aber nahm Rache dafür, denn nach einiger Zeit wurden die Felder dieses Gutsherrn vom Hagel zerstört.“

Die Hirten erzählten mir noch andere örtliche Sagen und Wundergeschichten, bis ich mich für verpfändeten hielt. Sie davon zu überzeugen, daß es keine überirdischen Wesen gebe, und daß kein Mensch jemals einem Geiste begegnet sei.

Schweigend hörten mir die Hirten zu, doch als ich endete, lachte jemand im Dickenwinkel laut auf.

Eine ältere Bäuerin, die ich bis nun nicht bemerkt hatte, kam hervor, schlug ihr Tuch über den Kopf und verließ die Hütte.

Bewundert sah ich ihr nach.

Da trat Jedko zu mir und sagte:

„Das ist Naztusia, die die Würgengel gezeihen hatte.“

„Die Würgengel?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, die Würgengel. Jedes Kind im Gebirge kennt die Geschichte.“

Ich erfuhr, daß Naztusia Witwe sei und in der nächsten Niederlassung wohne. In einem der nächsten Tage suchte ich sie auf und bat sie, mir von ihrer Begegnung mit den Würgengeln zu erzählen, aber sie schüttelte nur den Kopf und sagte:

„Der Herr glaubt an die Geister nicht und so hat es keinen Zweck, wenn ich erzähle.“

Nach einigen Tagen stellte ich mich wieder ein und brachte Naztusia eine Schnur salziger Korallen mit, die ich einem Händler abgekauft hatte. Jetzt wurde ich freundlicher aufgenommen. Naztusia betrachtete die Korallen mit Wohlgefallen und es kostete sie einen kurzen Kampf. — Dann fing sie, ohne mich anzusehen, zu erzählen an:

„Es war vor mehr als fünf Jahren. Mit meinem Mann stand es damals schon schlimm. Er trank viel und immer nur Schnaps — dann wußte er nicht, was er tat und schlug mich gewöhnlich.“

Eines Sonntags kam er spät in der Nacht nach Hause und fing gleich einen Streit mit mir an.

Als ich eine Erwiderung machte, griff er zur Zähe, die im Winkel stand und er hätte mir sicher etwas angetan, wenn ich nicht aus dem Haus gerannt wäre!

Ich lief aus dem Dorf und er hinter mir, bis er nimmer weiter konnte. Als ich seine Schritte nicht mehr hörte, ging ich langsamer, aber ins Dorf wollte ich nicht zurück aus Furcht, daß er mir auflauern könnte.

Bald wurde ich müde und suchte mir einen Platz zum Ausruhen. Da sah ich erst, daß ich vor der alten Schlossruine stand, die sie auf dem Wege hierher gewiß bemerkt haben. Vor vielen hundert Jahren, sagt man, soll dort ein gräßliches Schloß gestanden haben. Jetzt sind die Mauern verfallen, kaum eine Wand ragt in die Höhe und alles ist Moder und Staub. In einem Mauervorprung suchte ich mir einen windstillen Platz und schlief bald ein.

Ich hatte nicht lange geschlafen, als mich ein Lärm weckte. Kaum öffnete ich die Augen, da schloß ich sie auch gleich wieder, vom vielen Licht, das mich umgab, geblendet. Es dauerte eine Weile, bis ich mich zurecht fand und da mußte ich mich gar sehr über die Veränderung wundern, die mit dem verlassenem Ort vor sich gegangen war.

Die eingestürzten Mauern waren wie durch ein Wunder wieder zusammengewachsen und ich befand mich in der Festsitzung eines großen prunkvoll eingerichteten Saales. Auf dem Boden lagen schwere Teppiche und teure Möbel standen da.

Ich weiß bestimmt, daß ich all das nicht im Schlaf gesehen habe. Ich fürchtete gleich irgendeine Hexerei und betete in Eile fort.

Plötzlich hörte ich Pferdegetrappel und Reithengeln und gleich darauf traten vier oder fünf Diener ein und stellten sich zu beiden Seiten des Einganges auf.

Plötzlich kam eine Schar von Frauen und Herren herein — die Frauen in Samt und Seide, die Herren in Schwarz — setzten sich und sprachen miteinander in einer mir fremden Sprache.

Nach einer Weile hörte man Schritte. Alle sprangen auf und blickten gespannt zur Tür. Vier Damen kamen herein und trugen etwas auf einem Samtpolster, das mit einem Schleier bedeckt war.

Einer der Herren, der ein Spießbärtchen trug, neigte sich über das Polster, entfernte langsam das Decken und man sah — ein schlafendes Kind. Ein freundlicher Ruf entfuhr den Lippen aller und entzündet sahen sie auf das Kind.

Als ich genau hinblickte, war ich vor Staunen außer mir und mein Herz fing gar sehr zu klopfen an, denn das Kind gehörte Kassia, einer Bäuerin aus dem Dorfe und war vor ein paar Tagen zur Welt gekommen.

Eine große starke Dame nahm das Kind in ihre Arme, wiegte es hin und her und gab ihm zärtliche Namen. Nach einer Weile nahm ihr eines der Mädchen das Kind ab, preßte es an sich und ließ damit auf und ab. Dann reichte es sie dem Spießbärtigen und der begann mit dem Kind am Arm verchiedene Kunststücke auszuführen.

Er sprang von einem Stuhl auf den andern, kroch unter den Tisch, schwang sich zu einem Fenster hinaus und sprang durch das andere wieder herein.

Da begann das Kind zu weinen. Laut und jämmerlich schrie es und das Gesichtchen war ganz rot. Die Frauen wollten dem Spießbärtigen das Kind abnehmen, aber er entwich ihnen und es begann eine wilde Jagd, bis ihn eine

der Frauen an den Rockschößen packte und er niederfiel. Alle wälzten sich auf dem Boden in einem wüsten Knäuel und da verstummte das Kind plötzlich und gab keinen Laut mehr von sich.

Eines der Mädchen erhob sich mit dem Kinde im Arm und schaukelte es leise, indem es auf- und abging.

Während sich die anderen erhoben und ihre Kleider in Ordnung brachten, hörte ich einen lauten Schlag, von dem ich nicht weiß, woher er kam, und der so heftig war, daß die Mauern zu erzittern schienen. Das Mädchen lief mit dem Kind hinaus, die anderen rannten hinter ihr und wieder hörte ich draußen Reithengeln und Pferdegetrappel. Ich sah alles zu verfliegen. Ein Gittern ging durch die alte Ruine und da jetzt der erste Frühmorgenschein alles beleuchtete, sah es hier nicht anders als gewöhnlich aus: Schutt und Staub und abgebrochene Steine überall; der ganze Spuk war, wie er kam, wieder weg. Ich wollte fort von dem unheimlichen Ort, aber es war, als wenn ein Krampf mich befallen hätte, denn ich kam nicht von der Stelle.

Erst als die Sonne hell schien, konnte ich meine Glieder wieder bewegen. Ich lief ins Dorf, wo noch alles still war, und mein erster Weg führte mich in die Hütte Kassias. Das Kind lag neben der Mutter und ich nahm es in meine Arme. Da sah ich, daß das Entsetzliche, das ich in dieser Nacht erlebt hatte, kein Traum gewesen war. Mitunterlaufen war das Gesichtchen und das Körperchen ganz steif. Das Kind war tot — erstickt. Mein Blick fiel auf den Kamin und da sah ich, daß man vergessen hatte, die Klappe zu schließen. So konnten die Würgengel ins Haus gelangen.

Naztusia schwieg, dann packte sie die Korallen, zog das Tuch fester um die Schultern und entfernte sich, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Die Mitgift

... Eine Novelle von Cap de Maupassant.

Niemand staunte über die Heirat des Anwalts Simon Lebrument mit Fräulein Jeanne Cordier. Herr Lebrument hatte joeben das Notariat des Hochsankwalts Papillon erworben. Natürlich brauchte er Geld, um die Kaufsumme zu bezahlen; und Fräulein Jeanne Cordier hatte eine Mitgift von dreihunderttausend Francs in bar, in Wechseln und Schecks.

Herr Lebrument war ein hübscher, junger Mann von elegantem Aussehen. Von der Eleganz eines Notars und eines Provinziers; aber es war doch Gelang, und die war in Boutigny-le-Hobours nicht häufig.

Fräulein Cordier hatte Munit und Frische. Ihre Munit war etwas links, ihrer Frische schwebte ihre geschmacklose Kleidung. Immerhin, sie war ein hübsches Mädchen, begehrt und wert verkörpert Subjungen.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten stellten ganz Boutigny auf den Kopf. Man bewunderte die Neuvermählten sehr. Sie wollten sich eine kurze Flitterwoche gönnen, dann nur eine kleine Reise nach Paris machen und, wenn sie wiederkehrten, im elterlichen Heim ihr Glück verbringen.

Sie war entzückt, diese Flitterwoche. Herr Lebrument wußte in den ersten Beziehungen zu seiner Frau eine höchst anerkennende Gewandtheit, Zartheit und Umsicht zu entwickeln. Sein Wahlpruch war: Gut Ding will Weile haben. Er übte die Kunst, zugleich geduldig und energisch zu sein. Sein Erfolg war schnell und durchschlagend.

Nach vier Tagen schwärmte Frau Lebrument für ihren Mann. Sie konnte ihn nicht mehr ertragen. Sie mußte ihn ununterbrochen bei sich haben, um ihn zu streicheln, zu küssen, seine Hände, seinen Bart, seine Nase und so fort zu betasten. Sie setzte sich ihm auf die Knie, griff ihm an die Ohren und sagte: „Mache den Mund auf und laß die Augen zu.“ Er machte, ohne sich zu bedenken, den Mund auf, hielt die Augen halb geschlossen, und so empfing er einen sehr zärtlichen, langen Kuß, daß ihm ein Schauer den Rücken herunterlief. Und er wiederum hatte nicht genug losende Bewegungen, Lippen, Hände, wäre gern vervielfacht gewesen, um seiner Frau von morgens bis abends und von abends bis morgens seine Gefühle beweisen zu können.

Als die erste Woche dahingeflohen war, sagte er zu seiner jungen Lebensgefährtin: „Wenn es dir recht ist, fahren wir am nächsten Dienstag nach Paris. Wir werden uns benehmen wie ein unverheiratetes Liebespaar, wir werden in die Restaurants gehen, ins Theater, in die Kabarets, überallhin.“

Sie hüpfte vor Freude. „O ja, o ja! Wir wollen nach Paris, so rasch wie möglich.“

Er fuhr fort: „Und da man nichts vergessen soll, sage doch deinem Vater, daß er die Mitgift bereit hält. Ich werde sie zu mir nehmen, und bei dieser Gelegenheit Herrn Papillon auszahlen.“

Sie versprach: „Morgen früh sage ich es ihm.“ Er zog sie in seine Arme, um noch einmal die sinnliche Tändelei mit ihr anzufangen, die ihr seit einer Woche so gefiel.

Am Dienstag begleiteten die Schwiegereltern ihre Tochter und ihren Schwiegersohn, die nach der Hauptstadt reisten, zum Bahnhof.

Der Schwiegervater meinte: „Wahrhaftig, es ist sehr unbesonnen von Ihnen, daß Sie so viel Geld in Ihrer Brieftasche tragen.“ Der junge Notar lächelte. „Keine Angst, Schwiegerpapa, in solchen Sachen kenne ich mich aus. Wissen Sie, daß ich in meinem Beruf zuweilen in die Lage komme, fast eine Million bei mir haben zu müssen? Wenigstens vermeiden wir so eine Menge Formalitäten, die nur Zeit kosten. Also keine Angst, Schwiegerpapa.“

Der Bahnbeamte rief: „Nach Paris, einsteigen!“ Sie stürzten in ein Coupé, in dem zwei alte Damen saßen.

Lebrument flüsterte seiner Frau ins Ohr: „Das ist ärgerlich, jetzt kann ich nicht rauchen.“

Sie erwiderte leise: „Ich ärgere mich auch, aber nicht wegen deiner Zigarre.“

Die Lokomotive piffte, der Zug glitt aus der Station. Die Fahrt dauerte eine Stunde lang, in der sie sich nicht viel erzählten; denn die beiden alten Damen schliefen nicht.

Sobald sie in der Halle des Bahnhofs Saint-Lazare waren, schlug Herr Lebrument seiner Frau vor: „Wenn es dir recht ist, frühstücken wir erst in einem Restaurant am Boulevard. Dann gehen wir in Ruhe wieder hierher, holen unsern Koffer ab und befördern ihn ins Hotel.“

Sie war sofort einverstanden. „Ja, gehen wir in ein Restaurant! Ist es weit?“

Er entgegnete: „Ja, ein bißchen schon, aber wir fahren mit dem Omnibus.“

Sie staunte: „Warum nehmen wir keinen Fiaker?“

Lächelnd schalt er sie: „Siehst du, wie sparsam du bist! Ein Fiaker für einen Weg von fünf Minuten, die Minute fünf Sous. Du möchtest dir nichts abgehen lassen!“

„Du hast recht“, sagte sie, ein wenig beschämt.

Ein großer Omnibus kam vorbei, mit drei schwerfällig trabenden Pferden. Lebrument rief: „Schaffner! Sei! Schaffner!“

Der plumpe Wagen hielt an. Der junge Notar schob seine Frau hinaus und sagte ihr hastig: „Sei! du dich hinein, ich fllettere aus Verdeck, damit ich wenigstens eine Zigarette vor dem Frühstück rauchen kann!“

Sie hatte keine Zeit mehr zur Antwort, der Schaffner, der sie bei den Armen gefaßt hatte, um ihr bei dem Schwung auf das Trittbrett zu helfen, ließ sie in seinen Wagen, und erschrocken sank sie auf eine Sitzreihe. Dabei betrachtete sie verblüfft durch die Scheibe des hinteren Fensters die Kräfte ihres Gatten, der sich seinen Platz oben suchen ging.

Sie war steif eingeklemmt zwischen einem dicken Herrn, der nach Weife roch, und einer alten Frau, deren Rock ein Hundegeruch entströmte.

Stumm nebeneinander saßen die übrigen Passagiere: ein Kaufmannsgehilfe aus einem Kleiderwarengeschäft, eine Arbeiterin, ein Infanteriesergeant, ein Herr mit goldener Brille und einem Zylinder, der eine enorme, wie eine Dachrinne nach oben gestülpte Krempe hatte, zwei Damen mit wichtiger, zänkischer Miene, die durch ihre Haltung angedeutet schienen: Wir sind zwar hier, aber es ist uns zu gewöhnlich, zwei fromme Schwestern, ein Weib mit bloßem Kopf und ein Zeichenbistatter. Und alle waren sie anzusehn wie eine Karikaturenversammlung, ein Museum von Greuelen, eine Ansammlung von Verzerrungen des Menschenantlitzes, ähnlich jenen Kolonnen von Holzpuppen, die zum Lachen auf den Jahrmärkten stehen, und die man mit Augen umwirft.

Vom Rumpeln des Wagens schwärzten ihre Köpfe ein wenig, sie wurden hin und her geschleudert, die schlaffe Haut ihrer Backen zitterte; und da die Erschütterung der Räder sie benommen machte, hatten sie einen stumpfsinnigen und schlafigen Ausdruck. Die junge Frau war noch ganz widerstandlos.

Warum ist er nicht mit heringekommen? fragte sie sich. Eine ungewisse Traurigkeit bedrückte sie. Auf die Zigarette hätte er doch wohl verzichten können.

Die frommen Schwestern winkten, damit der Omnibus halte. Dann stiegen sie nacheinander aus, und ließen einen saden Geruch von alter Wolle zurück.

Der Wagen fuhr wieder an, dann wurde abermals gehalten. Eine Köchin stieg ein, rot, atemlos. Sie setzte sich und stellte ihren Korb mit ihrem Einkauf auf die Knie. Ein heftiger Wasserdampfgeruch verbreitete sich im Omnibus.

Es ist doch eine größere Strecke, als ich glaubte, dachte Jeanne.

Der Leichenbistatter ging; seinen Platz nahm ein Putzger ein, der nach dem Pferdefall duftete. Der Nachfolger des bloßköpfigen Weibes war ein Dienstmann, dessen Stiefel das Parfüm seiner Fußwanderungen ausstrahlten.

Die Notarsfrau fühlte sich unwohl, angeekelt, sie hatte Lust zu weinen, ohne daß sie wußte, warum.

Andere Personen stiegen aus und ein. Immer fuhr der Omnibus durch endlose Straßen, hielt an den Stationen, rumpelte von neuem dahin.

Wie weit das ist! sagte sich Jeanne. Wenn er nur nicht in der Zeitlichkeit aufpassen vergißt oder etwa schläft! In den letzten Tagen hat er sich sehr angefreut.

Nach und nach entfernten sich sämtliche Passagiere. Sie blieb allein, ganz allein. Der Schaffner rief: „Baugirard!“

Da sie sich nicht rührte, wiederholte er: „Baugirard!“ Sie sah ihn an und begriff, daß diese Mahnung ihr galt, denn sie hatte keine Nachbarn mehr. Der Beamte rief zum dritten Male: „Baugirard!“

Da erkundigte sie sich: „Wo sind wir?“

Er antwortete brummig: „In Baugirard, herrjeß, nun habe ich schon zwanzigmal ausgerufen.“

„Ist das weit von hier zum Boulevard?“ fragte sie.

„Na, dem Boulevard des Italiens.“

„Der ist doch schon lange vorüber.“

„Ach! Wollen sie es meinem Mann bitte sagen!“

„Ihrem Mann? Wo denn?“

„Auf dem Verdeck doch.“

„Auf dem Verdeck? Da ist schon lange keiner.“

Sie zuckte erschrocken zusammen. „Wieso? Das ist doch nicht möglich. Er ist mit mir eingestiegen. Sehen Sie doch gut nach! Er muß oben sein.“

Der Schaffner wurde grob: „Na nun quatschen Sie nicht, kleine, einen Mann verloren, dafür finden Sie zehn. Ru schießen Sie ab, fertig. Auf der Straße kriegen Sie einen anderen.“

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie beharrte: „Aber nein, Sie irren sich, ich schwöre Ihnen, Sie irren sich. Er hatte eine dicke Aktentasche unter dem Arm.“

Der Beamte lachte vergnügt. „Eine dicke Aktentasche! Jawohl, der ist an der Madefaine abgestiegen. Na, egal, lassen lassen hat er Sie doch! Haha!“

Der Omnibus hielt. Sie stieg ab und betrachtete unwillkürlich, mit einer instinktiven Drehung ihrer Augen, das Verdeck. Es war völlig leer.

Sie weinte los, und laut, ohne daran zu denken, daß man sie hörte und nach ihr sah, klagte sie ihren Kummer: „Was soll nun aus mir werden?“

Der Inspektor des Omnibusbüros näherte sich ihr: „Was gibst du denn?“ Der Schaffner antwortete in höflichem Ton: „Die Frau da hat ihr Mann unterwegs sitzen lassen.“

Der Inspektor sagte: „Es ist gut, machen Sie Ihren Dienst.“ Und er trat beiseite.

Sie begann ohne Richtung vorwärts zu gehen, als verführte in ihrer Angst, um zu verstehen, was ihr passierte. Wohin sollte sie? Was sollte sie tun? Was war ihrem Mann angetan? Wie kam er zu einem derartigen Irrtum, einer derartigen Vergeßlichkeit, wie durfte er so unglaublich zerstreut sein? Sie hatte zwei Franken bei sich. An wen sollte sie sich wenden? Und plötzlich erinnerte sie sich an ihren Cousin Barral, der Büro-Unterchef im Marineministerium war.

Ihr Geld reichte gerade hin, um die Plafertfahrt zu ihm zu bezahlen. Sie ließ sich zu ihm fahren. Sie traf ihn, als er ins Ministerium wollte. Er trug wie Lebrun eine dicke Mantelfarbe unter dem Arm. Sie sprang aus der Droschke, „Geh!“ rief sie.

Er blieb verblüfft stehen. „Jeanne? Sie sind hier? Ganz allein? Was machen Sie, woher kommen Sie?“

Sie sammelte die Augen voll Tränen: „Vorhin habe ich meinen Mann verloren.“

„Verloren, wo denn?“

„Auf einem Omnibus.“

„Auf einem Omnibus? Oh!“

Und während berichtete sie ihm ihr Abenteuer.

Er hörte nachdenklich zu. Dann fragte er: „Hatte er heute morgen einen ausgerubten Kopf?“

„Ja.“

„Dah. Hatte er viel Geld bei sich?“

„Ja, er trug meine Mantelfarbe in der Tasche.“

„Ihre Mantelfarbe? Die ganze?“

„Die ganze... um sie heute für sein Notariat einzubahlen.“

„Also, liebe Cousine, es ist anzunehmen, daß Ihr Gatte jetzt auf der Flucht nach Belgien ist.“

Sie bekräftigte noch immer nicht. Sie stotterte: „Mein Gatte... was sagen Sie da?“

„Ich sage, daß er... Ihr Kapital... geklaut hat...“

Sie stand noch, starrte mit gepreßter Kehle: „Dann ist er... ist er ein Dieb?“

Dynamisch vor Erregung fiel sie gegen die Seite ihres Cousins und schloß sich.

Da die Leute sich hinstellten und sie anstarrten, schob er sie sanft unter die Tür seines Hauses, sagte sie um die Taille, ging mit ihr die Treppe zu seiner Wohnung hinauf, und als sein Dienstboden öffnete, befahl er zu seinen heillosen Überraschung: „Sophie, lassen Sie ins Restaurant und holen Sie ein Frühstück für zwei Personen. Ich gehe heute nicht ins Büro.“

(Aus der neuen Hauptausgabe des Verlages Kistein.)

Detektivroman.

Von Robert Walier.

Er gab vor, technisch gut zu sein. Beiläufig schien er immerhin brillant. Ich nahm mir vor, ihn näher kennen zu lernen und fing an ihn zu lesen, aber er ließ zu wünschen übrig. Er und sein Autor ließen es gewissermaßen an Gewandtheit fehlen. Er schien mir nirgends heimatberechtigt. Die kann mich einer begnügen machen, der es selber nicht ist? Seine Zeilen waren für den, der sie befragt, recht mühselige Wege. Ich erinnere mich schönerer Wanderungen und gestehe das gern, da ich durch dies Verständnis gewinne. Betrachtet wurde er durchaus milde. Ein Vetterchen, interessante Situationen zu schaffen, wurde mit Vergnügen entledigt. Schon das erste Kapitel zog sich in die denkbar angenehme Länge. Jeder einzelne Abschnitt entlockte mir ein dankbares Lächeln. Ich finde übrigens, daß die Blätterzeit der Detektivromane vorüber ist. Schließliches Verschwinden von feineren, scharfem Menschen mit heute nicht mehr gar sehr neu an. Mit Chemikalien usw. haben Schriftsteller nachgerade genügend operiert. Ich verachte ihm Reiz abzugewinnen, leider gelang mir das nicht. Vielleicht fehlt es mir an Aufnahmefähigkeit, sagte ich lächelnd zu einem nicht mit allen Neugierdeinungen einverständlichen Menschen und meinte damit mich selbst. Ich hatte es in der Tat für möglich, zu allem ja zu sagen. Im weiteren Verlauf ließ er mich in eine Ruffin blicken. Was sein, daß ich mich zu etwas schlapp ausdrückte. Alles in allem hielt ich ihn für seiner selber nicht gewachsen. Ich mache seinen Vater für ihn verantwortlich, seine Existenz tut mir weh. Die Welt ist auf seine Harmlosigkeit aufmerksam gemacht. Darf aber ein Detektivroman harmlos sein? Ist der nicht verfehlt, der uns in Spannung setzen sollte, uns aber statt dessen erlaubt, uns in seiner Gegenwart zu langweilen? Anspruchsvoller Armer, für dich war's das Beste, wenn du verschwandest. Daß du gedruckt wurde, bedeutet für dich ein Unglück. Wer dich liebt, bemitleidet dich. Wer dich rüßt, muß dich auslachen, aber du bist ja unschuldig, leider. Du bist jedenfalls nicht, was du sein solltest. Was du sein solltest, wenn's mit rechten Dingen zuginge, bist du nicht, weiß'st du nicht recht. Fahr wohl, ungerechtfertigter Detektivroman.

Der Zechpreller.

„Herr Ober, bringen Sie mir: eine Portion Schinken, zwei Eier im Glas, einmal Butter und nachher einen Kirschkuchen.“ Schnarrend hatte es durch das Gäß. Für mich stand es fest: Der elegante, junge Mann mit dem befehlenden Organ kann seine Zech nicht bezahlen. Meine Verantwortung wurde auf von den Kellnern geteilt. Ich hörte sie lacheln. Augenscheinlich berieten sie über den Fall. Schließlich brachte man ihm aber doch das Gewünschte.

Er aß mit jener legeren Hast, die nur den Hungernden von Kultur eigen ist.

Wir tat der Mensch leid. Ich sah, wie die weißbeidigen Arme im bizarren Bekleidungsdrucke graziöse Tänze um ihn ließen. Das Glas Wasser, das einer auf den Tisch stellte, räumte ein anderer in der nächsten Sekunde wieder ab und brachte frisches. Gleich einem Moulin blane kamen und gingen sie.

Er spielte den Unbeteiligten und verlangte immerfort Zeitungen.

Es vergingen zwei Stunden. Das Kaffeehaus war schon voll. Trotzdem aber ließen ihn die Kellner für keinen Augenblick aus den Augen. Ich dachte angetrieben nach, um ihm auf die Art beizustehen. Soll ich ihn für einen Moment hinstellen, doch das fiele zu sehr auf.

Durch den Kellner ein Kuvert überreichen, ging auch nicht gut. Er würde mir unmerklich zu. Herrgott! Wie helfe ich ihm?

Plötzlich ruft er in demselben schnarrenden Tonfall, in dem er bestellte: „Ober, zahlen!“

Stöhnend stieg er umhüllte mich. Vielleicht läßt er einen Ring zurück. Ich war natürlich sofort bereit, für ihn einzutreten. „Herr Ober“ sagte der Ober. „Herr Ober“ wieder mein Gegenüber und reizte gleichzeitig eine Hundertmarktschein. Dann ließ er sich nach Papier und Tinte bringen. Nach einer Minute erhielt ich einen Brief.

„Sie können Ihre Zech nicht bezahlen. Ich weiß es. Die 5 Mark, die ich belege, werden hoffentlich gezogen. Es hilft gerne ein Merkschen.“

Renato Norda.

Brüder.

Von Alice Berend.

Ben das Leben liebt, dem gibt es in der Wiege schon einen Vorprung.

Die Brüder Karl und Wilhelm waren Zwillinge. Wilhelm jedoch hatte drei Minuten früher als Karl das Licht der Sonne erblickt. Ein kleiner Vorprung nur, aber im Laufe des Lebens vergrößerte er sich mit gleichmäßig beschleunigter Geschwindigkeit.

Jetzt standen beide im vierzigsten Lebensjahr. Wilhelm war wohlbestellter Direktor einer bekannten Aktiengesellschaft. Er fuhr im eigenen Wagen, als Vorbild der allerneuesten Mode.

Karl betrat einen kleinen Vertrauensposten in einem engen Büro. Das Vertrauen, das man ihm schenkte, war genau so groß, wie sein Gehalt klein war. Daß es auch umgekehrt hätte sein können, kam ihm gar nicht in den Sinn. Ihm war vielleicht höchst peinlich gewesen. Er gehörte zu den vielen, die die Tage nur als anspruchslos Vertilger ihres kleinen Einkommens ansehen. Und am meisten die Stunden lieben, die ohne besondere Kosten hinter ihnen lagen.

Eins jedoch hatte Karl vor Wilhelm voraus. Er war nicht allein. Kam er heim, warteten eine Frau auf ihn, schön und heiter, und beider frischer Junge, der nun schon zwölfjährig war.

Dachte er an diese beiden, schien ihm sein Bruder arm. Noch jetzt, nach dreizehnjähriger Ehe, kam es ihm, wenn er von Haus fort war, ganz unwirklich vor, daß Maria, die holde, lebenslustige, ihn genommen hatte. Ihn, den kleinen Schreier, der sie nur in eine beschwebene Wohnstube hatte führen können.

Wilhelm hatte sie zu gleicher Zeit kennen gelernt. Sie waren sofort Freunde geworden. Wilhelm und Maria. Sie neckten und hänselten sich, sie hatten viel miteinander zu lachen.

Karl sah schweigend neben ihnen. Glücklich, daß er Maria ansehen konnte. Ueberdies, wenn Maria sich plötzlich seiner erinnerte, und war es auch nur, um einen Scherz auf seine Kosten zu machen.

Es war ihm nicht gegeben, Hindernisse zu nehmen. Er war es nicht anders gewöhnt, als daß Wilhelm das erreichte, was er selbst gewollt hatte.

Eines Tages hatte er den Bruder gefragt, ob er Maria heiraten würde?

Der hatte anerkennend zurückgefragt, ob er sich wieder einmal erfüllt hätte? Er spräche ja total heiser. Dann hatte er aufgelaßt. Er fand Karls Frage komisch. Heiratete man im Anfang einer Karriere ein völlig mittelloses Mädchen?

Karl schämte sich der Freude, die diese Antwort bei ihm auslöste. Obwohl sie ihn doch um Marias willen hätte fränken müssen.

Einige Wochen später fragte Wilhelm, während er sich eine Zigarette drehte, warum Karl eigentlich nicht um Maria werbe? Daß er verliebt in sie wäre, sehe doch das kleinste Kind.

Karl verbat sich diesen Spott. Wilhelm aber kam immer wieder auf diesen Vorstoß zurück. Er bot sich schließlich an, den Verber des Bruders zu spielen.

Wilhelm gelang alles. Nie hatte Karl dies williger anerkannt. Maria wurde wirklich Karls Weib.

Sie hatte bei der Hochzeit viel gemeint. Karl selber er schüttelt bis ins Innerste, glaubte sie versprechen zu können. Dreizehn Jahre war die Zeit seitdem weitergegangen. Karl hatte sie auf der geraden Straße zwischen seinem Heim und dem engen Büro abmarшиert. Wilhelm hatte alle gesellschaftlichen Höhen erklommen. Er liebte das Leben und fürchtete den Tod.

Aber Karl gegenüber war er nicht stolz geworden. Er kam sehr häufig zu Karl. Und oft mußte dieser und seine Familie bei ihm zu Gast sein.

Beide befand sich Karl auf einem ganz ungewöhnlichen Wege. Er hatte sich Urlaub genommen, um den Rat einer Lebensversicherung anzunehmen. Alle seine Kollegen waren versichert und er trug heimliches Schuldgefühl gegen die Seinen schon lange mit sich herum. Nur die großen Zahlungen, die geleistet werden sollten, hatten es ihn immer wieder überlegen lassen.

Aber er hütete sich viel und fühlte sich jeden Morgen so müde, daß es ordentlich eine Arbeit war, Maria zu verheirlichen, wie schwer es war, wieder einen neuen Tag anzufangen zu müssen.

Auch von diesem Weg wußte Maria natürlich nichts. Es wäre ihm wie ein Verbrechen vorgekommen, die immer noch Frohe mit Dingen zu beunruhigen, die an das Ernüchterte erinnerten, das jedem drohte.

Der Oktobertag war frisch und bunt. Karl fühlte sich kräftig in der herben blauen Luft. Diese Stunden verlor er sonst in seinem Büro, wo es immer dumpf und dunkel war. Das Rot, das ringsum die sterbenden Blätter schimmerte, verjüngte auch sein Gesicht. Mit wiegenden Schritten und lächelnden Augen betrat er das Zimmer des Arztes.

Der Arzt hatte ihn gefragt, ob es ihm nicht aufgefallen, daß er täglich magerer werde? Ueber viele solcher Fragen, unaufrichtig und alle unnötig nach der ersten und der Miene, mit der sie gefragt worden, wußte Karl, daß es für eine Lebensversicherung zu spät geworden.

Er irrte planlos in den Straßen umher, durch die der neue Tag Hoffnungen und Wünsche mit frischem Morgenlichter jagte.

Karl dachte nicht daran, daß alles dies bald vorbei sein würde für ihn. Er grübelte, was aus Maria werden sollte und aus dem Jungen? Zu Erbsparnissen war es immer noch nicht gekommen. Maria lebte sich gern ein wenig elegant. Er war stolz darauf gewesen, daß sie den Eindruck einer wirklichen Dame machte.

Nach Stunden nutzlosen Umherirrens hatte er sich endlich selbst überreden können, Wilhelm aufzusuchen. Er hatte niemals Geld von ihm genommen. Aber für Maria und den Jungen würde er wohl bitten können. Er wollte es jedenfalls versuchen.

Es dauerte lange, bis ihm bei seinem Bruder geöffnet wurde. Viele Türen waren eilig auf- und zugeklappt worden, ehe ihm geöffnet wurde, von Wilhelm selbst.

Er war sehr erfreut, Karl vor sich zu sehen. Erstarrte, als er seine selbstbewußte Sicherheit ihm sonst reden ließ, daß er selbst ohne, weil sein Diener nicht anwesend war, und fragte, was Karl um solche ungewohnte Stunde zu ihm treibe?

Karl sagte, daß das eine ernste Sache sei. Er hätte mit ihm zu reden.

Wilhelm wurde sehr bleich. Er führte den Bruder in sein Arbeitszimmer.

Karl setzte sich schwer in den niedrigen Ledersessel.

Es dauerte eine Weile, bis es ihm gelang, die rechten Worte zu finden. Aber dann hatte er es gesagt, daß bei ihm kein Leben mehr zu verfluchen wäre und was er nun für die Frau und den Jungen.

„Ich bin es so etwas“, sagte Wilhelm. Er atmete hörbar. Er schloß die Augen, um sich zu beruhigen. Er war sehr glücklich, weil er einen kleinen entzündbaren Punkt hatte.

„Dann lebe er sehr laut, daß doch alles Unheimliche wäre. Er wäre keine Götter. Sie irren sich tausendmal. Aber wenn es Karl beruhigte, wollte er ihm endlich versichern, für Maria und das Kind zu sorgen.“

Um seine Unruhe zu verbergen, kam er noch einmal auf den Schirm zurück. Versicherte noch einmal, wie anerkennend er an den erinnere, den Maria auf frohen Wegen am tragen ließe.

Er forschte in Wilhelms Zügen, um seinen Gesundheitszustand heimlich zu prüfen.

Wilhelm sah gelb aus wie ein Gallenkranker. Grundlos heftig, wie ein solcher, benahm er sich auch.

Er sagte, daß es lächerlich wäre, daß ein Ehemann nach so langer Ehezeit beständig an seine Frau denke. Er hatte Damenbesuch allerdings. Es konnten nicht alle Heilige sein. Aber solche Schirme gab es zu Tausenden.

Als er Karl bis zur Tür geführt hatte, lachte er: schallend, und klopfte Karl herzlich auf die Schulter.

Karl ging wieder durch die Straßen. Weißblau stieg der Rauch fochender Mittageffen aus den Schornsteinen in die klare Luft.

Karl's Blick folgten den schwingenden, tanzennden Zeichen, die sich ins reine, kühle, hohe Blau webten. Er glaubte gar nichts an denken in seiner tiefen Müdigkeit. Aber nicht wir haben Gedanken, die Gedanken haben uns. Warum erinnerte sich Karl plötzlich, daß nicht Erkrankung Wilhelms Gesicht entstellte hatte? Woher wußte er mit einem Male wieder, daß Wilhelm selbst diesen Sonnenschirm Maria mitgebracht hatte, als Marität von einer englischen Reise? Woher wußte er nun etwas, daß er sich nie auszuendenken vermocht hätte?

Müdigkeit zwang ihn ins Haus. Im Tor traf er den Jungen, voll von Schulerlebnissen und Nachmittagsplänen. Raum, daß sie zusammen das Zimmer betraten, brachte Maria durch die andere Tür die Suppe herein. Diese Pünktlichkeit war Marias Stolz.

Friedlich sah man um den netzgedeckten Tisch.

Mühte Karl nicht glücklich sein, daß ihm für die kurze Spanne Zeit dieser Frieden erhalten blieb! Wäre es nicht ein Verbrechen, dem Jungen, der dort heiter schmolte, die frohe Jugend für immer zur qualvollen Erinnerung zu wandeln?

Maria wurde es freier ums Hera, je weiter der Tag vorrückte. Es war klar, Karl, der liebe, gute, brave Karl, hatte seinen Kramohn geschöpft.

Als die Sonne flüchtiges Rot in die Scheiben warf, sprang wieder Marias Lachen sorglos in den kommenden Abend...

Brunnen, Mühle und Gottesacker.

Von Louis-Eduard Schaeffer.

Ich meine das Dorf Wingen ganz hinten in Talgrund, wo die Nebendach nach der Gegend des Glases und der Glasfabriken, nach Weizental und Müngstal — St. Louis, abweicht.

Wenn du, von Straßburg aus, an zwei Stunden im Abteil ausgeschlafen hast, und nun hinausrittst vor's Bahnhofgebäude, liegt Wingen dir zu Füßen. Nur der Dorf Kirchsturm streckt stolz und vornehmig seine Spitze aus dem Talgrund, um sich alle anzusehen, die aus dem Zuge steigen, wobei er Fremde besonders in Augenschein nimmt.

Er mag auch mich, derweil ich langsam von der Höhe, auf der das Stationsgebäude liegt, ins Dorf schreite, als Fremden erkannt haben.

Tiefer als der Bahnhof, doch noch etwas an die Anhöhe geschmiegt, steht das Kirchlein. Es ist neu und sonnig. Der Kirchturm kann sich nicht hoch und weit genug über die niederen Dächer des Dorfes emporreden.

Da krümmt sich zweimal der Weg, und ich stehe am Dorfbrunnen. Der klare Wasserstrahl fällt in hübschem Bogen ins steinerne Becken. Und wenn du dich umwendest, schaust du ins Weizental hinaus, das weitgedehnt vor dir sich ausbreitet.

Das Becklein des Dorfbrunnen fließt langsam in den Dorfbach, der unweit vom Brunnen sein Bett gegraben hat.

Ein Mühlrad summt auf der anderen Seite der Straße. Schreiest du weiter, quer über einen Hof und den Sandweg hinaus, kommst du an den Friedhof, der wunderbar liegt. Hier, an dem anderen Ende des Tales und des Dorfes, wo leise die Höhe anhebt, haben vor vielen Jahren hiedere Wingerer Bürger ein Stück Land abgekauft und es Gottesacker geheissen.

Die Gräber liegen gegen die Talöffnung zu, durch die der Straßburger Zug so oft hereinbraust, und gleich, wenn du oben auf der entgegengesetzten Anhöhe aus dem Zuge steigt, winken dir die Grabkreuze des Dorffriedhofes herüber.

Nun wandle ich jachte zwischen den Gräbern. Das Geklapper der Mühle dringt kaum noch merklich an mein Ohr.

Die Toten hören's nicht mehr. Im Leben hat das Mühlrad ihnen mehr als einmal über Einsamkeit und Langeweile hinweggeholfen. Und der Brunnen auch, dessen Wasser dem Dorfbach zuplatscht. Und der Dorfbach selbst.

So oft ich ins Dorf komme, hör' ich das Mühlrad klappern, jauch ich ihm zu, wie's spielt mit den Wassertropfen. Es dreht sich in Emsigkeit und wird nimmer müd, und der Dorfbach wird nicht müd, den Mühlradsbrettern Wasser aufzuwerfen, und der Dorfbrunnen wird nicht müd, seinen Wasserstrahl ins Becken zu jenden.

Aber die alten Wingerer sind müd geworden. Man hat sie jauch auf der Anhöhe gebettet und ihnen als Schattenspenden ein Grabkreuz gesetzt.

Wingen hat neue Bürger erhalten. Schneller als die Alten gingen, wuchsen die Jungen nach.

Und schneller als Dorfbachwellen übers Mühlrad springen, jendet die Quelle Wellen nach.

Und immer summt das Mühlrad.

Und immer stehen Wingerer und horchen ihm zu, wenn Einsamkeit sie überkommt.

Und immer jendet der Dorfbach sein Wasser in den Fluß, der's zum Meere trägt.

Und immer muß man den einen oder anderen zum Friedhof hinausragen und ihn in den Sand betten. Doch neues Wasser fließte nach, und neu Menschen wuchsen auf!

(Mit besonderer Erlaubnis des Neuen Straßburger Verlages, Straßburg, dem Buche „Studenhanjel“ von L. E. Schaeffer, entnommen.)

Humor.

Dauerlauf. Nach der Trauung fragt das Kind eines Hochzeitsgastes die glückliche junge Frau: „Lächle, du mußt aber furchtbar müde sein?“ — „Warum denn, mein Kind?“ — „Na, meine Mutter sagt, du seist dem Bräutigam zwei Jahre lang nachgelaufen.“

Wie wird man alt? „Und warum erreichte Methusalem ein so hohes Alter“, fragte die Lehrerin. Eine kleine süße Blonde: „Bährscheinlich um ein armes junges Mädchen zu ärgern, das ihn seines Geldes wegen geheiratet hatte.“

Seitensprung. „Wie heißt eigentlich Ihr ältester Sohn, Herr Fisch?“ — „Egon.“ — „Ranu? Ihre Frau Gemahlin sagte doch Gustaf?“ — „Um Gottes Willen, erzählen Sie es ihr bloß nicht.“

Schnell gefragt. „Sage mal, Friß, warum steht denn in dem Ring, den du mir geschenkt hast, L. R.? Mein Monogramm ist doch A. S.“ — „Friß (der schon mal verlobt war, schnell und gefragt): „Das heißt doch Bierjean Karat.“

Besonderer Glückfall. Dame (zu einem Bekannten): „Ist es wahr, daß Sie auf Ihrer Reise um die Welt auch unter Menschenfresser geraten sind?“ — Herr: „Jawohl. Die Kannibalen hatten mich gefangen und zum Festbraten bei einer Verlobungsfeier bestimmt.“ — Dame (erstaunt): „Aber Sie leben doch noch! Wie ist das möglich?“ — Herr: „D. sehr einfach. Die Verlobung ging vorher zurück und nachher konnte ich fliehen.“ (Asterisk.)

Ihre Sorgen möcht' ich haben!

Nachts auf der Straße, während ich besüßelten Fußes meinem eisernen Bettgestell zusehere, spricht mich ein wildfremder Mensch an und erlucht auf das entschiedenste um



„Um Gottes willen — um Gottes willen, um 0,005 Sek. schlechtere Zeit gelaufen!“

Feuer für seinen erloschenen Glühwandel, obgleich ich selbst, zufälligerweise allerdings, nichts rauche. Was soll man als chronisch Gutmütiger da machen? Ich frage in sämtlichen erreichbaren Mantel-, Rock- und Hosenläden nach Streichholzern, erwische sie schließlich in einer abgelegenen Kiste und reiche sie dem Menschen schweigend hin.

Nachdem ihm das Experiment des Freilichtzündens infolge ungünstiger Witterung schlecht gerechnet zehnmal mißglückt ist, fordert er mich auf, ihm unter eine Haustür zu folgen — es bleibt mir nichts anderes übrig als (schneefirnischend) mitzugehen. Dort einige weitere vergebliche Versuche, bis die Sache gelingt und der Stummel wieder leuchtet.

Jetzt denke ich frohlockend, nach Hause hüpfen zu dürfen, aber das ist eine grundsätzliche Vorahnung meinerseits, denn der Mensch, nunmehr wieder bei besserer Laune an seiner Tabakraume laugend, schwingt meine Streichholzschachtel lustig durch den Heher und beginnt zu reden, wirklich, er fängt ein Gespräch an, er sagt:

„Wissen Sie, das Leben ist ganz verschieden, heute rot, morgen tot, und wenn's föhlich gewesen ist, ist es Bläue und Arbeit gewesen... Sehen Sie, mein Herr, vor einem knappen Jahrzehnt habe ich eine alte Tante von mir begraben, sie war sehr alt, geradezu betagt, genau 94 Jahre und 7 Monate, wenn Sie's interessiert; sie starb so, wie alle Leute eben sterben, an gar nichts, eine ferngelebte Frau noch aus der guten, alten Zeit, ja, ja, hm... Ich habe von ihr etwas geerbt, etwas ganz besonders Feines, Sie werden es kaum erraten, besser Herr, Sie können es auch gar nicht erraten, dazu ist es auch zu ausgefallen — es sind nämlich alte Tausendmarkscheine, die mit rotem Aufdruck, ein ganzes Paket voll, an die fünfzig Stück, und nun frage ich Sie, mein Herr, was denken Sie darüber?“

Ich bewege blöde den Kopf hin und her und lasse einen unartikulierten Laut hören. „Sehen Sie,“ fährt der Mensch lebhafter fort und steckt sich die inzwischen erhaltene Zigarre

davon überzeugt, daß sie in kürzester Frist doch noch aufgewertet werden, oder meinen Sie nicht? Ich habe mir schon mehrere Vorträge darüber angehört, die Redner waren durch die Bank sehr optimistisch in dieser Frage, auch einige Broschüren, die ich mir angeschafft habe, drücken sich höchst zuversichtlich aus, und warum auch nicht, mein Herr, es ist ein Problem, das unbedingt gelöst werden muß...? Nächstens will ich nach Berlin fahren, man muß keine Kosten scheuen, junger Mann, wenn man etwas im Leben erreichen will, sage ich Ihnen, und dann werde ich persönlich beim Reichsbankpräsidenten vorsprechen und mir über die Geschichte Klarheit verschaffen. Sie sollen mal sehen, wie ich das mit den Tausendmarksheinen erledige, ich bin pensionierter Staatsbeamter, noch vom alten Schlag, wir werden die Aufwertung der Notgeldempelten schon durchziehen...! Mein letztes Streichholz stammt aus, die Schachtel liegt in den Mülleimer, und der Mensch entfernt sich mit einem höflichen Gutenachtkrug. Verloren starre ich dem Entschwindenden nach und murmle schlaftrunken hinter ihm her: „Ihre Sorgen möcht' ich haben!“

Im Café blättere ich in einer illustrierten Zeitschrift, die so vornehm ausgestattet ist, daß man sich keines nicht mehr ganz neuen Anzuges sofort und nachdrücklich schämen muß, und lese unter Anhalten des Atems und mit glühenden Pupillen folgende Seite: „Die Hofe des Herrn wird in diesem Sommer nicht mehr ganz so weit getragen, wie es im vergangenen der Fall war. Ihre untere Weite bewegt sich zwischen 46 und 48 Zentimetern, man wird auch hier am besten die goldene Mittelstraße wählen und sich mit seinem Schneider auf 47 Zentimeter einigen. Die Bügelsalte wird wieder schärfer als bisher bevorzugt, jedoch noch keineswegs in einem Grade, der der unbedingt zu wahrenen Saloppheit des ganzen Anzuges irgendwie Einbuße tun könnte, es ist im ganzen mehr eine vom Knie abwärts markierte als eine wirkliche Bügelsalte. Streng zu beachten ist ferner der ruhige Westenschritt, der ziemlich flüßig, die absolute Nichttaillierung des Sakos, dessen Kürzung rapide zunimmt...“ Ich klappe verwirrt das Heft zu und kann bloß stöhnen: „Ihre Sorgen möcht' ich haben!“



Deren Sorgen möcht' mancher haben!

Auf dem Hinterperron der Elektrischen stehe ich eingeklinkt zwischen zwei offenbar sehr gutkürtierten Herren mit wohlgeformten Gläsen und Fettpfahnen. Sie führen über meine Schultern hinweg eine lebhafteste Unterhaltung, und nur die Enge des Raums hindert mich, unter der flüchtigen Last der eifrig gewechselten Worte zusammenzubrechen.

„Fahren Sie dieses Jahr wieder nach Karlsbad?“

„Ne, ich will nicht recht ran, ist mir schon zu stumpfsinnig, immer dasselbe Wasser laufen, nöh, und ein guter Bauch ist auch nicht schlecht, hähä... Man muß auch mal was für den Geist tun, wissen Sie, ich rüßte vielleicht mal ein bißchen zur Abwechslung nach Afrika rüber, bei den Negern kann man da gleich tanzen lernen, das Neueste vom Neuen, meine Frau ist schon ganz verrückt vor Aufregung, sie ist sich nicht bloß recht über die Garderobe klar, na ja, die Weiber... Und Sie, wohin geht's denn...?“

„Gott, wissen Sie, ich kann nicht schlüssig werden an die See will ich nicht, weil man das doch hier gewissermaßen frei im Hause hat, Gebirge mag ich nicht wegen der verdammten Kletterei, im Süden ist's mir jetzt zu heiß und außerdem hängt mir Italien und Spanien schon zum Oberhemd ran, in Paris und London war ich vorige Saison, auf 'nem Dampfer bring ich meine Frau nicht mehr, seit sie im Golf von Biscaya vor Seekrankheit fast eingegangen war... Ich bin schon ganz verzweifelt, jeden Abend geh ich mit Alas und Kurzbuch schlafen, und immer hab ich noch nichts Passendes gefunden, die Erde müßte aufgestodt werden, oder es sollte mal endlich wieder ein neues Land entdeckt werden, damit man wohin mit Vergnügen reisen kann...“

„Ja, es sind unangenehme Zeiten...!“

„Weiß der Himmel, besonders im Sommer, wenn man auf die Tour soll...!“

Ich muß aufsteigen, dränge mich hinaus und senke aus banger Brust: „Ihre Sorgen möcht' ich haben!“ und diesmal meine ich es gar nicht ironisch, sondern tief ernst, denn

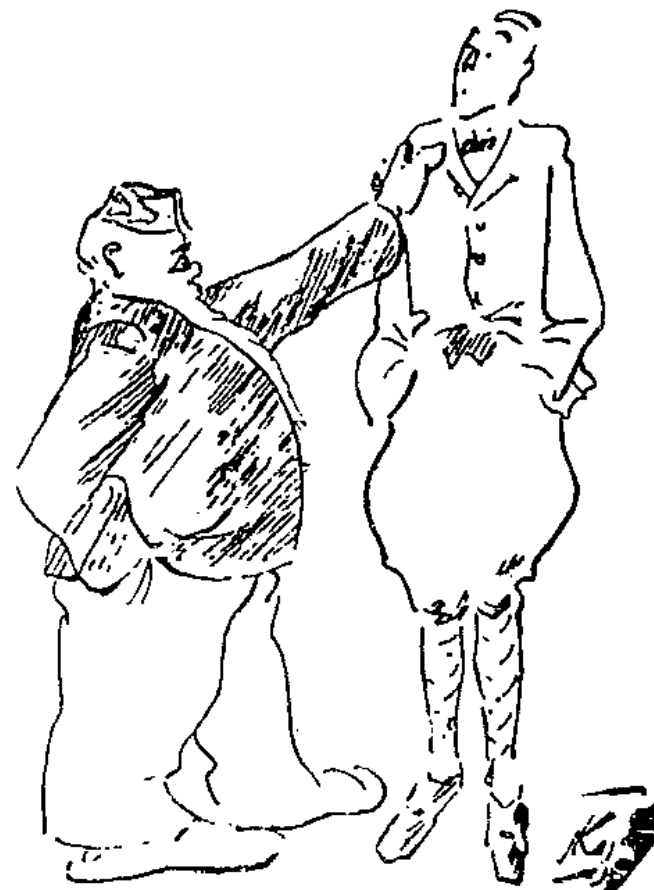


Studieren! Mühe... Mühe kurz vom Kopf jersien...! Arm bildet Winkel 63,5 Grad höchstens...! Differenz 1,3 Zentimeter in Ausnahmefällen gestattet...!

ich wünsche wirklich, mir diese Sorgen leisten zu können...

Wenn sich hinter mir im Kino zwei junge Mädchen fast das Zanken kriegen, weil sie sich nicht darüber einigen können, ob Harry Viedle oder Willy Frisch den süßesten Manneszauber ausstrahlt; wenn sich die französischen und die deutschen Zeitungen die Federu darüber zerstreuen, wem die Krone des Flugzeugherrgottes gebührt, Lindbergh oder Chamberlain wenn sich Philosophenkonferenzen immer noch mal mit der Frage abkuffen, wer das Nibelungenlied gedichtet habe, ob ein oller Bayer oder Thea von Harbou; wenn jemand das Gewicht des J-Punktes ergründet und ein anderer sein Leben lang den Mars nach Säugtieren absucht; wenn in Amerika ein neuer Weltrekord im Weltspucken wie eine überirdische Offenbarung bejubelt wird und die mutmaßliche Abstammung des Menschen vom Affen hiezu monatelang diskutiert und auf dem Prozeßwege seriös beschneiffelt wird; wenn mir einer gar zu gern beweisen will, daß Shakespeare und Homer nie gelebt haben; wenn erwachsene Leute mit den Geistern prominenter Verstorbener auf gut spiritistisch zu plaudern sich mühen und ganze Familien sich entzweien, weil die gemeinsame Schneiderin schneiderweise den einen Teil zu bevorzugen scheint; wenn ein Jüngling verzweifelt, da ihm ein richtiger Charleston noch immer nicht glücken will — immer dann tut man gut daran, sich der herrlich erfrischenden Formel zu bedienen: „Ihre Sorgen möcht' ich haben!“

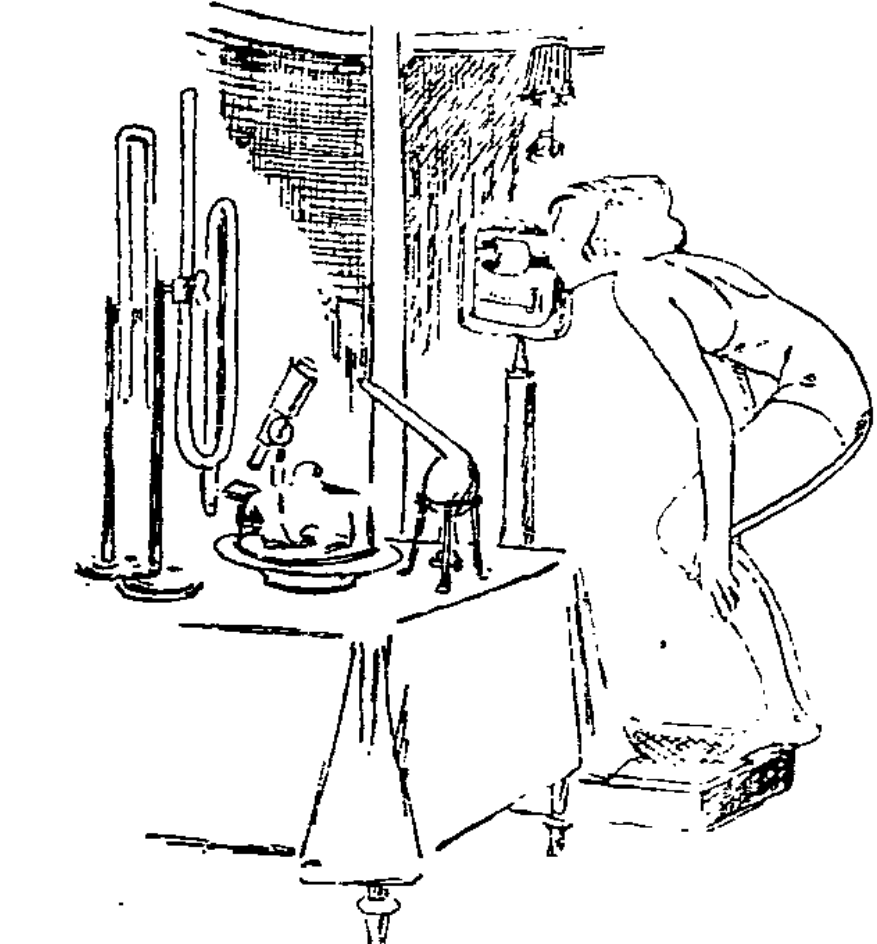
Am Ende aber bleibt es selbstverständlich, daß jeder seine „Sorgen“, die Sorgen in Anführungsstrichen, als immerhin schwerwiegend, die der andern hingegen als durchaus albern und läppisch betrachte. Ich von mir aus habe nichts dagegen, wenn ein Leser nach siegreich bestandener Lektüre dieser Zeile, dem Verfasser unbekanntermassen höhnisch ausruft: „Ihre Sorgen möcht' ich haben!“ — er sei versichert, daß ich



„Lieber Freund, Sie sind mit dem Mädchen 4 Jahre verlobt, wann werden Sie nun endlich heiraten?“ „Was zerbrechen Sie sich meinen Kopf?“

sie ihm freudig, ja dankbar abtreten würde, bis auf das damit verbundene Honorar allerdings, die Sorge möcht' ich vorläufig behalten....

Harold.



Fräulein Susi Ripppeier untersucht jeden Morgen chemisch ihr Frühstück auf Eiweiß- und Kaloriengehalt.

von neuem an meinem Feuer an, „auch Sie sind im Zweifel, was das mit den roten Tausendern auf sich hat, das freut mich, das gibt mir Mut und Hoffnung. Ich bin festent-

Großfeuer im Hamburger Freihafen.

Ungeheure Mengen Zute und Baumwolle vernichtet.

Freitag vormittag brach im Hamburger Freihafen in dem sogenannten Sanjalager der Firma A. S. Bachmann ein Großfeuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. Das Feuer fand in den dort lagernden hoch aufgeschichteten Baumwollballen und amerikanischen Automobilen reiches Nahrung. Mittags gelang es, das Feuer so weit in die Gewalt zu bekommen, daß eine Ausbreitungsfahrt nicht mehr bestand. Mehrere Feuerwehrenten mußten infolge von Rauchvergiftung ins Krankenhaus gebracht werden. Der entstandene Schaden ist sehr groß. Man nimmt an, daß der Brand durch Kurzschluss entstanden ist.

Das Großfeuer, dem ungeheure Mengen Zute und Baumwollballen zum Opfer fielen, wütete bis 3 Uhr nachmittags. In der Bekämpfung des Feuers nahmen fünf Wächter, sowie ein Feuerlöschboot teil. Ein Löschzug blieb noch nach drei Uhr an der Brandstelle zurück, wo um 7 1/2 Uhr abends eine Brandmauer einstrahlte. Hierbei wurde ein Oberfeuerwehrmann getötet, zwei weitere Feuerwehrleute schwer verletzt. Es besteht Gefahr, daß noch weitere Teile des Lagerkomplexes einfließen.

Große Bankbetrügereien in Wien.

Meisterhaft gefälschte Akkreditive.

Das Wiener Sicherheitsbüro führt gegenwärtig eingehende Nachforschungen wegen großer Betrugsereien an Großbanken, die durch meisterhaft gefälschte Akkreditive verübt wurden. Augenscheinlich hat der Betrüger, der in Wien unter dem Namen Heinrich Keller ein Büro gemietet hatte, sich an verschiedene Großbanken mit der Anfrage gewandt, unter welchen Bedingungen er ein Akkreditiv erhalten könne. Dadurch verschaffte er sich das Originalbriefpapier der Banken mit den nötigen Unterschriften, das er durch Einfälschung des erforderlichen Stempels für seine Zwecke herrichtete und dann durch seine Komplizen bei auswärtigen Banken namhafte Beträge herauslockte, wie in Hamburg 90.000 Mark und in Schiedel 7.000 Mark. Ein gefälschter Betrag in Zürich mißlang, doch schickte der Heberbecker des gefälschten Akkreditivs.

Mit dem Auto ins Kartoffelfeld.

2 Insassen schwer verletzt.

In der Nähe des Bahnhofes Kleinow fuhr Donnerstag ein Kraftwagen auf der Chaussee Berlin-Hamburg gegen einen Baum und dann in ein Kartoffelfeld. Zwei Insassen, der Besitzer des Kraftwagens, der Direktor einer Filmgesellschaft, Dworitzki-Berlin, und Herr v. Pitter-Wien wurden aus dem Wagen geschleudert und erlitten schwere Schädelverletzungen. Sie wurden in das Perleberger Krankenhaus gebracht, wo Herr v. Pitter seinen Verletzungen erlag. Der Zustand des Herrn Dworitzki ist sehr ernst. Die beiden anderen Insassen, darunter Frau Dworitzki, kamen mit leichten Verletzungen davon.

Frau Neumann will sich hypnotisieren lassen?

Um in die Affäre Rosen Licht zu bringen.

Der Verteidiger der unter Doppelmordverdacht stehenden Witwe Neumann des ermordeten Professors v. Rosen, namens Neumann, nimmt gegenwärtig, wie berichtet, mit Hilfe eines Defektivs eigene Ermittlungen zur Aufklärung des Verbrechens vor. Allen Anschein nach ist aber selbst der Verteidiger nicht so fest davon überzeugt, daß die Ermittlungen, sofern sie überhaupt ein Ergebnis haben, zu dem

Verdacht führen, daß Frau Neumann mitschuldig ist. Der Verteidiger hat sich jedoch nicht für eine solche Verurteilung der Frau Neumann zu verantworten. Er hat sich nur für die Befreiung der Frau Neumann aus der Haft bemüht. Der Verteidiger hat sich jedoch nicht für eine solche Verurteilung der Frau Neumann zu verantworten. Er hat sich nur für die Befreiung der Frau Neumann aus der Haft bemüht.

Dammbruch in einem Braunkohlenwerk.

Panik unter den Einwohnern.

In den staatlichen Braunkohlenwerken Böhlen bei Leipzig ereignete sich Freitag morgen ein folgenschwerer Dammbruch. Ein Teil des Wassers auf der Spülstippe ist in den Tagbau gelaufen und hat den Betrieb unter Wasser gesetzt. Durch den Dammbruch sind die beiden benachbarten Dörfer Lippendorf und Spandorf fast in Mitleidenschaft gezogen worden. Ein Teil des Viehs konnte nicht gerettet werden.

Der Bruch des Damms ereignete sich morgens, kurz nach 8 Uhr. Ungeheure Wasser- und Schlammfluten ergossen sich in einer Breite von 300 Metern in die tiefer gelegenen, der Spülstippe vorgelagerten Teile der Dörfer Lippendorf und Spandorf, die in kurzer Zeit mehr als einen Meter hoch überflutet waren. Da die Dörfer von der Umwelt abgeschnitten sind, mußten die Bewohner sich vor den hereinbrechenden Fluten in die oberen Stockwerke der Häuser flüchten.

Doppelfelbstmord zweier Freundinnen.

Wegen zerrütteter Eheverhältnisse.

Die 37 Jahre alte Ehefrau Genslein und die 34 Jahre alte Frau Reimer, die miteinander befreundet waren, wurden Freitag vormittag in der Wohnung der ersten in Berlin durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Es liegt Selbstmord infolge zerrütteter Eheverhältnisse vor.

Freitag abend verübte ein etwa 25 Jahre alter, angeblich aus Stettin stammender Mann im Möller Dom einen Selbstmordversuch. Er schoß sich mit einem Revolver in die Schläfe und mußte schwerverletzt in ein Krankenhaus gebracht werden. Dem Dom wurde sofort geschlossen.

Nächtlicher Tumult in Berlin.

Schlägerei mit Polizeibeamten.

Als Polizeibeamte Freitag nacht etwa 25 junge Burschen, die auf dem Delmholtz-Platz im Norden Berlins ruhenden Park verließen, zur Ruhe mahnten, wurden sie von ihnen angegriffen und mußten von den Waffen Gebrauch machen. Einer der Angreifer wurde durch einen Schuß in das Bein schwer verletzt, ein zweiter erhielt einen Schuß mit dem Seitenarm über den Kopf und wurde von seinen Genossen sofort weggeworfen. Das herbeieilende Überfallkommando nahm 4 Beteteiligte fest.

Das Unglück in der Cleophasgrube: Die im Gerhard-Floß der Cleophasgrube am Dienstagabend verschütteten vier Bergleute wurden gestern nachmittag als Leichen geborgen.

Der Unfall des Staatssekretärs v. Kühnmann. Das gerichtliche Nachspiel zum Unfall des Staatssekretärs v. Kühnmann endete mit Freisprechung des angeklagten Motorradfahrers. Das Gericht hielt den Beweis nicht für erbracht, daß den Angeklagten ein pflichtwidriges Verschulden treffe.

Es ist höchste Zeit

für unsere Leser, welche die »Danziger Volksstimme« direkt bei der Post bestellen, das Abonnement für den Monat Juli bei dem zuständigen Postamt zu erneuern

Unweiterverheerungen bei Traktat.

Flüsse aus den Ufern.

Durch starke Regengüsse wurde die Transbaikalbahn an verschiedenen Stellen in der Nähe von Irkutsk unterbrochen. Bahnhofsgebäude und Eisenbahnbrücken wurden zerstört. Der Verkehr mußte eingestellt werden. Die Telegraphenverbindungen sind unterbrochen. Die Flüsse Angara und Irkutsk sind weit über die Ufer getreten.

Seemannslatein.

Schiffunglück wegen der Versicherungssumme.

Ein Kapitän, der sein eigenes Schiff versenkte, um in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen, wurde vom zürcherischen Gericht in der Berufungsinstanz zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus verurteilt. Der Verurteilte behauptete von einem Teufel im Turm über Bord geschleudert worden zu sein. Er habe sich dadurch gerettet, daß er leere Benzintonnen aufschüttete, die ihn sicher an das nahe Land trugen. Das Schiff, das wider Erwarten des Kapitäns nicht sank, sondern strandete, war künstlich manövrierunfähig gemacht worden.

20 Pilger verbrannt.

Feuersbrunst in Mekka.

Bei einer Feuersbrunst, die in einem mit mehreren hundert Wallfahrern besetzten Hain in Mekka ausgebrochen war, sind 20 Pilger in den Flammen umgekommen.

Meuterei zwischen Danzig und Aarhus.

Zwei Matrosen verhaftet.

Als der schwedische Dampfer »Amer« aus Helsingborg am Montag von Danzig kommend in den Hafen von Aarhus einlief, mußte die Polizei zwei Mann der Besatzung in Haft nehmen, da sie auf der Reise offene Meuterei getrieben hatten. Sie hatten sich mit der ganzen übrigen Besatzung geprügelt und den Kapitän mit einem Messer überfallen. Schließlich konnten sie übermannt werden.

Verurteilung im Erichsen-Prozess. Wegen des Urteils des Schöffengerichts, durch das der Vortragsredner Leo Erichsen in Hirschberg wegen Mordnacht zu 2 Jahren Zuchthaus und Nebenstrafen verurteilt worden war, haben der Verurteilte und der Staatsanwalt Berufung eingelegt.

Eindrehen in der perfiden Geandtschaft. Einbrecher verübten Freitag in später Abendstunde in die Räume der perfiden Geandtschaft in Berlin einzudringen. Die Diebe überfielen den Hain des Vorgartengeländes und verübten, durch das Fenster der Portierloge in die inneren Räume hineinzukommen. Durch das Einschlagen der Fensterscheibe wurden aber Hausangehörige aufmerksam. Als die Eindrehen merkten, daß sie bei ihrer Arbeit gestört wurden, ergriffen sie die Flucht und entkamen.

Autounfall. Freitag mittag verunglückte auf einer Dienstreife ins Erzgebirge ein Großkraftwagen der Chemnitzer Landespolizei auf einer steilen Bergabfahrt in Nebe-feld, da die Bremsen des 37jährigen Wagens versagten. Es gelang, den Großkraftwagen in den Straßengraben zu lenken, wodurch ein schweres Unglück verhütet wurde. Drei Beamte erlitten Kopf-, Bein- und Armeverletzungen, drei andere kamen mit leichten Verletzungen davon.



GUMWADA
der
Qualitäts-
Gummiabsatz

vereint in sich:
größte Festigkeit,
höchste Elastizität!
Verbürgt also:
Annehmlichkeit im
Tragen, fast unbegrenzte
Dauerhaftigkeit!

schont Ihr Schuhwerk
Ihre Füße
Ihre Nerven
Ihre Gesundheit!
Versuchen Sie
Urteilen Sie
selbst über:

GUMWADA
das DANZIGER
ERZEUGNIS von
höchster Vollendung

Satirischer Zeitspiegel.

Johannisfest-Gedanken.

Von Rater Murr.

Neben dem Prozeß Blavier war das Johannisfest die beachtlichste Volksbelustigung dieser Woche, die sich außerdem noch um einen anständigen Sommeranfang abzumühen hatte. Der Prozeß wurde verlagert, der Sommeranfang mißriet, niemand kann mir deshalb Vorwürfe machen, wenn ich auf dem sicheren Boden der Tatsachen Anferwerse und mich in das Johannisfest mild satirisch verbeißte. Komme dabei raus, was da wollte. Man muß über die Feste herfallen, wie sie gefeiert werden, besonders wenn es einem so sehr um den Zeitspiegel ist, wie mir gerade heute.

Ob das Johannisfest altgermanischen Ursprungs ist oder ob es bei den Rheinländern Mexiko zuerst geblasen wurde, weiß ich nicht ganz genau, es interessiert mich eigentlich auch nicht brennend, ich habe die Frage nur eben mal so angehängt, um mir ein bißchen die Zeiten zu vertreiben und der Wissenschaft neue Forschungsweg zu weisen. Mit Bestimmtheit aber kann ich angeben, daß das Johannisfest vor allen ähnlichen Unternehmungen zwei unaußerehbare Vorteile bietet: das herrliche Gedränge, das eine Fülle von körperlichen Genüssen verspricht, und die vielen verkaufte Kinder, denen Senator Strunk durch eigenhändiges Zurückhalten an die Hakenketteln eine Reihe fürs ganze Leben gab — wer weiß, ob ich diese Materie hier zu verzerren brauchte, wenn mir doch hohes Glück in meinen besten Zungenspielen beschieden wäre!

Doch was sich sonst auf dem Johannisfest tut, erweint mir hart einer Reizform an Haupt und Gliedern bedürftig, der Volkstag sollte sich mal abwechselnd mit dem in einer Dauerkränkung befinden, der Dank seiner Wähler wäre ihm gewiß und auch die Stimmung der Abgeordneten würde sich vorübergehend heben. Wegen des Stangenklettern habe ich ja nichts einzuwenden, solange ich etwas einwenden könnte, denn es zählt zu den trägen Erinnerungen meiner gegenständlichen Schulzeit! aber, Senatoren, muß es denn immer und ausgerechnet die reaktionäre goldene Uhr sein, um die man sich die Krampfadern verrenkt, hä? Wer trägt heute noch eine goldene Uhr außer pensionierten Beamten und Pastoren im Ruhestand? Der trägt heute überhaupt noch eine Uhr, sogar der müßig konfessionell verirrte Katholik hat es bis in alle vier Himmelsrichtungen! Mit einer goldenen Uhr kann man ja auch tatsächlich nichts Vernünftiges anfangen. Sie geniert einen auf

Schritt und Tritt, sie macht ihrem Träger nur Arbeit und Ärger, man muß auf sie anpassen wie auf einen jungen Hund, alle Maß lang bleibt sie stehen, die Kette, an der man sie halten soll, verliert sich bald, mal läuft sie vor, mal ist sie nicht von der Stelle zu kriegen, im Sommer ermannt man der Weste, in der sie hängemäßig logieren muß, und hat sich erst rumgeproben, dient man aller Welt als Auskunfts-büro für den Stand der Sonne, gekochte Eier, Verabredungs-terminen, Telefongesprächen, Zugabfuhrzeiten, Fieber-messungen, ein unangenehmes Instrument durch und durch, was soll sie uns auf der Tischkrentaler Stange...

Deshalb fort mit der peinlichen goldenen Uhr (wäre es wenigstens eine moderne Armbandschale!) von der Johannisfest! Hängt andere aktuelle Sieges-trophäen hin, um die es eine Lust wäre, sich Meitend die Beine auszuschlagen: Ein Motorrad mit Beiwagen z. B., das würde das Richtige sein, da würde sogar ich, der entartete Rater, meinen unnatürlichen Widerwillen gegen die edle Kletterkunst manhaft unterdrücken, ein Jahr über feste trainieren — die frisch einmontierten Lampenhalter vor dem Hauptbühnenhof eignen sich vorzüglich dazu! — auch am 23. Juni hoffnungslos an den Start gehen, Teufel auch...

Schärfe zu bemängeln ist die Nichtbeteiligung der Damen an der Kletterkonkurrenz, unbeschädigt, daß der sonst so jähre Senat hier noch nicht energisch durchgegriffen hat! Was nützt uns die ganze vielgepriesene Vermännlichung der Frau, wenn sie sich am Johannisfest ihren sportlichen Verpflichtungen einfach entzieht und die 5000 Zuschauer um einen begeisterten Anblick, sich selbst um eine bedeutende Gewinnchance bringt! Es wird Aufgabe der zuständigen Behörde sein, den kurzhaarigen weiblichen Teil der Danziger Bevölkerung zum deutschen Klettern, das zur wahrhaftigen Erfindung des Körpers und des Geistes unentbehrlich sein dürfte, Tag für Tag anzuleiten und unter die Preise, die Johanni von hoch oben winken, auch ein paar praktische Damenartikel zu mischen, die unter keinen Umständen von männlichen Wettbewerbern heruntergeholt werden dürfen. Ich höre schon jetzt den braunenden Jubel der Meistenmenge, die gellenden Schreie des Entzückens, die aufmunternden Zurufe und derben Witze, wenn eine zarte Hand nach dem im Binde sehnüchlich wehenden langen Seidenstrümpfen greift, wenn die holde Erscheinung dann durch den Ring schlüpft, sich auf ihm bequem macht und Puder-böschchen neß Quake hervorzieht, um die unschön erblitzten Wangen zu befeuchten...

Statt des ewigen Sacklaufs empfehle ich für 1928 das Kopfschöpfen, ein unbändig amüßantes Spiel, das bei den Eingeborenen von Zentralafrika heimisch ist und sich

neuerdings in Amerika rapide eingebürgert, bei Kindern und Erwachsenen gleich beliebt. Die Teilnehmer stellen sich dabei auf den Kopf und hocken eine Strecke lang um die Wette, wer unsäglich, scheitert aus, Hände und Arme zu benutzen, gilt nicht — bei einiger Übung kommt man schnell dahinter! Das in Skandinavien leidenschaftlich betriebene Sand-über-Sand-Schöpfen könnte auch für Danzig erworben werden, da das Talent für dieses Volksvergnügen an allen Wasser-läuten kräftig ausgeprägt zu sein pflegt, dagegen rate ich von dem an sich recht hübschen spanischen Liegen auf dem Kopf ab, weil es leicht zu allerhand Fälschungen außerprogram-matischer Art verführt. In der Reihe der Buben läßt ich gern die Käselecke, wo man für ein innerhalb 3 Minuten gelöstes Käselein ein Geschenk nach Auswahl bekommt das be-kannte marie Volkmanurad, das denbar fünfzig Ge-winne bei allerdings wackelhaftem Gelingen so gut wie garan-tiert, den Verwandlungskünstler Kahu mit und ohne Hart, mit und ohne Marxismus, »Wib« und gezähmt, und den Wigauteuten, der gegen Eintopf von 10 Pfennigen einen nagelneuen Wib und das zu ihm passende Gelächter gebrauchsfertig liefert, die Karussells und das Feuer-werk dürfen denn schon in Gottes Namen bleiben, wie sie sind.

Soll ein renoviertes Johannisfest mich noch erleben, ehe ich des Krematoriums Beute werde!

Frage und Antwort

Warum ist es in Danzig des Nachts nicht möglich, Briefmarken zu bekommen, ohne daß man vor dem geschlossenen Gitter der Post extra Alarm schlagen muß? Warum sind nicht an verschiedenen Stellen der Stadt Briefmarkenautomaten außerhalb der Post-gebäude aufgestellt, damit man in der Lage ist, seine Briefchen auch nach Schalterchluss frankieren zu können? Antwort: Weil wir in einer Großstadt leben!

Warum sind die Schalterbeamten an dem Vor-postbühnsteig Danzig-Poppel von so grimmiger Gemütsart und aufreizender Grobheit, daß es einem oft schwer wird, die Ruhe zu bewahren? Man könnte da vor kurzem des Nachts zusehen, wie sie einen älteren Mann, der sich vielleicht etwas laut benommen hatte, zurück-treiben, anführen und schließlich sogar einem Schupo-beamten ausweisen, obgleich der Mann sich jetzt vollkommen korrekt und anständig betrug — unter den Zuschauern dieser kleinen Szene herrschte nur eine Stimme der Entrüstung. Warum behandeln die Schalterbeamten den Mann derart un-human? Antwort: Weil sie Schalterbeamte sind!

Danziger Nachrichten

Die Sonnenfinsternis am 29. Juni.

Am 29. Juni wird eine totale (völlige) Verfinsternung der Sonne stattfinden, die in Deutschland allerdings nur als eine außerordentlich starke partielle (teilweise) zu beobachten ist, so daß eine deutliche Abnahme der Helligkeit wahrgenommen werden wird. Das hauptsächlichste Interesse, das die Astronomen gegenwärtig einer Sonnenfinsternis entgegenbringen, gilt einmal der Erforschung der Korona, des Strahlentrages, der die Sonne umgibt, und der nur bei einer solchen Gelegenheit sichtbar wird, und zweitens der Prüfung der Lichtablenkung durch die Sonne, die aus der Einsteinschen Relativitätstheorie gefolgt wurde; sie muß sich durch eine Verschiebung der Sterne bemerklich machen, die bei einer völligen Verfinsternung der Sonne in ihrer Nähe sichtbar werden. Die Beobachtungen bei den letzten Finsternissen scheinen die Theorie zu bestätigen, die Ablenkung des Lichtes als tatsächlich vorhanden zu erweisen; allerdings handelt es sich um so geringe Verschiebungen, daß noch immer Zweifel an ihrer Feststellung geäußert werden. Die Natur der Korona einwandfrei zu enthüllen, ist den Astronomen und Astrophysikern bisher nicht gelungen — dauert ja die totale Verfinsternung der Sonne, bei der allein die Korona sichtbar wird, stets nur einige Minuten, im höchsten Falle bis zu sieben Minuten. Die Hoffnung, diesmal den Schleier des Geheimnisses zu heben, ist recht gering, weil die längste Dauer der Verfinsternung nur 60 Sekunden beträgt; auch findet das Ereignis in den frühen Morgenstunden statt, wo die Sonne noch nicht sehr hoch über dem Horizont steht, was für die Beobachtung ebenfalls nicht günstig ist. Trotzdem begeben sich zahlreiche wissenschaftliche Expeditionen auch diesmal wieder in das Gebiet, in dem die Verfinsternung eine totale sein wird; diese sogenannte Totalitätszone verläuft südwestlich von Island durch England etwa an der Grenze Schottlands, dann über die Nordsee durch die skandinavische Halbinsel, von wo sie das nördliche Gismere und Ost-Sibirien bis zu der Inselgruppe der Aleuten durchzieht. Aus Deutschland werden fünf Expeditionen zur Beobachtung der Ereignisse nach dem nördlichen Norwegen und Schweden gehen.

Wer den Verlauf der Finsternis beobachten will, muß schon früh auf dem Posten sein. Der Mond beginnt schon um 5 Uhr 23 Minuten sich von rechts her, von Westen, über die Sonnenmitte zu schieben. Nach einer Stunde, um 6.19 Uhr, hat er neun Zehntel der Sonne bedeckt, so daß sie nur in ihrem unteren Teile als schmale Sichel sichtbar ist. Wenn die Sonne durch das Laub der Bäume scheint, entstehen bekanntlich auf der Erde runde Sonnenbildchen. Es wird reizvoll sein, zu sehen, wie diese Sonnenbildchen um diese Zeit nicht rund sind, sondern das Aussehen harter Mondbüschel haben. Wer aber direkt die Sonnenmitte sehen will, verforme ja nicht, sein Auge durch ein geschwärtztes Glas zu schützen, denn auch die harte Sichel verendet noch in starkes Licht, daß das Auge dauernden Schaden beim unmittelbaren Hinschauen erleiden kann. Von dem Moment der größten Verfinsternung an wird der verdunkelte Teil der Sonne langsam größer, und nach einer Stunde, um 7.20 Uhr, tritt links, am Ostrand, der letzte Teil des Mondes heraus und die Sonne erstrahlt wieder in gewohnter ungetrübter Helle und Reine.

Was die letzte Spielzeit brachte.

Wiedereröffnung des Stadttheaters am 25. September.

Am 15. Juni hat das Danziger Stadttheater seine Tore geschlossen. Die Künstler haben Danzig verlassen und werden erst wieder im September ihre Arbeit aufnehmen. In der letzten Spielzeit, die am 6. September 1926 mit einer Neuinszenierung von Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“ begann, haben im ganzen 362 Vorstellungen stattgefunden, davon 148 im Abonnement, 214 außer Abonnement. Im Danziger Stadttheater fanden 93 Opernvorstellungen, 65 Operettenvorstellungen, 143 Schauspielvorstellungen, 42 Kinder- und Schülervorstellungen, 9 Morgenfeiern, 2 Bunte Abende und 1 Nachtvorstellung als Veranstaltung der Mitglieder des Stadttheaters statt. In Marienburg wurden 10 Schauspielvorstellungen gegeben, im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus 8 Konzerte und ein Sommerfest „Weekend“ für die Freie Volksschule. Als erste Opernvorstellung der Saison wurde am 3. Oktober Webers „Freischütz“ gegeben. Die letzte Schauspielvorstellung, „Der Diktator“, fand am 14. Juni d. J., die letzte Opernvorstellung, „Salome“, fand am 10. Juni statt.

In der letzten Spielzeit wurden 3 Uraufführungen, 3 Veranstaltung anlässlich des 100. Todestages Beethovens, 4 Vorstellungen für die Theater-Gemeinde, 6 Schülervorstellungen und 1 Vorstellung für die Wohlfahrtskasse des Deutschen Bühnenvereins gegeben.

In Morgenfeiern kamen als Gäste aus Danzig Dr. Leopold Schmidt, Prof. Ferdinand Gregori, Walter von Molo, Dr. A. Castelle, Dr. Gustav W. und die Stabs, zu den Stadt-Symphoniekonzerten als Solisten Paul Wittgenstein, Wien, (Klavier), Dr. Altmann, Berlin, (Bariton), Prof. Alexander S. Müller, Amsterdam, (Violine), Stefan Askenase, Wien, (Klavier), Helmut Baerwald, Berlin, (Klavier) und aus Danzig Opernregisseurin Annie Men.

An Neuheiten wurden im Stadttheater aufgeführt im Schauspiel 20, in der Oper 5, in der Operette 8. Die höchste Zahl an Aufführungen erreichte im Schauspiel „Das Grabmal des unbekannten Soldaten“ von Paul Ragnal mit 10, ihm folgte „Der Nobelpreis“ von Sjalmar Bergmann mit 9, „Die Durchgängerin“ von Ludwig Fulda und „Ein Spiel von Liebe und Tod“ von Romain Rolland mit 8, „Spiel im Schloß“ von Franz Molnar, „Der Garten Eden“ von Bernauer und Deisterreider mit 7. Das Weihnachtsspektakel wurde 27 mal aufgeführt. Nur 1 Aufführung fand statt bei Hauptmanns „Matten“ und Schöndans „Raub der Sabinerinnen“. In der Oper erlebte Bizets „Carmen“ und Webers „Freischütz“ 11. Offenbachs „Hofmanns Erzählungen“ 7 Aufführungen. Nur einmal aufgeführt wurde Wagners „Walküre“, zweimal Wagners „Siegfried“. In der Operette wurde 11 mal aufgeführt Kalman's „Birkensprünge“, nur einmal die „Goldene Gans“ von Gompi-Szapoc. Ehren-gastspiele fanden statt mit Hildegard Bieber-Baumann vom Stadttheater Hamburg, Josef Plant und Kammerliängerin Maria Schneider-Plant, Berlin und Agnes Wendt-Weber, Hamburg.

Für die Freie Volksschule wurden in 35 Aufführungen 9 Schauspiele gegeben, in 14 Aufführungen 8 Opern, ferner wurden für die Volksschule 1 Konzert 2 Bunte Abende und 1 Sommerfest veranstaltet.

Die Eröffnung der nächsten Spielzeit findet am Sonntag den 25. September, mit Josen's „Peer Gunt“ statt.

Verlangen Sie überall nur

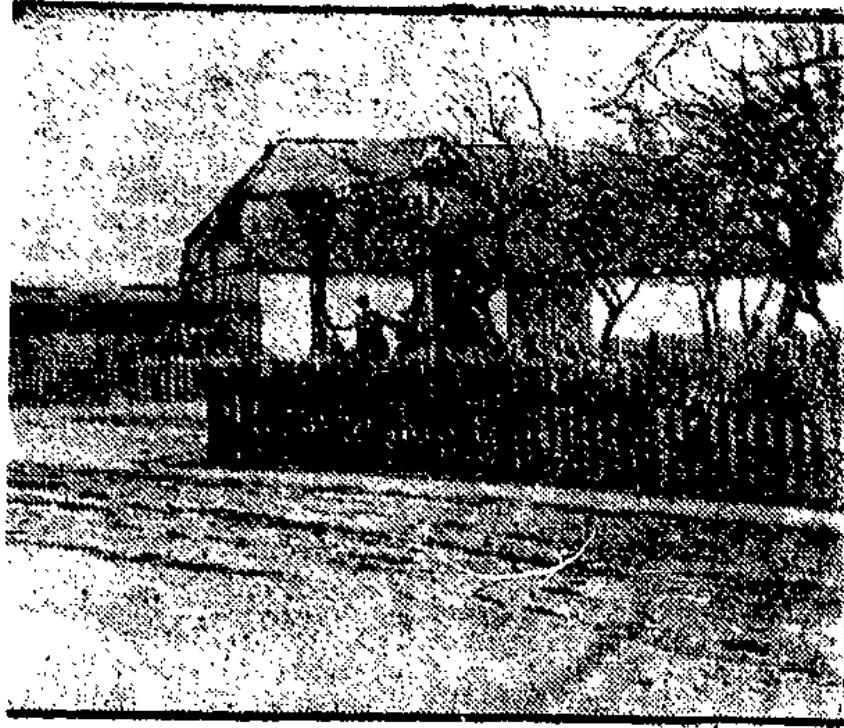
Grebrodts echt gekachelten
Schnupftabak

Fabrik: P. Grebrodt, Schidlitz, Karthäuser Str. 75e

Fahrt ins Grenzland.

Ein vergessener Winkel. — Grenzfreuden am Jarnowitzer See.

Nadolle? Der Name dürfte nicht bei allzu vielen auf der Landkarte stehen. Und selbst diejenigen, die wissen, daß dieses reizvolle Dorf am Jarnowitzer See, nordwestlich von Neustadt liegt, werden schwerlich angeben können, ob Nadolle heute deutsch oder polnisch ist. Tatsächlich hat die Staatsangehörigkeit der Fischer von Nadolle auch eine Reihe von Schwankungen durchgemacht. Als nach dem Kriege die Kreise Püß und Neustadt Polen einverleibt wurden, schien auch für Nadolle die Trennungsstunde geschlagen zu haben. Aber während der



Fischerglode im Dorf.

Jarnowitzer See in seiner östlichen Hälfte polnisch wurde, blieb die westliche deutsch, und so auch die auf dem Westufer gelegenen Orte Naueschdorf und Nadolle. Aber einige Zeit nach Versailles erwies sich eine

Neue Grenzverteilung als notwendig.

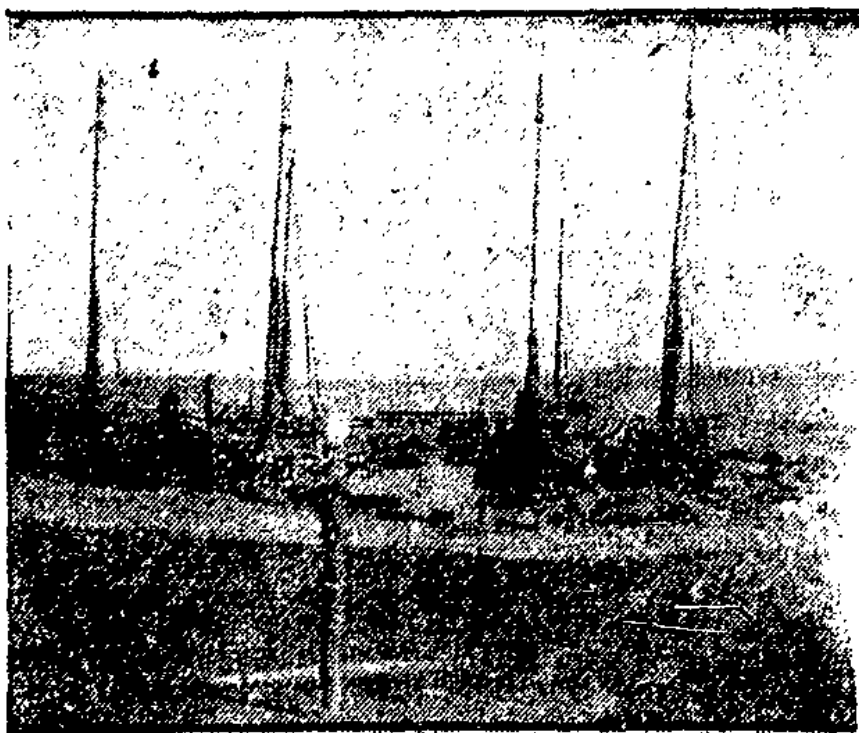
Die Stadt Lauenburg in Pommern hatte ihr Wasserwerk in einem an Polen gekommenen Orte und wünschte dringend eine Änderung dieses Zustandes. So erhielt Lauenburg sein Wasserwerk von Polen zurück, und im Austausch kam Nadolle und der ganze Jarnowitzer See an Polen. Dies ist der augenblickliche Grenzstand, von dem man freilich auch nicht sagen kann, daß er ideal ist.

Denn nicht besteht die merkwürdige Tatsache, daß der Bander nach dem polnischen Nadolle das deutsche Naueschdorf verlassen muß. Und was noch unangenehmer ist: durch die Grenzverteilung ist der früher so beliebte Ausflugsort Nadolle von seiner 1. Kilometer entfernten Bahnstation Friedrichsrode, die deutsch geblieben ist, gänzlich abgeschnitten, so daß seit Jahren

kaum noch ein Fremder diese schöne Gegend besucht

und in dem früher einmal vorzüglich ausgebauten Gasthaus Einkehr gehalten hat. Man tut daher nicht nur denken, die einen wundervollen Flecken Landes kennen lernen wollen, einen Gefallen, wenn man auf diese Gegend um den Jarnowitzer See hinweist, sondern man erfüllt gleichzeitig eine Pflicht gegen die dort zurückgebliebenen Deutschen, denen mit ein wenig Fremdenverkehr weit mehr gebietet ist als mit noch so schönen Resolutionszusätzen der deutschen Minderheit in Polen.

Freilich ist es für Reichsdeutsche nicht ohne weiteres möglich, nach Polen hineinzugelangen, vielmehr verlangt Polen ein Einreisevisum und außerdem für die Fahrt ins unmittelbare Grenzgebiet eine von der Starostei in Neustadt ausgestellte Grenzbescheinigung, die man sich auch schriftlich besorgen kann. Für Danziger genügt diese Grenzbescheinigung, ein Visum ist für sie nicht erforderlich. Mit diesen Lege-



Die Fischerflotte von Nadolle.

inationen ausgerüstet, kann man die Fahrt ins Grenzland antreten — soweit eine Fahrtnöglichkeit besteht. Und diese Fahrtnöglichkeit, wie sie die Grenzverteilung mit sich gebracht hat, werden zwar nicht Autobesitzer oder rüstige Wanderer, wohl aber ältere Herrschaften von einem Besuch des Grenzgebietes abschrecken. Denn es ist nicht jedermanns Sache, von Neustadt aus 5 bis 6 Stunden bis nach Nadolle zu marschieren.

Ärztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Sonntagsdienst üben am morgigen Sonntag aus in Danzig: Dr. Ginzberg, Langgasse 57/58, Tel. 210 70, Geburtshelfer; Dr. Hochfeld, Stadtraben 5, Tel. 222 18; Dr. Rudolph, Vorstädtischer Graben 41, Tel. 252 89. — In Langfuhr: Dr. Sturmshölz, Hauptstraße 52, Tel. 420 03, Geburtshelfer; Dr. Bergengrün, Hauptstraße 143, Tel. 424 06. — In Neufahrwasser: Dr. Oppenheimer, Fischerstraße 9, Tel. 350 03, Geburtshelfer. — Den nächsten Sonntagsdienst üben aus in Danzig: Mallachow, Langgasse 21; Karl Dr. Ewert, Schwarzes Meer 9. — In Langfuhr: Dr. Reiner, Hauptstraße 30. — Sonntagsdienst des Reichsverbandes deutscher Dentisten in Danzig: Gronau, Gr. Volkweberstraße 8; Mundt, Gr. Volkweberstraße 21. — In Langfuhr: Urtau, Hauptstraße 117.

Nachbarschaft der Apotheken vom 26. Juni bis 2. Juli in Danzig: Schwan-Apothek, Thurnischer Weg 11; Rats-Apothek, Langer Markt 39; Engel-Apothek, Fischergasse 68; Elefant-Apothek, Breitgasse 15; Neugarten-Apothek, Krebsmarkt 6. — In Langfuhr: Hohenzollern-Apothek, Hauptstraße 48.

Praktischer ist es schon, eine Station vorher, in Rheda, den Zug Danzig—Stettin—Berlin zu verlassen und auf dem Umweg über Püß mit nachmaligem Umsteigen bis Krosow zu gelangen, das nur noch 2 1/2 Stunden Marsches von Nadolle entfernt liegt. Und wenn man gar mit den liebenswürdigen Wirtzleuten vorher korrespondiert hat, so wird man wohl auch mit dem Wagen von Neustadt oder mit dem Segelboot über den See hinübergehoht.

Die Schönheiten dieser mächtigen Wasserfläche

lohen die Mühen, die man aufwenden muß, um sie zu erreichen. Blickt man vom Schloßberg, einer uralten Oberritterburg, hinab auf den See und die Wälder ringsum, so entdeckt man am Horizont die Küste der Ostsee mit ihren weißen Dünen — ein Bild, das es an Schönheit mit den Landschaften Masuriens oder der Karthäuser Schweiz ohne weiteres aufnehmen kann. Über den See hängen die blutroten Segel der Fischerflotte, die den reichen Ertrag ihrer Reise an den Eigentümern des Jarnowitzer Sees in Nadolle abliefern. Denn, so merkwürdig es klingt, dieser gewaltige Binnensee, der eine Fläche von 6800 Hektar bedeckt, befindet sich nicht mehr im Eigentum des Staates, sondern gehört seit fast hundert Jahren der gleichen Familie, die von hier aus Warschau wie Berlin mit Fischen versorgt, ohne daß der Fischreichtum des Sees durch besondere Zucht vergrößert zu werden braucht. In früheren Jahrhunderten gehörte See und Wald als Lehen dem Nonnenkloster in Jarnowitz, von dessen Reichtum heute noch die Wehrgeländer und andere Kostbarkeiten dem Besucher Zeugnis ablegen.

Kriegs- und Revolutionswirren

haben auch über dieses friedliche Gebiet mancherlei Unruhe gebracht. Es gab Zeiten, wo die Fischer sich weigerten, zum Rang auszufahren, da sie von den Kugeln des an den Ufern lagernden Militärs bedroht wurden. Der Kommandeur vergrach Abhilfe — und wurde kurz darauf selbst bei „Ziel-



Am Jarnowitzer See.

lungen“ nach den Spitzen der Maste betroffen! Energetische Proteste machten diesem Unfug ein Ende, und heute gehen die Bewohner der am See liegenden Dörfer in Ruhe ihrem Gewerbe nach, verkaufen Fische hierhin und dorthin und zahlen, soweit ihr Grundbesitz die Grenze überschreitet, an zwei Staaten Steuern. Militär und Zollbeamte trifft man wenig an. Nördlich und südlich vom See ein kleiner Grenzposten, der nach der Grenzbescheinigung fragt — das ist alles, was von der staatlichen Hoheit zu sehen ist.

Kulturell

hat die neue Grenzverteilung mancherlei Schwierigkeiten mit sich gebracht, vor allem in der Schulfrage. Die Bevölkerung spricht zum Teil russisch, zum Teil deutsch. Jetzt werden die Kinder in polnische Schulen geschickt und lernen dort polnisch, sprechen zu Hause weiter russisch, und das Ergebnis ist meist, daß beide Sprachen durcheinander geworfen und beide nicht beherrscht werden. Die Deutschen wiederum fragen sich, warum sie ihre Kinder zur Schule schicken sollen. Für eine eigene Schule ist ihre Zahl zu gering, und die Kinder nach Danzig zu schicken, ist sehr teuer. Um so freudiger wird deutscher Besuch, der deutsche Zeitungen und Nachrichten mitbringt, begrüßt, und der Besucher ist angenehm überrascht, in diesem verlassenem Fischerdorf an der polnischen Grenze eine so freundliche, saubere und gute Aufnahme zu finden.

Es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Grenzgebiet und aus den Grenzproblemen, den man hier sieht. Aber dieser Ausschnitt ist typisch und zeigt, wie viel Lebendiges durch Staatsgrenzen zerschnitten wird. Jede Fahrt ins Grenzland zeigt die Dringlichkeit der Forderung, die Grenzstrahlen, die Püß, Risa- und Zollmaßnahmen abzubauen und das Leben über die starren Grenzen ungehindert hinüber- und herüberfließen zu lassen. E. A.

Radio-Stimme.

— Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht. Erste Gesänge: Ein Soloquartett. Musik. Leitung: Schloßorganist Ernst Waigle. — 11: Chortanz, ausgeführt von Mitgliedern des Männergesangsvereins Euphonia. — 11.30: Vormittagskonzert — Kantatelle. — 12.55: Übertragung des Neuen Zeiteichens. — 13.01: Genaue Zeitangabe. Weiterbericht. Tagesneuigkeiten. — 16-18: Unterhaltungsmusik der Kantatelle unter Leitung von Mario Costa. — In der Pause, 17.30: Übertragung des 6. Neuen (Trag. Jagdreden) über 4000 Meter vom Rennplatz Karolinenhof. — 18.30: Dittreidische Neimatstunde. Alfred Hein liest aus seiner „Frauenburger Reihe“ — Einleitung einer ostpreussischen Landschaft. — 19.15: Wochenfachpunkt: P. S. Leonhardt. — 20: Danziger Darbietung: Orchester-Abend, ausgeführt vom Kurorchster Pöppel. Dirigent: Eugen Schwidetzki. — 21: Danziger Darbietung: Leichte Abendunterhaltung: Sendespielbühne — Operette: „Trau ich dem.“ Musikalische Schwan in 3 Akten, frei nach C. A. Götter, von Karl Kiewer. Musik von Ladewig. Sendespielbühne: Otto Hermann. Musikalische Leitung: Otto Selberg. — Personen: Seifert, Rentier, Hans Fröhlich, Anton Müller, Walter, Olga, dessen Frau, Elfe, ihre Schwester. Zeit: Gegenwart. Ort: Berlin. — Anschließend: Tagesneuigkeiten. Sportfunk aus Königsberg und Danzig.

Das Frische Haff und seine Läden.

Zu dem Auffinden der Leichen der beiden Danziger Studenten, die am dritten Künftigen beim Kentern des Segelboots „Yma“ umliefen, schreibt Herr Medizinalrat Siegel: Vor einigen Tagen hatte ich amtlich Gelegenheit, die Bergung der Leichen der zwei beim Kentern des Segelboots am 7. Juni verunglückten Studenten der Hochschule in Danzig, Schmidt aus Mülhingen und Klabach aus Bremerhaven, und deren Ueberführung zur Einäscherung nach Danzig zu veranlassen. Der Unglücksfall ist durch Kentern des Segelboots bei dem aufkommenden Sturm im Gewitter am 7. Juni verursacht worden. Am gestrigen Abend wurde die Schote (Keine) des Großsegels doppelt belegt (seggemacht) vorgefunden. Dieser Umstand hat zweifellos das Kentern des Segelboots verursacht. Das Boot hat nämlich bei Sturmweil sein Lücken, infolgedessen plötzliche Böen mit großer Windgeschwindigkeit aufstießen und das Segelboot umlegen können. Der Kunde steht diese Böen am Gestank des Wasserpiegels herannahen. Regel ist daher, daß bei böigem Wetter die Schote los zu halten ist, damit beim Aufsteigen der Böen das Großsegel gelockert (nachgelassen) werden kann. Diese Vorsicht ist von den Seglern, trotzdem sie befahren gewesen sein sollen, außer acht gelassen worden. Der traurige Vorfall möge unglücklichen oder leichsinnigen Seglern zur Warnung dienen.

„Tobestürme“ an der deutsch-polnischen Grenze.

Polnische Zeitungen bringen eine Meldung der Korrespondenz „Genui“, wonach in den deutschen Bälbern längs der polnischen Grenze Polstürme mit sogenannten „Klats“ (Klatschen-Abwehrkanonen) erbaut werden. Doch der wirkliche Zweck dieser Türme sei ein ganz anderer. In ihnen seien geheimnisvolle Apparate verborgen, die unsichtbare Strahlen erzeugen, um Flugzeuge zu vernichten. Im oberen Teil der Türme befinden sich ein Nachschuß und ein Telefon, welches ihn mit der nächsten Garnison verbindet. Im unteren Teile sei eine Besatzung untergebracht. — Die Meldung klingt reichlich phantastisch.

Begnadigung oboerschießlicher Aufständischer.

Der polnische Staatspräsident hat die zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilten oboerschießlichen Aufständischen, die seinerzeit das Bombenattentat gegen das kaiserliche Hoftheater „Polonia“ verübt hatten, begnadigt. Dem einen der Hauptführer wurde seine fünfjährige Zuchthausstrafe auf ein Jahr Gefängnis ermäßigt, die übrigen Mitläufer sind bereits auf freien Fuß gesetzt worden.

Der Mann, der eine Tote erwecken wollte.

Dem wohlhabenden Landwirt Jwan Samodiat in Staraleski bei Vemberg war dieser Tage die älteste Tochter gestorben. Am Tage der Beerdigung hatten sich Verwandte und Bekannte im Trauerhause eingefunden, um noch einmal die Tote im Sarge zu sehen. Unter die Trauergesellschaft hatte sich auch ein elegant gekleideter Herr gemischt, der, als er die Tote gesehen, sich den Eltern drehend als Arzt aus Amerika vorstellte und behauptete, das Mädchen sei nicht tot, sondern befinde sich in einem hypnotischen Schlaf, aus welchem er sie erwecken könne. Nichts war natürlicher, als daß die Eltern des Mädchens dem fremden Doktor glaubten, gern zahlten sie ihm das verlangte Honorar von 300 Pfund und unterwarfen sich auch der Bedingung, das Trauerhaus zu verlassen. Bei ihrer Rückkunft wurde die Tote gesund gemacht die Eltern im Hause erwarten. Als der Bauer mit seinen Angehörigen und der Trauerverammlung nach einer Stunde zurückkam, fanden sie die Leiche unberührt im Sarge liegen, dagegen waren sämtliche Bekannte erschrocken und alle Vertäfelungen geräut. Auf die sofort erteilte Anzeige leitete die Polizei eine umfassende Nachschau ein, um des geriebenen Wunders habhaft zu werden. Doch blieben alle Bemühungen erfolglos.

22 Pferde verbrannt.

Großfeuer in Tannice.

In der vorletzten Nacht gegen 12 Uhr brach beim Gutsherrn Walter Schroeder in Tannice bei Marienburg ein Feuer aus, das mit ungeheurer Schnelligkeit um sich griff und dem Wohnhaus und Stall zum Opfer fielen. 22 Pferde sind in den Flammen umgekommen. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

Groß-Königsberg.

Groß-Königsberg ist durch die Eingemeindung einiger Gemeinden und Gutsbezirke aus dem Landkreis zur Wirklichkeit geworden. Die Eingemeindung bringt der Stadt eine Verdoppelung ihres Reichthums. Das vergrößerte Gebiet stellt die Stadt vor neue Aufgaben, die im wesentlichen auf Stehungen und Schaffung neuer Wohnungen abzielen werden. Eine Eingemeindungsfest der Magistrats, an der die Spitzen der städtischen Behörden und die Mitglieder der Gemeindeverwaltungen teilnahmen, ließ durch die gehaltenen Reden erkennen, daß der harte Kampf, der auf beiden Seiten in der Eingemeindungsfrage geführt wurde, nicht zur Verbitterung geführt hat.

Strichan. Das Johannisfest wurde an der Weichsel in feierlicher Weise begangen. Trotz des Kältes des Abends hatte sich auf dem geschmückten Festplatz eine große Volksmenge eingefunden. Kinder und Erwachsene in bunter Reihe. Zwei Musikbänder lieferten den Ehrenmarsch. Auf dem Wasser wimmelte es von kleinen Bekannten und zum Teil erleuchteten Nachbarn. In der Mitte des Stromes waren zwei Klöße mit brennenden Holzstöcken festgemacht. Mit Eintritt der Dunkelheit wurden die kleinen Kränze und sonstige künstlich geformten Schwimmer herum gelassen. Das Weichselufer erhellte im Scheine von einer langen Laternenreihe. Auf einer Schwimmbühne, die durch

einen am Ufer stationierten Schwimmsteg erreicht wurde, sang die „Lutnia“ und wurden alsdann von dem Turnverein „Sokol“ Pyramiden gestellt. Pfadfinder zeigten Bilder vom Leben und Treiben am Lagerfeuer. Mit dem Abbrennen eines Feuerwerks wurde die Feier beschlossen.

Nosenberg. Vom Blitz erschlagen. Bei dem heftigen Gewitter, das Montag in den Nachmittagsstunden über unsere Gegend ging, wurde in der Nähe von Schafenbruch der Besitzer John Schulz auf dem Felde vom Blitz erschlagen. Der Vorfall beweist treffend die Verheerung der alten Mahnung, in ebenem Gelände nicht stehen zu bleiben, sondern sich niederzulegen. Der 29 Jahre alte Besitzer John war mit einigen Frauen auf dem Acker beschäftigt, als das Gewitter sie überraschte. Die Frauen suchten eilend Schutz vor Regen und Wind im nahen Kornfeld, während Sch. auf dem Felde stehen blieb.

Tilfit. Liebesraerei. Der 23jährige Besitzer John Emil Muddies hatte mit der jetzt 15 Jahre alten Bertha Nau-ruhn seit einiger Zeit ein Liebesverhältnis unterhalten. Als diese ihm aber Ende Februar d. J. die Freundschaft kündigte, geriet der Angeklagte in große Erregung, und als er am 3. März an der Grippe erkrankte, ging der Verstand mit ihm durch. Er nahm ein Stück Arsenit zu sich und einen Revolver und ging zu seiner „Braut“, um diese nochmals zur

Nede zu stellen. Als sie ihn wieder schreiend abwich, schloß er das Stück Arsenit und gab auf das Mädchen einen Schuß ab. Dann ließ er nach Hause und schloß sich eine Kugel in die Brust. Der Staatsanwalt beantragte sechs Monate Gefängnis, nachdem der Kreismedizinalrat in seinem Gutachten bezeugt hatte, daß der Angeklagte in großer seelischer Erregung gehandelt habe. Das Gericht schloß sich dem Antrag an und verurteilte Muddies unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu sechs Monaten Gefängnis.

Wrs. Ein Wolf erschossen. Hilfsförker Grünau vom Truppenübungsplatz Wrs. erschoss in der zum Truppenübungsplatz gehörigen Spandower Forst einen Wolf.

Kolberg. Ein Kind von einer umstürzten Tür erschlagen. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich am Mittwoch in Kolberg. Dort hängte sich das zwei Jahre alte Söhnchen des Kaufmanns Schwantes an eine schwere Tür der Nachbargrundstücks. Die Tür schlug um und begrub den Jungen unter sich. Er war sofort tot.

Bromberg. Als Spion verhaftet. In Bromberg wurde ein gewisser Kasimir Gattold wegen Spionage verhaftet. Bei einer bei ihm vorgenommenen Revision hat man angeblich viel belastendes Material und eine zahlreiche mit deutschen und russischen Rundschafferteilungen gefüllte Korrespondenz gefunden.

Gewerkschaftliches und Soziales.

Konsumvereine und Borgwirtschaft.

Der 24. ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine

wurde am Abend des 20. Juni im Städtischen Saalbau in Gien eröffnet, nachdem am 19. und 20. bereits Vorstand, Ausschuss und Generalrat des Zentralverbandes getagt hatten. In seiner Anrede führte Lorenz aus, daß 944 Delegierte, davon 783 stimmberechtigte, zugegen seien, gedachte zahlreicher verbordener verdienter Genossenschaftler und ging nach einem Hinweis auf das 25jährige Jubiläum des Konsumvereins „Eintracht“ Gien auf die wirtschaftliche Lage Deutschlands im vorigen Jahre ein. Lobhaft begrüßt, richtete der Senior der internationalen Genossenschaftsbewegung, Professor Charles Wille, einige Worte an die Versammlung, worauf eine längere Begrüßung in Uebersetzung verlesen wurde, die durch den warmen Ton und den echt genossenschaftlichen Inhalt stürmischen Beifall wachrief. Der britische Vertreter Mr. Giff, der Belgier de Vader, der Schwede Lindberg, der Finne Nieminen berichteten über den Stand des Genossenschaftswesens in ihren Ländern und fügten freundliche Worte für die weitere Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens an, die freundlichen Widerhall hervorriefen.

Der zweite Verhandlungstag begann mit dem Bericht des Vorstandes. Ueber die Entwicklung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine sprach Heinrich Kaufmann, der zunächst auf die im Jahrbuch niedergelegten Zahlen hinwies, um die gemachten Fortschritte festzustellen und gleichzeitig unter kritischer Betrachtung der Zahlen die noch vorhandenen Schwächen darzulegen. Ausführlicher behandelte Redner die überraschende Entwicklung der Sparanlagen, die schon doppelt so hoch wie vor dem Kriege seien und auch prozentual auf den Umsatz berechnet, den Vorkriegsstand überholt hätten. Nach dem mit lebhaftem Beifall belohnten Vortrag sprach Wille über wirtschaftliche Angelegenheiten. Mirus behandelte das Thema

„Die Finanzierung des Konsums“.

dem Vortrage lag nachstehende Entschliessung zugrunde, die Redner eingehend begründete:

Der 24. ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine vom 20. bis 22. Juni 1927 in Gien beschließt:

Zu den Aufgaben konsumgenossenschaftlicher Organisation gehört u. a. die Erziehung der Mitglieder zur Wirtschaftlichkeit. Die Konsumvereine haben von jeder den Grundgedanken der Konsumgenossenschaft propagiert, ihre Mitglieder nachdrücklich vor der Borgwirtschaft gewarnt und damit die Wirtschaft ihrer Mitglieder wesentlich gestärkt.

Die im Herbst 1926 in einigen Städten Deutschlands ins Leben gerufene Konsumfinanzierung soll den Zweck haben, die Produktion zu heben. Der Genossenschaftstag anerkennt, daß eine Hebung der Produktion nur durch gesteigerten Konsum möglich ist. Er betrachtet aber die Konsumfinanzierung nicht als geeignetes Mittel. Durch Kreditgewährung wird die Kaufkraft der Verbraucher nicht gehoben. Infolge der Kreditgewährung ist der Verbraucher leicht geneigt, mehr Ware anzuschaffen, als auf Grund seiner wirtschaftlichen Verhältnisse für ihn zeitlich tragbar ist. Er gerät in Schulden, in Abhängigkeit und muß, um die Zahlungstermine einhalten zu können, an den notwendigen Gütern zum Lebensunterhalt sparen. Er muß sich Einschränkungen auferlegen, die weder im Interesse der Volkswirtschaft, noch in dem des einzelnen Verbrauchers liegen.

Die von den Konsumfinanzierungsinstituten gewährten Kredite vermindern die Kaufkraft des Volkes um den Betrag, der zur Zinszahlung des gewährten Kredits verwendet wird. Zwischen dem Verbraucher und dem letzten Verkäufer hat sich mit diesem Finanzierungsinstitut ein neues überflüssiges Glied im Wirtschaftsleben eingeschaltet, dessen Unterhaltung der Verbraucher durch hohe, sonst nicht übliche Zinsen zu tragen hat.

Um die Kaufkraft und damit die Produktion zu heben, sind Arbeiter, Angestellte und Beamten auskömmliche Löhne zu zahlen und ihnen dadurch die Möglichkeit zu geben, Anteil an der Kulturerrungenschaft zu nehmen. Zoll- und Steuererlässe sind so zu gestalten, daß die Bedarfsgegenstände nicht verteuert werden.

Der dritte Verhandlungstag wurde durch einen Vortrag von Wille (Hamburg) über die Stellung der Konsumgenossenschaft zum Marxenartikelverband eingeleitet. Die Großkaufmanns-Gesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H. in Hamburg, welche eigene Marxenartikel herstellt, ist dem Marxenartikelverband nicht angeschlossen. Die Konsumvereine werden ersucht, ihren Bedarf an Waren nur dort einzubeden, wo man ihnen keinerlei Vorschriften über die Preisgestaltung macht und ihnen auch freie Hand in der Abgabe von Rabatmarken läßt.

Ueber internationale genossenschaftliche Angelegenheiten berichtete Kisch (Hamburg), der die Arbeiten des Bundes im letzten Jahre schilderte und auf die störenden Wirkungen der russischen Propaganda im Bundeshinsicht hinwies. Redner legte insbesondere Verwahrung ein gegen eine sachungswidrige Vertretung Russlands im Zentralvorstande des Bundes. Das Konsumgenossenschaftliche Fortbildungswerk war nächster Gegenstand der Beratung. Zieratowski (Hamburg) erläuterte den Bericht der Fortbildungskommission, während Schweitzer (Hamburg) die Mitarbeit der Frau in der Genossenschaftsbewegung behandelte. Die Vorträge ergaben ein klares Bild der stätlichen Leistungen des Zentralverbandes auf dem Gebiete des Bildungs- und Werbewesens. Der Genossenschaftstag erklärt die organisatorische und erzieherische Mitarbeit der Frau zu einer der Lebensnotwendigkeiten der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung. Die Frauen selbst werden zu vermehrter Hilfeleistung für die Konsumgenossenschaftsbewegung und zur Wahrnehmung genossenschaftlicher Treue aufgerufen. Die Jahresrechnung wurde genehmigt und dem Vorstand Entlassung erteilt, der Vorantrag und die Beiträge für 1927 antworteten Mit Worten des Dankes an den Konsumverein „Eintracht“ für seine Gastfreundschaft und dem Hinweis, daß die gefassten Beschlüsse eingehalten und durchgeführt werden müßten, schloß Lorenz die Tagung.

Wie ostpreussische Landarbeiter wohnen.

Ostpreußen ist die deutsche Provinz, die am stärksten unter der Abwanderung der ländlichen Bevölkerung zu leiden hat. Neben unglücklicher Entscheidung sind es vor allem die Wohnungsverhältnisse, die die Landarbeiter zur Landflucht veranlassen. Um einmal eine klare Uebersicht über die Wohnungsverhältnisse zu bekommen, veranstaltete der Deutsche Landarbeiterverband, Gauleitung Ostpreußen, eine Umfrage. Von dieser wurden 207 Betriebe mit 4257 Wohnungen erfaßt. Davon entfielen 131 Wohnungen nur einem Raum, 520 Wohnungen eine Stube und Küche, 2078 Wohnungen eine Stube und Kammer, 1264 Wohnungen eine Stube, Küche und Kammer, 234 Wohnungen mehr Räume als die vorstehend genannten Wohnungen.

Wieviel Personen in der Wohnung außer dem Ehepaar wohnen, zeigt folgende Zusammenfassung: In 107 Wohnungen mit nur einem Raum 167 Kinder und 28 Pösgänger, in 411 Wohnungen mit einer Stube und Küche 930 Kinder und 200 Pösgänger, in 1622 Wohnungen mit Stube und Kammer 3076 Kinder und 1269 Pösgänger, in 985 Wohnungen mit Stube, Kammer und Küche 2179 Kinder und 871 Pösgänger und in 170 größeren Wohnungen 427 Kinder und 158 Pösgänger. In vielen Wohnungen wohnen 10 bis 12 Personen, darunter drei bis vier Erwachsene.

Der § 14 der Vorläufigen Landarbeitersordnung mit seiner Bestimmung, daß die Wohnung des Landarbeiters räumlich angemessen sein soll, klingt, wenn man die tatsächlichen Verhältnisse betrachtet und bedenkt, daß die Mehrzahl der Wohnungen auch der Beschaffenheit nach kaum als Wohnstätte für Menschen anzusprechen ist, wie eine Verhöhnung.

Künstlich gesteigerte Arbeitslosigkeit.

Wie wir seinerzeit berichteten, hat die einzige Seinen- und Weißwarenfabrik in Polen, Szwarcow A.-G. in Szwarcow bei Warschau, ihren Betrieb auf ein Minimum reduziert. Polnischen Blättermeldungen zufolge sind jetzt bereits 50 Prozent der Szwarcower Bevölkerung, die fast durchwegs in den erwähnten Werken beschäftigt war, und zwar 13 200 Personen, arbeitslos geworden. Diese Fabrik wurde seinerzeit von den deutschen Industriellen Sulle und Dietrich gegründet und jahrelang erfolgreich geführt. Nach der Wiedererreichung der Selbstständigkeit Polens hat eine französische Gruppe die Aktien der Fabrik abgekauft und es allmählich dazu gebracht, daß Polen nunmehr gezwungen war, französische Seidenweb einzuführen. Der sozialistische „Robotnik“ verlangt ein Eingreifen der Regierung gegenüber den Franzosen.

Das englische Gewerkschaftsgesetz angenommen.

Im Unterhaus wurde die Vorlage über die Uebernahme des Gewerkschaftsgesetzes in dritter Lesung mit 354 gegen 139 Stimmen angenommen.

Fischerstreik in Frankreich. Die bretonischen Fischer in der Gegend von Cherbourg sind in den Streik getreten. Verhandlungen, die in den letzten Tagen geführt wurden, um eine Erhöhung der Fischerpreise zu erzielen, waren ergebnislos. Daraufhin ist für Freitag der Generalstreik ausgerufen worden.

Dampf-Wäscherei
Wäsche-VerleihinstitutDanzig, Weidengasse Nr. 35-38, Tor 5
Telephon Nr. 556

wäscht und plättet

gut

billig

schnell

Betten - Bettfedern

Einschüttungen

Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder

BETTFEDERN-REINIGUNG

Häkergasse 63, an der Markthalle



Gosda Schupfstabak

Garant, rein gekaut

Überall erhältlich

Fabrik: Julius Gosda, Häkergasse 5

Dampf-Molkerei

Danzig-Langfuhr

Liegt Ihnen an wirklicher Qualitätsware,
dann verlangen Sie

Haffke-Mostrich

Haffke-Essig

Danziger Essigsprit- und
Mostrich-Fabrik
R. Haffke & Co.

Große Schwalbengasse 34, Telephon 28837